

aa

Hotel Heimat

50

 AFRO-ASIATISCHES
Jahre INSTITUT GRAZ

Afro
Asiatisches
Institut

GRAZ: 8010, Leechgasse 22

T: +43 316 324434
F: +43 316 324434 59
E: office@aai-graz.at

www.aai-graz.at

Generell sollen sich alle LeserInnen von den vorliegenden Texten angesprochen fühlen. Deshalb legen wir Wert auf eine gegenderte Schreibweise. In den Texten externer AutorInnen haben wir die Schreibweise allerdings jeweils so belassen, wie vom Autor/der Autorin verfasst.

Hotel Heimat

50

 AFRO-ASIATISCHES
Jahre INSTITUT GRAZ

HOTEL
HEIMAT

新潟京浜ホテル

0249 11770
手前左側

ホテル
カワ

1000円
2,500円
4,500円



秋山郷

各種
電気
工事
10
杜氏





Herzlichen Dank für die freundliche Einladung zu einer Grußbotschaft anlässlich des 50jährigen Bestehens des Afro-Asiatischen Instituts Graz.

Ich habe mich gerne dazu bereit erklärt, denn ich halte sowohl die Grundgedanken des Instituts als auch dessen Realisierungsbemühungen für gut und wichtig.

Das AAI Graz versteht sich sowohl als Drehscheibe für persönliche Begegnungen als auch als Kommunikationszentrum, um aktiv einen Beitrag zum Dialog zwischen den Menschen unterschiedlicher Kulturen und Religionen zu leisten. Das verdient Dank und Anerkennung!

Unterstreichen möchte ich, dass es bei all der Verschiedenheit der Menschen immer auch um das Gemeinsame geht.

Ich meine damit jene grundlegenden, sozialen Haltungen und Überzeugungen in den Weltkulturen und Weltreligionen, die uns weiterhelfen auf dem gemeinsamen Weg zu mehr Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit in der Welt. Dazu bedarf es auch der Orientierungsangebote und Begegnungsmöglichkeiten, wozu das Afro-Asiatische Institut Graz seit nunmehr 50 Jahren beiträgt.

Ich gratuliere herzlich zum Jubiläum und wünsche alles Gute für die Zukunft!

Dr. Heinz Fischer
Bundespräsident
der Republik Österreich



Als Bundesminister für Europa, Integration und Äußeres ist es mir ein Anliegen, den interkulturellen und interreligiösen Dialog in unserem Land zu fördern und somit die soziale Sicherheit in unserem Land zu stärken. Daher begrüße ich Initiativen, wie jene des Afro-Asiatischen Instituts in Graz, die zu einem respektvollen Miteinander zwischen Menschen verschiedenster Herkunft, Sprache oder Religion beitragen. Das AAI Graz konnte sich in den letzten Jahrzehnten durch sein umfangreiches Bildungs- und Kulturprogramm erfolgreich als Kommunikations- und Begegnungszentrum sowohl für entwicklungspolitische Fragen, als auch für Anliegen der Integration etablieren.

Durch das Café Global sowie zahlreiche Events, wie beispielsweise Diskussionsveranstaltungen, Lesungen, Vorträge oder interreligiöse Konferenzen, gelang es, den Austausch zwischen Afrika, Asien, Lateinamerika und Österreich zu stärken und Einblicke in unterschiedlichste Lebensverhältnisse zu geben. Der Multikulti-Ball, den ich selbst bereits besuchen durfte, stellt ein weiteres positives Signal für ein friedliches Zusammenleben dar. Schon damals habe ich meine Anerkennung für diese Initiative ausgesprochen und tue dies anlässlich des 50-jährigen Jubiläums sehr gerne abermals.

Das AAI Graz zeichnet sich dadurch aus, dass es gelingt ein vielschichtiges Publikum – angefangen bei SchülerInnen, Studierenden bis hin zu älteren Personen – für Werte des interkulturellen Zusammenlebens zu sensibilisieren und einen Blick auch über den europäischen Tellerrand zu werfen.

In diesem Sinne möchte ich im heurigen Jubiläumsjahr meine herzliche Gratulation für diese wunderbare Arbeit aussprechen und wünsche dem AAI Graz noch viele weitere erfolgreiche Jahre.

Sebastian Kurz
Bundesminister für Europa,
Integration und Äußeres



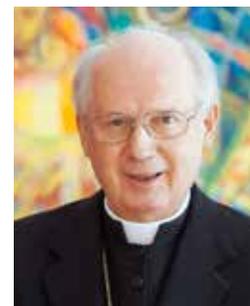
Das Afro-Asiatische Institut Graz (AAI) hat sich in den ersten 50 Jahren seines Bestehens als unverzichtbare Institution in der Steiermark etabliert – und dies in vielerlei Hinsicht. Von Anbeginn an verstand sich das AAI als Begegnungszentrum der Kulturen und Religionen und gerade im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit leistet das AAI unverzichtbare Arbeit. In zahlreichen Veranstaltungen wird Einblick in die unterschiedlichsten Lebensverhältnisse gegeben. Das „Afro“ hatte immer den Anspruch, durch Information für mehr Verständnis für die Bedeutung der Entwicklungszusammenarbeit zu sorgen und auf unsere Verantwortung für die Länder des Südens hinzuweisen. In vielen Vorträgen, Lesungen, Ausstellungen und anderen kulturellen Veranstaltungen hat uns das AAI den Horizont erweitert und wir konnten über den europäischen Tellerrand hinweg in die weite Welt sehen. Nur wenn wir ein genaues Bild der Situation der Menschen auf anderen Kontinenten haben, können wir auch unsere Solidarität mit ihnen bewusst leben. Als Referent für die Entwicklungszusammenarbeit in der Steiermärkischen Landesregierung danke ich dem AAI Graz für dieses konsequente Hinschauen und Aufmerksam machen!

Das AAI hat sich auch zu einem Kommunikationszentrum für Studierende aus Afrika, Lateinamerika und Asien entwickelt und so zu mehr Offenheit und Aufgeschlossenheit in der Grazer Universitätslandschaft beigetragen. Mit dem „Quartier Leech“ wurde ein lebendiger und bunter Ort geschaffen, der nicht nur architektonisch über Graz hinausstrahlt. Große Verdienste hat sich das AAI auch um den interreligiösen Dialog erworben und mit der „ComUnitySpirit“-Konferenz den Dialog der Kulturen und Religionen maßgeblich gestärkt.

Und nicht zuletzt zeigt uns das AAI alljährlich mit der Organisation des Multikulti-Balles, wie freudvoll die Unterschiedlichkeit der Kulturen in einem rauschenden und wahrlich „völkerverbindenden“ Fest gefeiert werden kann!

Mit einem steirischen „Glück Auf“!

Mag. Franz Voves
Landeshauptmann der Steiermark



Seit 50 Jahren besteht das Afro-Asiatische Institut in Graz, das vor allem einer Initiative der Katholischen Hochschulgemeinde zu verdanken ist. Als ich im Februar 1964 zum Grazer Hochschulseelsorger ernannt wurde, war das Gebäude für das Afro-Asiatische Institut erst im Rohbau vorhanden. Mein Vorgänger, Dr. Ludwig Reichenpfer, hatte gemeinsam mit dem späteren Landeshauptmann Dr. Josef Krainer und einigen anderen engagierten Katholiken entscheidend zum Bau dieses Hauses beigetragen, unterstützt vom damaligen Diözesanbischof Dr. Josef Schoiswohl. Das Afro-Asiatische Institut ist nicht und war nie eine kirchliche Missionsstation. Es ist begründet worden als ein offenes Forum der Begegnung von Menschen, vor allem von studierenden jungen Menschen aus vielen Völkern und Religionen, aber auch von Menschen ohne religiöses Bekenntnis. Die katholischen Verantwortlichen für die Gründung und den Betrieb dieses Hauses wussten sich aber unverzichtbar gebunden an das Wort des Apostels Paulus: „Ich schäme mich des Evangeliums nicht“. Das ist auch ein Auftrag für heute und morgen. Er gilt ebenso für das Afro-Asiatische Institut wie schon gar für die Häuser der Katholischen Hochschulgemeinde. Im Afro-Asiatischen Institut hat man sich stets auch in globalen Perspektiven für eine sozial bessere Welt eingesetzt. Papst Paul VI. hat das bekannte Wort „Entwicklung ist ein anderer Name für Friede“ geprägt. Studierende aus verschiedensten Fachrichtungen und Herkunftsländern konnten seither und können nun im neugestalteten Quartier Leech, in welches das Afro-Asiatische Institut integriert ist, ein Stück bessere Welt gestalten. Das ist auch ein Impuls für die Zivilgesellschaft unseres Landes.

Als ehemaliger Hochschulseelsorger und jetziger Bischof von Graz-Seckau danke ich allen, die sich seit den 60er-Jahren des vorigen Jahrhunderts für den Erhalt und das Wirken des Afro-Asiatischen Institutes in Graz eingesetzt haben oder heute einsetzen. Möge es auch in Zukunft ein Laboratorium für ein gelingendes Miteinander von Menschen sehr unterschiedlicher Provenienz sein.

Dr. Egon Kapellari
Diözesanbischof



Graz mit seinen mehr als 300.000 Bewohnerinnen und Bewohnern aus mehr als 150 Nationen ist heute Bildungs- und Wissenschaftsmittelpunkt einer ganzen Europaregion. An unseren vier Universitäten, den beiden Fachhochschulen und den Pädagogischen Hochschulen studieren mehr als 55.000 junge Menschen, und mehr als 100 Religionsrichtungen hauchen aktuell dieser Stadt ihren Geist ein. Das war nicht immer so, denn vor 50 Jahren, als das Afro-Asiatische Institut in Graz seine Pforten geöffnet hat, war man von solchen Zahlen weit entfernt und Internationalität ein Privileg weniger. In vielerlei Hinsicht hat das AAI seitdem Graz bereichert und ist Menschen aus aller Welt ein wichtiger Begegnungsort und Informationsraum. Neben entwicklungspolitischen Fragen und Aspekten des interkulturellen Dialogs verbindet die Stadt Graz gerade in jüngster Zeit mit dem AAI auch verstärkt den interreligiösen Dialog. Beflügelt durch das zweite Vatikanische Konzil suchte die Kirche die Öffnung zu den Menschen und zur Welt, und so wurde die katholische Kirche mit

der Einrichtung des AAI auch für Graz zu einem Türöffner. Das AAI wurde Vorreiter der Öffnung und Begegnung zu anderen Kontinenten und Religionen – es spiegelt bis heute die Tatsache der katholischen Kirche „Weltkirche zu sein“ im Kleinen wider. Das ist der Grund warum wir uns als Menschenrechtsstadt, der auch der interreligiöse Dialog sehr am Herzen liegt, vor zwei Jahren an das AAI gewandt haben, um mit uns die Konferenz „Community Spirit“ auszurichten. Der Erfolg wirkt bis heute nach und weit über Graz hinaus, das AAI ist durch seine große Erfahrung und sein weitreichendes Netzwerk der optimale Partner auch für die weiterführende Arbeit. Privat aber auch als Bürgermeister bin ich grundsätzlich davon überzeugt, dass im Glauben verwurzelte Menschen einen Mehrwert erleben, denn der Glaube ist einerseits Rückzugsmöglichkeit, drängt andererseits – gerade das Christentum – zum solidarischen Handeln. Insofern ist der Glaube auch eine gute Basis für Menschen in der Politik. Nur über den Dialog ist ein auch in Zukunft friedliches Zusammenleben für unsere Stadt zu erhalten, das AAI ist der Stadt Graz seit fünf Jahrzehnten ein sehr guter Begleiter. Ich danke im Namen der gesamten Stadtregierung allen, die im AAI bisher gewirkt haben und aktuell wirken und wünsche weiterhin viel Kraft, Freude und Gottes Segen bei ihrer Arbeit.

Mag. Siegfried Nagl

Bürgermeister der Stadt Graz



Feierliche Eröffnung des „Quartier Leech“ am 7. Oktober 2013
© Gerd Neuhold

„Die Brücke“, Rauminstallation, Duvier del Dago Fernandez (Kuba)
aus der Ausstellung „La historia es de quien la cuenta...“, AAI Graz, März 2014



Ein Seismograph in Zeit und Raum



Das Afro-Asiatische Institut (AAI) lebt. Davon, flexibel und kompetent auf gesellschaftliche Prozesse und Ereignisse im Zusammenhang mit Afrika, Asien und Lateinamerika einzugehen. Dafür, Menschen aus aller Welt Anlaufstelle in mehrfacher Hinsicht zu sein: als Wohnort, Informationsdrehscheibe und aktives Feld für interkulturelle Aktivitäten. Das AAI steht in einer langen guten Tradition kontinuierlicher Arbeit und ist immer den Studierenden und BesucherInnen verpflichtet, den aktuellen Herausforderungen couragiert und umsichtig zu begegnen. Dies bedeutet stete Veränderung. Nach fünfzig Jahren gesellschaftspolitischer und kultureller Arbeit zurückzublicken, offenbart diese Veränderungen in mehrerlei Hinsicht.

Die Dynamik des Ortes ergibt sich aus vielerlei: es sind unterschiedliche Menschen, die hier über die Jahrzehnte gelebt, gearbeitet und damit Schwerpunkte gesetzt haben. Die Themen, die jeweils gerade besonders dringend sind, ergeben sich aus gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen in der Welt und schlagen sich in unterschiedlichen Akzentuierungen nieder. Das AAI ist also unter anderem ein Seismograph und fasst die aktive und kritische Beobachtung aktueller Geschehnisse als wichtigen Teil der Arbeit auf, zumal die persönlichen Kontakte im AAI, in dem Menschen aus aller Welt zusammen kommen, die Dimension der Weltbetrachtung intensivieren: Studierende sind unserem Haus verbunden, sie wohnen hier, sind in Projekten des AAI aktiv und stellen eine persönliche Brücke in viele Länder dar. Vieles von dem, was man sonst nur über die Medien als Weltgeschehen erlebt, ist dadurch im AAI viel unmittelbarer und persönlicher spürbar.

Aus den zahlreichen Kontakten zu Studierenden und Vortragenden hat sich über die Jahre ein Netzwerk ergeben, das ein besonders wertvoller Schatz ist und sorgsam gepflegt wird. Das Netzwerk vor Ort ist ebenso wichtig: Der Kontakt mit zahlreichen PartnerInnen und in diversen Gremien gehört genauso dazu wie die Bearbeitung langfristig relevanter Themen des interkulturellen und entwicklungspolitischen Diskurses. Stellung zu beziehen und Anliegen zu vertreten, fundierte Informationen und authentische Berichte zu liefern, ist ebenso wichtig

wie die stete Einladung an alle Interessierten, als BesucherInnen und aktive MitgestalterInnen die Angebote des AAI zu nützen. Das Ziel ist, eine kritische und konstruktive Betrachtung der Welt und die aktive Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu fördern. All das ist ein Anliegen, das von vielen mitgetragen wird: Neben der Diözese Graz-Seckau sind Einrichtungen des Bundes, des Landes Steiermark und der Stadt Graz vom AAI überzeugt und seit vielen Jahrzehnten verlässliche PartnerInnen. Zahlreiche UnterstützerInnen aus verschiedenen Wirkungsbereichen machen unsere Arbeit erst möglich. Auch hier ist das AAI durch seine Abhängigkeit von FördergeberInnen Seismograph: Das Stipendienprogramm, das Personal und vieles mehr reagieren durch die Abhängigkeit von FördergeberInnen empfindlich auf wirtschaftliche Entwicklungen und erfordern immer mehr Aufwand zur Sicherstellung des Angebots.

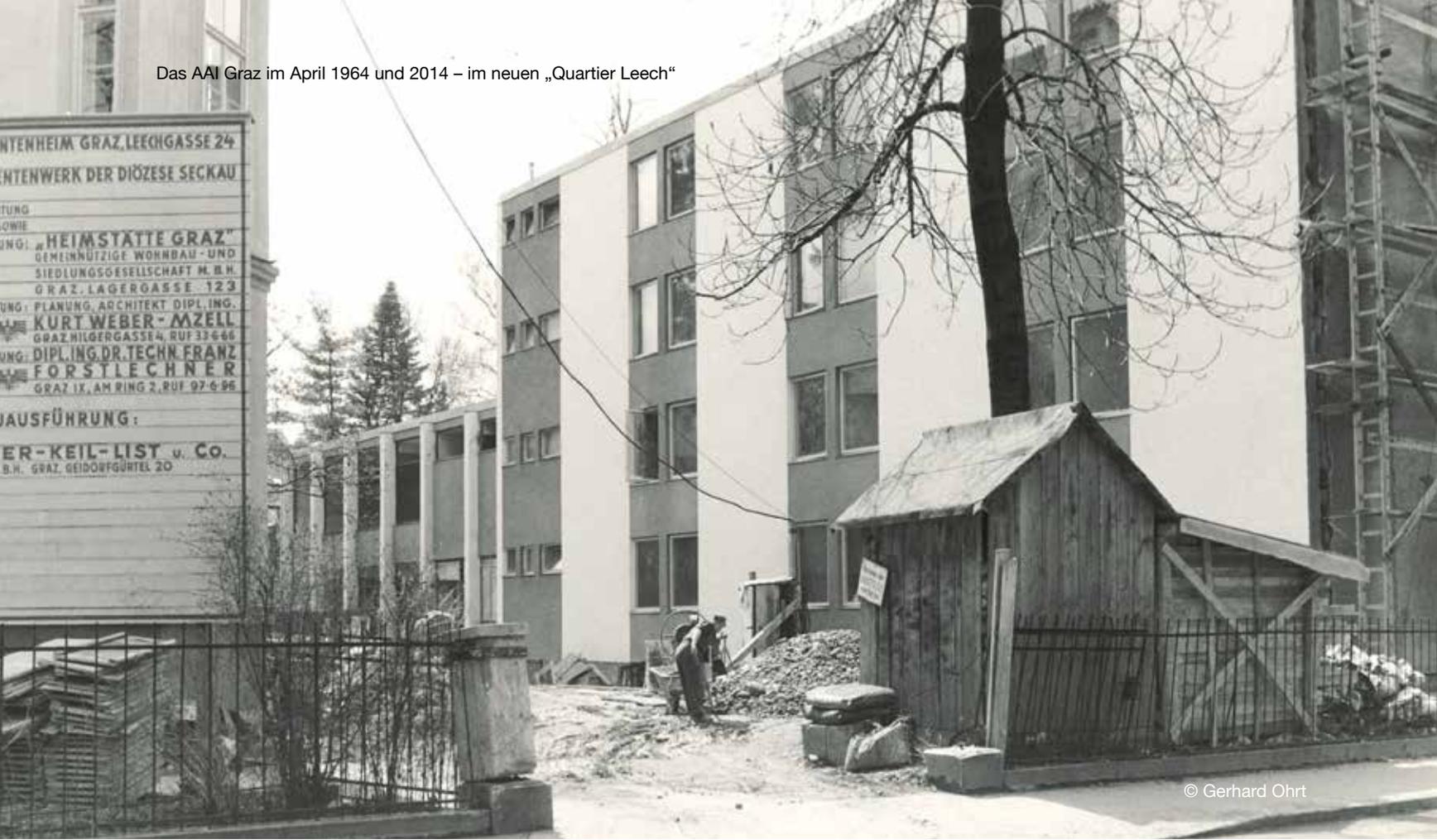
Ob es das Zusammenleben von Menschen aus verschiedenen Ländern, Traditionen und Weltanschauungen ist oder die wache Beobachtung der politischen, kulturellen und sozialen Geschehnisse, bedeuten die Angebote vor allem eine Aufforderung: Eine Meinung und Fragen zu haben, dazuzulernen und eine Haltung einzunehmen. Auf jeden Fall einen Standpunkt zu beziehen, sich dadurch in der Welt zu Hause zu fühlen und sich auch für Anliegen einzusetzen, die nicht unmittelbar vor der eigenen Haustüre stattfinden.

Ich danke allen, die das AAI in den letzten Jahrzehnten belebt und bereichert haben und es weiterhin tun. Viele werden es ähnlich sehen wie ich: Hier zu wohnen, zu arbeiten und bei vielen Gelegenheiten dabei zu sein, ist eine Ehre. Und eine große Freude.

Ich wünsche dem AAI, dass noch viele Generationen von Studierenden aus aller Welt, interessante und interessierte Menschen von hier und dort das Haus beleben und so dafür sorgen, dass es eine unverwechselbare und unverzichtbare Einrichtung in Graz bleibt.

Dr.ⁱⁿ Claudia Unger
Institutleiterin

Das AAI Graz im April 1964 und 2014 – im neuen „Quartier Leech“



© Gerhard Ohrt



© Oliver Wolf

Ein Biotop respektvollen Miteinanders

Vor fünfzig Jahren ist das Gebäude des Afro-Asiatischen Institutes im Garten der in einer Gründerzeitvilla angesiedelten Katholischen Hochschulgemeinde nahe am Campus der Karl-Franzens-Universität errichtet worden. Im vergangenen Jahr ist der über die Jahre immer wieder erweiterte und adaptierte Ort architektonisch zum „Quartier Leech“ zusammengebunden und in seiner äußeren Gestalt wie der inneren Struktur neu definiert worden. Als „Ort des interkulturellen und (inter-)religiösen Gelingens wollen AAI und Katholische Hochschulgemeinde als zwei eigenständige kirchliche Organisationen an einem gemeinsamen Ort ein Zeichen setzen, das in einer Zeit neu aufkommender Nationalismen und Kriegen im Namen politisch vereinnahmter Religionen auch als gegen einen Zeitgeist gerichtet zu verstehen ist, den man als weitgehend überwunden wählte. Globalisierung, Internationalität, Multi- und Transkulturalität sind nicht nur Schlagwörter des akademischen wie gesamtgesellschaftlichen Lebens, die unter neuen Bedingungen auch unter neuen Vorzeichen stehen; sie müssen durch die kleine Münze alltäglichen Miteinanders erst übersetzt und ins persönliche Leben hereingeholt werden. Genau dazu wollte und will das AAI neben Theoriebildung und intellektuellem Diskurs einen Beitrag leisten. Konfliktlösungen und nicht deren Umgehung, die Erfahrung, dass das Fremde bereichernd sein und auch das Eigene und Vertraute befruchten, besser erkennen und neu wertschätzen lassen kann, und nicht zuletzt gemeinsames Feiern und Kochen fördern abseits vom universitären Studienalltag respektvollen Umgang, der mehr ist als blutleere Toleranz.

Am Vorabend der 1965 verabschiedeten Konzilserklärung „Nostra Aetate“ hatte man im Grazer AAI mit dem Bemühen um das Miteinander auf dem Fundament respektvoller Wertschätzung bereits den Tonfall dieses Dokumentes für einen künftigen interreligiösen



Dialog angestimmt, der in seiner Selbstverständlichkeit immer wieder neu gefährdet ist. Die im Auftrag der Stadt Graz im vergangenen Jahr durchgeführte, speziell auf lebenspraktische Dimensionen gerichtete „Interreligiöse Konferenz“ und deren Fortsetzung geben davon wie viele kleinere und größere Veranstaltungen beredtes Zeugnis. Sie bauen auf der Überzeugung, dass allen Religionen eine genuine Verantwortung für Gerechtigkeit, Frieden, Solidarität und Barmherzigkeit in unseren Gesellschaften zukommt.

Das AAI ist mit seinem Wohnheim konkreter Lebensraum für Studierende vieler Länder, „nicht Heimat, aber ein Zuhause“, wie es die Künstlerin Maryam Mohammadi über ihr Projekt zur Eröffnung nach der Neugestaltung im vergangenen Jahr geschrieben hat: Ein Lernort mit Strahlkraft, ein Biotop, das nicht Sonderwelt für schützenswerte, aber aussterbende Gattungen oder Reagenzglas für Versuche im Elfenbeinturm ist, sondern lebendiger Organismus mit vitaler Dynamik für ein respektvolles Miteinander, für gemeinsame Sinnsuche und Räume der Nachdenklichkeit ohne die keine Gesellschaft leben kann. So war es in der Vergangenheit, so soll es auch in Zukunft sein!

Alois Kölbl
Hochschulseelsorger

EIN HAUS, DREI KONTINENTE

Das AAI ist ein offenes Haus, das seit nunmehr 50 Jahren vieles bietet: Wohnraum für junge Menschen aus Afrika, Asien und Lateinamerika, die zum Studium in die Steiermark kommen, gesellschaftspolitische und kulturelle Impulse aus verschiedenen Ländern und Anlaufstelle für alle, die sich für die Welt interessieren. Das Kommunikations- und Begegnungszentrum fungiert als Schnittstelle zu österreichischen Studierenden, Institutionen und Organisationen sowie als Servicestelle und beherbergt ein Wohnheim für 45 Studierende aus aller Welt. 1964 wurde das Institut von der Diözese Graz-Seckau als Stiftung nach kirchlichem Recht mit Rechtspersönlichkeit für den staatlichen Bereich gegründet und widmet sich vielfältigen entwicklungspolitischen Aufgaben und interkultureller Bildungs- und Kulturarbeit. Symposien, Vorträge von ExpertInnen, Lesungen, Ausstellungen, Konzerte von internationalen KünstlerInnen finden genauso statt wie längerfristige Projekte und Workshopreihen, die nicht zuletzt stark von der Beteiligung der Studierenden aus aller Welt leben. Mit seinem entwicklungspolitischen und interkulturellen Bildungs- und Kulturprogramm bietet das AAI einem breiten Publikum Informationen sowie vielfältige Möglichkeiten zum Kulturaustausch über die europäischen Grenzen hinweg. Als interreligiöses Kompetenzzentrum stellt das AAI seit seiner Gründung einer aktiven muslimischen Gemeinde einen islamischen Gebetsraum zur Verfügung und widmet sich intensiv dem interreligiösen Dialog in Form von Netzwerkarbeit und Projekten.

Das Studienreferat des AAI ist eine Service-, Beratungs- und Betreuungsstelle für rechtliche, soziale und studienrelevante Probleme internationaler Studierender und bietet neben Ansprechpersonen auch Veranstaltungen, mit denen Studierende gefördert und unterstützt werden. Der interkulturelle Dialog, Reintegration, Bewerbungen und Vorbereitung auf die Rückkehr in ihre Heimatländer sowie ein erfolgreicher Berufseinstieg sind hier wichtige Themen. Die studienbegleitende Bildung setzt sich darüber hinaus mit Partizipation, Gender Mainstreaming, der fachlichen und persönlichen Weiterentwicklung sowie der Vernetzung und dem Austausch auf unterschiedlichen Ebenen auseinander.

Finanzielle Unterstützung bietet das AAI mit seinem Stipendienprogramm, das sich als Beitrag zum friedlichen Zusammenleben mit Menschen aus verschiedenen Herkunftsregionen durch die Förderung von Chancengleichheit, Dialog, interkulturellem Know-how und Partnerschaft versteht. Es unterstützt nachhaltig Anliegen wie Armutsbekämpfung, Ressourcenschutz und Friedenssicherung sowie den Auf- und Ausbau eines entsprechenden Fachkräftepotenzials und die Weiterentwicklung von Bildungs- und Wissenschaftssystemen (Capacity und Institution Development).

Das AAI leistet auch in Gremien und in Kooperationen mit verschiedenen Stellen des Bundes, des Landes Steiermark und der Stadt Graz wertvolle Arbeit und vertritt Aspekte des interkulturellen Dialogs. Als verlässlicher und kompetenter Partner ist das AAI seitens vieler Vereine und öffentlicher Stellen gefragt. Die intensive Vernetzung mit lokalen, regionalen und internationalen PartnerInnen, mit den Universitäten und mit für die entwicklungs- und gesellschaftspolitische Arbeit relevanten Einrichtungen stellt neben der Interaktion mit den Dialoggruppen eine bedeutende Funktion des AAI Graz dar. Die daraus resultierenden Kooperationen und Synergien haben einen positiven Einfluss auf die Gestaltung des Bildungs- und Kulturprogramms.

Innerhalb der letzten 50 Jahre hat sich das AAI immer wieder gewandelt – architektonisch und inhaltlich galt es stets, den Bedürfnissen der jeweiligen Zeit gerecht zu werden. Und was in der Welt geschieht, bildet sich in diesem Mikrokosmos unmittelbar ab als an vielen anderen Orten. So ändern sich die Themen, die gerade brennen, die finanziellen Möglichkeiten oder die Arbeitsbedingungen. Vor allem aber rücken durch die konkrete Begegnung mit Menschen aus aller Welt scheinbar weit entfernte Geschehnissen nahe heran. Dies ist oft eine wunderbare Bereicherung und macht manchmal sehr betroffen. In jedem Fall bedeutet es aktive Teilnahme an einer globalen Welt. Und das ist das wichtigste Anliegen des AAI.

AFRO-ASIATISCHES INSTITUT

المعهد الآسيوي الأفريقي

AFRO-ASIAN INSTITUTE

INSTITUTO AFRO-ASIATICO

INSTITUT AFRO-ASIATIQUE

아시아 - 아프리카 - 학원

आफ्रो-एशियन इंस्टीट्यूट

アヰア.アフリカ学会

انجمن دانشجویان آسیائی و آفریقائی

會學非亞

Für die Zukunft des AAI als Heimat auf Zeit



Auch wenn der Boom des multikulturellen Überschwanges spätestens seit 9/11 vorbei ist, wird es weiter notwendig sein, Begegnungen zwischen den Menschen Österreichs und anderen Kontinenten zu fördern. Das „Afro“ ist ein solcher Ort der Begegnung, wie das schon in seinem Gründungsstatut festgeschrieben ist.

Seit 50 Jahren heißt das Afro-Asiatische Institut Pendler und Pendlerinnen zwischen verschiedenen Kulturen in einer Welt der Bewegung willkommen. Es ermöglicht jungen Menschen vor allem aus Afrika, Asien und Lateinamerika in Österreich zu studieren, um nach ihrem Studienabschluss wieder nach Hause zurückzukehren und zur Weiterentwicklung ihrer Heimat beizutragen. Das AAI ist ihnen Heimat auf Zeit, weil es durch Heimplätze und Stipendien unterstützt. Es hilft die Unzugehörigkeit und Fremdheit zu überwinden, bietet Ruhe und eröffnet Perspektiven für die Zukunft.

Das AAI ist aber auch Heimat auf Zeit für ÖsterreicherInnen, die dem Gedanken der Multikulturalität nahe stehen. Es versteht sich als Ort des Gesprächs für WissenschaftlerInnen und BeobachterInnen der Welt, die politische und soziale Entwicklungen fachkundig kommentieren, aber auch für KünstlerInnen, die sich in ihren Arbeiten mit den Kontinenten Afrika, Asien und Lateinamerika auseinandersetzen. Es ist ein Lernort der Globalisierung für die Stadt Graz und das Land Steiermark.

Um dem AAI auch weiterhin zu ermöglichen, für aus- und inländische Menschen Heimat auf Zeit zu sein, wurde ein zukunftsweisender Schritt gesetzt. Gerade rechtzeitig vor dem 50er konnte die Zusammenarbeit des Afro-Asiatischen Instituts mit der Katholischen Hochschulgemeinde intensiviert werden. Ergebnis dieser Kooperation ist der Umbau des in die Jahre gekommenen gemeinsamen Areals des AAI und der KHG in der Leechgasse in

Graz. Das neue Quartier Leech ist ein hochmoderner Komplex von Studierendenheimen, in denen interkultureller und interreligiöser Dialog gelebt wird. Es ist die neue Basis für die Fortsetzung der erfolgreichen Arbeit des Afro-Asiatischen Instituts.

But there is no free lunch! Auch Transiträume und Transitreisende brauchen Mittel – Subventionen, Spenden, Beiträge, Einnahmen, Erträge – um zu atmen und zu wirken. In einer Zeit knapper werdender Budgets wünsche ich „unserem Afro“ großzügige Financiers aus Kirche und Öffentlicher Hand. Nicht nur die Erhaltung der Strukturen sondern auch die Unterstützung der Studierenden aus aller Welt durch Stipendien ist nach dem Wegfall der ADA-Förderung vor drei Jahren wichtig.

Das AAI lebt nicht nur in einer langen guten Tradition sondern auch von einer Dynamik, die im Haus und bei allen, die hier arbeiten, wohnen und zu Gast sind, zu bemerken ist. Ich danke allen, die diese Dynamik durch Ideen und Einsatz mittragen.

Ad multos annos!

Dr. Wolfgang Messner
Kuratoriumsvorsitzender



OMPARTILHADA

© Foto: Zita Oberwalder, Stiegenhaus des AAI mit Applikation von Lore Hindinger (Ausstellung „?LO COPIASTE? SACOU? VERSTEHST DU MICH?“, AAI Graz, September 2012)

AUF ZUM START!

Noch vor dem Studienabschluss bot mir der Hochschulseelsorger Ludwig Reichenpfader im Frühjahr 1960 an, das künftige Afro-Asiatische Institut in Graz aufzubauen. Es sollte als Zweigstelle Wiens beginnen, dann von der Diözese Seckau übernommen werden und als Anlauf- und Kontaktstelle für die Studierenden aus diesen Kontinenten werden.

Ich begann am 1. Oktober 1961, mein Gehalt betrug 2.000 Schilling brutto, womit ich leben konnte. In Graz studierten tausende Ausländer, Griechen und Perser vor allem, doch auch zahlreiche Araber und Afrikaner. Ich legte mich sofort ins Zeug. Zunächst musste ich zwei Parterre-Räume der Hochschulgemeinde erkämpfen. Dann suchte ich Kontakte. Zunächst zum Vorsitzenden der Hochschülerschaft, der mir viel Erfolg wünschte und sich zur Zusammenarbeit bereit erklärte. Dann stellte ich mich dem Präsidenten der Hammer-Purgstall-Gesellschaft vor, meinem Professor fürs Alte Testament, Franz Sauer.

Mein Start gelang sofort sehr gut. Soweit es nationale Gruppierungen gab, fand ich Kontakt mit deren Vorsitzenden. Besonders stark war die linksorientierte Schah-feindliche Vertretung der Perser, der ich anbot, ihre regelmäßigen Treffen in unserem Hause abzuhalten, was sich später bewähren sollte. An Wochenenden luden heimische oder orientalische Bands zum Tanz. Einmal organisierte ich sogar einen Kathrein-Volkstanz-Kurs mit viel Beifall. Jeden Mittwoch führte ich vor vollem Haus einen bekannten Film vor, den mir kostenlos eine Nebenstelle der Wiener Wirtschaftskammer sandte. Gelegentlich gab es Fachvorträge von Professoren, zu denen freilich fast nur Österreicher kamen.

Um auch nach außen zu wirken, organisierte ich im Forum Stadtpark Vorträge von Fachleuten über das Kabuki-Theater, ein Konzert eines armenischen Komponisten oder Liederabende japanischer Sängerninnen.

Auf Einladung des Bischofs feierte ich mit den offeneren Kollegen Weihnachten auf Schloss Seggau. Sie zeigten sich sehr glücklich und ich kam damit in die Presse. Es war richtig, die Nationalitäten

und Religionen zu mischen. Sie verstanden einander und der gute Kontakt unter ihnen hielt dann auch in unserem Hause an. Bei Streitigkeiten erwiesen sie sich als nützliche Vermittler. Die Perser bereiteten im Haus begeistert ihr Nouruz-Fest vor, die Indonesier ein anderes. Die Bahá'í, die keinerlei Hilfe benötigten, da sie gut vernetzt waren, wohl aber Ansprache und Anerkennung, begingen ihr Hochfest bei uns und luden „alle“ dazu ein.

Im Zusammenwirken mit der Katholischen Frauen- und der Männerbewegung organisierte ich Einladungen ausgewählter Studierender in steirische Familien, in den Pfarren hielt ich Vorträge über die Dritte Welt und über mein Institut – auch immer von eloquenten Orientalen begleitet. Viele besuchte ich in ihren Buden, einige brachte ich zu meiner Familie in Kärnten mit. Aufsehen verursachte mein großgewachsener nigerianischer Freund Chuku, als er bei der Messe in meiner Pfarrkirche zur Kommunion ging.

Ich fand gute Kontakte zur „Kleinen Zeitung“. Den ersten Bericht über mich schrieb der Redaktionsaspirant Max Liebmann, der später berühmte Kirchenhistoriker. Den direkten Draht hatte ich dann zum jungen Redakteur Kurt Wimmer, der aus der Hochschulgemeinde kam und dann zum Leiter der Kulturabteilung und schließlich zum Chefredakteur aufstieg. Bei Radio Steiermark wirkte ein Jus-Student als freier Mitarbeiter auf Honorarbasis: Günther Ziesel wurde später u. a. Landesintendant von ORF Steiermark. Er griff nach jeder meiner Nachrichten, die er im Funk unterbringen konnte. So entwickelte ich mich zum eigenen Öffentlichkeitsarbeiter.

Tatsächlich empfand ich meine Tätigkeit als nützlich und bedeutsam und trat anscheinend dementsprechend auf. Der Gruß „Ah, der Afro-Asiate“ war im Uni-Viertel nicht selten zu hören und ich dankte sogleich mit Informationen über die nächsten Vorhaben.

Ich organisierte mehrere Rundreisen und trachtete nach dem Motto „Wir alle zusammen“, immer auch Österreicher dafür zu interessieren. Zwei Projekte führten uns in das geteilte Berlin, von Westdeutschland finanziell unterstützt. Sie sollten die Unterschiede zwischen Ost und West verdeutlichen.



Das Studentenreisebüro ÖKISTA plante eine erste Reise nach Ägypten (1963) und schlug mir vor, diese zu leiten. Ich war sofort einverstanden, da ich kostenlos fahren konnte und stand nun vor den bis dahin aufregendsten Abenteuern. Wir kamen alle gesund zurück.

Am 6. Februar 1962 wurde beim Bischof der Beirat des Afro-Asiatischen Instituts konstituiert. Mit eindrucksvollen Reden von Unterrichtsminister Heinrich Drimmel und anderen Politikern. Es wurde klargestellt, dass nicht eine Missionierungsanstalt errichtet werden wird, sondern eine Anlaufstelle und Hilfsorganisation mit klarer politischer Ausrichtung auf den Westen. Dass ich die Institution längst schon erfolgreich leitete, wurde übersehen. Ich saß in einer Ecke und schrieb das Protokoll.

Am 13. Februar 1962 trat ich zu meinem ersten Rigorosum, dem Bublicum, an. Mein Mit-Rigorosant war der Kaplan Egon Kapellari. Am 6. Juli 1963 legte ich meine letzte Prüfung ab. Ergebnis: Bene. Meine Dissertation war bereits approbiert.

Nun hatte ich mich noch um den Neubau des Studentenhauses nach den Plänen des Architekten Kurt Weber-Mzell zu kümmern, das schließlich am 30. November 1964 eröffnet wurde. Aus familiären Gründen musste ich nach Salzburg übersiedeln. Mein Nachfolger am AAI wurde der umgängliche Ex-Benediktiner Erwin Mayer, wieder ein Kärntner.

Dr. Hans Widrich
Erster Institutsleiter des AAI Graz



Asiaten, Afrikaner, Südamerikaner...

Das Afro-asiatische Institut in Graz in Rohbau fertig / Steirer spendeten drei Millionen Schilling

Wer je in Graz in der Nähe der Universität oder der Technischen Hochschule zu tun hatte, weiß, daß man auf Schritt und Tritt farbigen Studenten begegnet: Hier trifft man einen Neger aus Zentralafrika, dort einen Inder oder Perser, ein Stück weiter eine Indonesierin oder eine Japanerin. Auch die Südamerikaner sind gut vertreten. Warum diese jungen Menschen aus den Entwicklungsländern zu uns kommen, ist in diesem Blatt wiederholt beleuchtet worden. Es geht um erstklassige Bildung, die unbedingt nötig ist, will man dem verhängnisvollen Kreis von Hunger, Elend und Krankheit wirksam begegnen. Heute möchten wir nun aufzeigen, was die Bevölkerung der Steiermark bisher unternommen hat, damit sich die Studenten aus Asien, Afrika und Südamerika wohlfühlen können, damit ihnen Graz wäh-

rend ihrer Ausbildungszeit zu einer zweiten Heimat wird.

Als vor Jahren die Zahl der Auslandsstudenten immer stärker anstieg, öffneten zunächst konfessionell gebundene Studentenorganisationen (Evangelische Studentengemeinde, Katholische Hochschulgemeinde) ihre Tore. Gar bald konstituierte sich auch ein eigener „inter-

Ihre Einkäufe immer vorteilhaft bei

Josef Fürbass MODENHAUS
Fürstenfeld - Hartberg

nationaler Klub“, der jedoch angesichts der gewaltigen Aufgaben nur ein „Tropfen auf einen heißen Stein“ sein konnte. In dieser Situation kam aus Wien eine sehr erfreuliche Nachricht. Dort hatte bereits ein Afro-asiatisches Institut unter den Auspizien von Kardinal Dr. König erfolgreich zu arbeiten begonnen. Ähnliches sollte in Graz geschehen...

Schon im Herbst 1961 wurde eine Zweigstelle des „Wiener Unternehmens“ geschaffen; am 6. Februar 1962 konstituierte sich bereits das „Afro-asiatische Institut“ Graz. Im katholischen Studentenhaus, Leechgasse 24, gelang es, einen bescheidenen Anfang zu setzen, der mit einem Sekretariat und mit einem Klub- bzw. Studierzimmer natürlich nur als Provisorium gedacht war.

Als Ziel schwebte den Initiatoren ein eigenes geräumiges Haus mit Klub- und Studierzimmer bzw. einer größeren Zahl von Studentenzimmern vor. Nur so, argumentierte man, könne den vielen Anforderungen entsprochen werden. Ein kleiner Auszug aus dem Aufgabenbereich: Inskriptions- und Studienberatung, Vermittlung von Zimmern und Gelegenheitsarbeiten, Hilfe bei den Behörden, Rat in verschiedenen Lebensfragen, die vornehmlich durch Anpassungsschwierigkeiten hervorgerufen sind, Kontakte mit österreichischen Studenten und Akademikern, Schaffung von Kontakten mit guten Familien in Graz und in anderen Orten der Steiermark.

Für „Brüder in Not“

Woher aber das Geld für einen Neubau nehmen? Im Advent 1961 startete die Katholische Männerbewegung Österreichs die Aktion „Brüder in Not“, wobei es den einzelnen Diözesen freigestellt war, Projekte eigener Wahl zu finanzieren bzw. zu fördern. Vor diese Chance gestellt entschied man sich für das Naheliegende, für das Afro-asiatische Institut in Graz. Die erste Sammlung brachte rund 1,5 Mill. S, die Adventaktion 1962 ergab ungefähr denselben Betrag. Das Land stellte dazu ein Darlehen von drei Mill. S zur Verfügung, die Stadtgemeinde gab eine angemessene Subvention und so konnte das Werk beginnen.

30 Studenten zu Weihnachten nach Seggau

Das neue Haus ist nun bereits soweit gediehen, daß es ab Herbst 1964 für alle jungen Menschen offen steht, die aus Asien, Afrika und Südamerika zu uns kommen. Vier Klubräume dienen dann der Begegnung, in einem großen Studierraum wird Gelegenheit zum intensiven Lernen sein; ein Vortragsraum soll für Filmvorführungen und Filmdiskussionen verwendet werden. Tennisräume, ein Fotolabor und das Buffet ermöglichen eine abwechslungsreiche Freizeitgestaltung. Außerdem hat man 45 Wohnräume geschaffen, damit Studenten, die nicht sofort ein Zimmer finden, wenigstens vorübergehend im „Afro-asiatischen Institut“ unterzubringen sind.

In diese 45 Zimmer ziehen aber nicht nur Vertreter der farbigen Völker ein, sondern auch österreichische Studenten, die durch vorbildliche Haltung, verbunden mit Einfühlungsvermögen und Sprachkenntnissen ein Klima schaffen, in dem sich die „anderen“ nicht mehr als „die anderen“ fühlen. Der Gesamtaufwand von 6,5 Mill. S scheint umso mehr gerechtfertigt, als der Zustrom aus den drei Erdteilen stets stärker wird.

Daß der Bau des Afro-asiatischen Institutes schon in absehbarer Zeit vollendet wird,

ist vor allem Bischof Dr. Schoiswohl zu danken, der den Baugrund aus Ordinariatsbesitz zur Verfügung stellte und sich gemeinsam mit dem Kuratorium, Präsident a. D. Dr. Max Albecker, Dr. Ludwig Reichenspöcker und Dr. Josef Krainer für das Anliegen einsetzte. Bischof Dr. Schoiswohl läßt übrigens schon seit Jahren Auslandsstudenten über die Weihnachtsfeiertage ins Schloß Seggau und wird auch heuer wieder Gastgeber für 30 junge Menschen aus den Entwicklungsländern sein.

ÖVP herät Stand der Hochschulverhandlungen

Wien (ÖPD). Der kulturpolitische Ausschuß der ÖVP-Bundesparteiabteilung wurde von Generalsekretär Dr. Withalm für Mittwoch, den 11. Dezember, zu einer Sitzung einberufen. Unterrichtsminister Dr. Drimmel wird in seinem Einleitungsreferat über den Stand der Parteiverhandlungen zu einem neuen Hochschulstudiengesetz berichten. Weiters werden die Auswirkungen der Studienförderung und der Schulgesetzgebung 1962 zur Diskussion stehen. Dem kulturpolitischen Ausschuß gehören unter dem Vorsitz von Universitätsprofessor Dr. Leo Gabriel über 30 namhafte Fachleute an.



Auf den Schultern von Geschäftsführer Doktor Hans Widrich lastet die überaus komplizierte „Kleinarbeit“ im provisorisch untergebrachten Afro-asiatischen Institut (AAI). Erst kürzlich halfen alle stehenden Telefonanrufe nichts, als er für einen Neger ein Zimmer suchte. Das Rassenproblem gibt es nämlich nicht nur in Amerika! Dr. Widrich hat übrigens eine große Bitte auf dem Herzen: Gesucht werden Familien, die Auslandsstudenten für einen Sonntag einladen! Die bisherigen „Familienkontakte“ in Voitsberg, Gleisdorf, Hartberg und Radkersburg sind zu einem vollen Erfolg geworden...

Die drei AAls Miteinander leben lernen

Als Kardinal Dr. Franz König 1959 in Wien das erste Afro-Asiatische Institut gründete, setzte er ein Zeichen. Ein Platz mitten in Wien als Treffpunkt für Menschen aus aller Welt. Der Kardinal erkannte das Potential, das Menschen unterschiedlicher Kulturen und Religionen haben, wenn sie Gemeinsames über Trennendes stellen, wenn sie voneinander lernen, wenn sie miteinander Neues probieren. Über 50 Jahre arbeiten die Afros zu Themen wie Entwicklung, Menschenrechte, interkulturellem und interreligiösem Dialog, unterstützen Studierende aus aller Welt in Österreich, geben Raum für Diskussion, Begegnung, Kunst und Kultur.

Das Besondere daran: in den Afros wird nicht über sondern mit Menschen mit Zuwanderungsgeschichte gesprochen. Diese Menschen geben Themen vor, und sie erhalten eine Bühne, auf der sie sich, ihre Geschichte, ihre Kultur und ihre Sicht auf die Welt präsentieren können.

Die Welt hat sich seit der Gründung der Afros verändert, eigentlich ist kaum ein Stein auf dem anderen geblieben.

Doch die Themen der Afros sind aktueller denn je. Vorurteile und Rassismus blühen, radikale Gläubige führen Kriege, die sie heilig nennen, gegen alle, die ihren Glauben nicht teilen, neben blühenden Feldern gibt es Hunger und Mittel für Entwicklung werden eingespart.

Die Afros begegnen dem mit Information und Austausch, mit gemeinsamem Singen, Tanzen, Kochen, Feiern, Beten, Lernen... – kurz: in den Afros lernen seit Jahrzehnten Menschen miteinander leben!

Mag. Nikolaus Heger
Geschäftsführer
Afro-Asiatisches Institut Wien

Die drei AAls Brücken zwischen Nord & Süd!

Neben Unterschiedlichkeit in Größe, Aktivität und Schwerpunkten gibt es einen zentralen Leitgedanken, der die Afro-Asiatischen Institute seit Beginn an und bis heute verbindet und dementsprechend auszeichnet. Nämlich Brücke und Vermittler zwischen den Menschen aus Süd und Nord zu sein. Die Afros tun dies einerseits durch das Setzen von entwicklungspolitischen und interkulturellen Akzenten in der Bildungs- und Kulturlandschaft in Graz, Salzburg und Wien, womit ein wichtiger Beitrag zur Sensibilisierung für globale und interkulturelle Themen in Österreich geleistet wird. Und andererseits wird als Anlaufstellen und „Heimathäfen“ für Studierende aus Afrika, Asien und Lateinamerika, Gastfreundschaft gelebt und den jungen Menschen jene Unterstützung zuteil, die sie für ein erfolgreiches Studium in Österreich brauchen. Die kulturelle Vielfalt und der enorme Wissensschatz, der durch und mit den Studierenden nach Österreich kommt, fördern den interkulturellen und entwicklungspolitischen Austausch. Als „Spielwiesen“, auf denen immer wieder Überraschendes angestoßen und hervorgebracht wird, bieten die AAls den passenden Rahmen, ein aufeinander Zugehen, das gemeinsame Ideen entwickeln und aktiv werden für Veränderung zu ermöglichen. Denn die Idee einer nachhaltigen und lebenswerten Welt wird erst durch Dialog auf Augenhöhe und durch das gemeinsame Tun in Nord & Süd verwirklicht.

Elke Giacomozzi, MA
Geschäftsführerin
Afro-Asiatisches Institut Salzburg

Wünsche für ein gutes Werk

1. Die Gründung des AAI Graz durch die Diözese Graz-Seckau war ein starkes Zeichen für ein neues Denken über Kontinente hinweg, für Weitsicht und aktives Zukunftsgestalten in einer globalisierten Welt. Dafür gilt es Respekt und Dankbarkeit zum Ausdruck zu bringen. Das AAI kann gerade zum Zeitpunkt der Gründung als Signal, als eine Botschaft für eine neue Zeit gesehen werden. 19 Jahre nach dem Ende des 2. Weltkrieges, 9 Jahre nach dem Staatsvertrag und 16 Jahre nach der UNO-Erklärung der Allgemeinen Menschenrechte, war das AAI ein Projekt, das dem Land Ehre machte.

2. Das AAI ist der Ort für Internationalität im Bereich Bildung, Sprachen, universitäre Lehre und Kulturvielfalt. Die Vernetzung mit den Universitäten ist eine Garantie für Nachhaltigkeit – vor allem im Leben der Studierenden. In diesem Zusammenhang ist die Universitäts- und Kulturstadt Graz angesprochen. Für den Standort eines AAI in Graz kann man nur dankbar sein, denn in der Entwicklung von 50 Jahren hat Graz mit seinen Studierenden aus fast 100 Nationen einen internationalen Stellenwert erhalten. Durch die Studierenden aus Afrika, Asien und Südamerika ist dies langfristig von besonderer Bedeutung für die kulturelle, aber auch ökonomische Entwicklung.

3. In den 50 Jahren seines Wirkens und seiner Entwicklung ist das AAI ein Ort und Symbol für Offenheit und Zukunftshoffnung geworden; es ist eine internationale Begegnungsplattform für Kultur und interreligiösen Dialog geworden. Man darf ohne Übertreibung sagen: Hier wird ein Stück Friedensarbeit geleistet. Das sind klare Zeichen für das 21. Jahrhundert. Und dabei ist das besonders Wichtige: Alle Seiten – wir Grazer, Steirer, Österreicher und unsere Gäste aus den großen Weltregionen – müssen sich einbringen in den Entwicklungsprozess Österreich-Europa und Asien-Afrika-Südamerika. Graz hat diese Perspektive verstanden, sie ist ein Stück der Kommunalpolitik geworden. Auch in unserer „kleinen Welt“ gilt das Wort: „Global denken, lokal handeln“.

4. Die Programmatik, die inhaltliche Arbeit des AAI, ist für die Zukunft klar: Es geht darum, möglichst vielen jungen Menschen die Chance des Studierens in der Universitäts- und Kulturstadt Graz zu eröffnen. Die Absolventinnen und Absolventen können ihr erworbenes Wissen in ihre Heimat tragen und sind zugleich Botschafter unserer Stadt und unseres Landes. Dazu kommt ein vielfältiges Kulturprogramm, das ein Beitrag zum Kennenlernen und Austausch der Kulturen ist. Freundschaften über Kontinente sind sehr oft eine sehr menschliche Komponente. Der Grazer Multikulti-Ball ist eine der gemeinsamen Plattformen für Begegnungen der Studierenden und der Kulturen. Die Partnerschaft mit den Universitäten schafft auch dafür einen fruchtbaren Boden.

5. Das 50-Jahr-Jubiläum darf, ja muss genutzt werden, um sehr nachdrücklich Wünsche für dieses gute Werk AAI zu äußern! Wir erleben gerade in dieser Zeit ein Paradoxon: Beste internationale Akzeptanz des AAI Graz und zugleich eine immer geringer werdende Bereitschaft der öffentlichen Hand, insbesondere im Stipendienbereich, den internationalen Studierenden aus Afrika, Asien und Südamerika Chancen zu eröffnen. Klar gesagt: Die derzeitige Tendenz des Zurücknehmens öffentlicher Mittel für diese Funktion des AAI und für diesen Schwerpunkt der Entwicklungszusammenarbeit muss gestoppt werden. Es bedarf einer neuen Weitsicht, es bedarf einer unseren Grundwerten verpflichteten Haltung aller Verantwortlichen auf allen Ebenen des Staates. Jede und jeder muss erkennen, dass es um jene jungen Menschen geht, die in Zukunft ein Stück Gesellschaft und Welt mitgestalten. Diese Bitte dürfen wir der Freude am 50-Jahr-Jubiläum anfügen.

Alfred Stingl

Altbürgermeister der Stadt Graz
Kuratoriumsmitglied des AAI Graz,
wurde 2003 mit der ersten
Multikulti-Card ausgezeichnet

Drei Kontinente:

AFRIKA - ASIEN - LATEINAMERIKA



„Prekäre Landung“, Anton Petz, erschienen in: „Identitäten Afrika“, Publikation im Rahmen von CROSSING CULTURES_AFRICA, 2010, Hg. AAI Graz





Einsamkeit 65

Auszug aus *Le Fleuve dans le Ventre –
Der Fluß im Bauch* von Fiston Mwanza Mujila

Ich war ein großer Naivling. Ich dachte, der Kongofluß gehört mir, der Kongofluß war ein privates Gut, Familienbesitz wie die Nähmaschine (Marke Singer), die meine Mutter von ihrer Tante erbt, oder die Langspielplatten von James Brown, die mein Vater sammelte...

Ich dachte, ich könnte den Fluß verteilen, in mein Gepäck verstauen, in die Socken stopfen und den ersten Zug nehmen, Richtung Kuala Lumpur. Ich dachte, ihn verschieben zu können, Krümel verteilen an Freunde, die keine Flüsse in ihren Ländern haben oder ihn eine Weile in die Sahara schicken.

Jeden Abend, kaum von seiner Arbeit zurückgekehrt, belagerte mich mein Vater: Mwanza, komm her! Was wirst du mit deinem Fluß machen, wenn du erwachsen bist? Hast du deinem Fluß schon etwas zu essen gegeben? Wie alt ist er immer noch, dieser Fluß? Warte, bis du achtzehn bist, bevor du mit deinem Fluß lebst. Laß den Fluß nicht in dein Zimmer hinein. Du weißt genau, dass du noch nicht schwimmen kannst und Noah wird nicht kommen dich zu retten, wenn du ertrinkst.

Sonntag war ein Tag des Segens. Wir setzten uns auf die Veranda und im Hintergrund spuckte sein Grammophon den Soul Makossa aus. Er zischte seine Bierflaschen, rauchte seine Gauloises-Zigaretten und erzählte mir mit dem Akzent eines Lehrers von Französisch als Fremdsprache, wie der Zairefluß Samba tanzt, bevor er sich in den Ozean stürzt. Er nannte mich „Kind der Lena“ und behauptete, dass ich vom Tag meiner Geburt an ein Fluß, unweit vom russischen Fluß Lena geboren und Mama, im anderen Leben, die Lena war. Die „Flußfrau“, bekräftigte er, den Blick zur Decke gerichtet wie die Heiligen auf den Postkarten, die er aus Italien mitbrachte.

Ich war damals schön, reich, gefühllos, hoffärtig und pervers wie unsere afrikanischen Diktatoren. Alle Jungen im Viertel waren unter meiner Knute. Von sechs Uhr morgens an kamen sie mich besuchen mit ihrem Frühstück und ihrem Taschengeld. Sie knieten nieder, flehten mich an und als Gegenleistung erzählte ich alle Anekdoten über den Zairefluß, von meiner russischen Herkunft und von der

Psychologie gewisser Flüsse wie dem Jang Tse Kiang. Abgesehen davon war ich während des Geographieunterrichts arm dran. Der Professor, ein alter Freund meines Vaters, der seit jeher meine Passion für den Fluß kannte und unfähig war, seinen Freund wegen einer Plattengeschichte zu belangen, hatte offensichtlich beschlossen, mich die Zeche für ihre zerbrochene Freundschaft zahlen zu lassen.

Anstatt über Grönland und die Hafenstädte zu sprechen, wie es das Programm von Geo vorsah, verbrauchte er seine Spucke um den Fluß anzuschwärzen. Er trat in die Klasse, ging auf mich zu, fixierte meine Augen, um dann zum Beispiel so etwas von sich zu geben: der Kongofluß ist ein kleiner, unbedeutender Bach, dem Kongofluß tut der Bauch weh, der Kongofluß ist Abfall, ein nichtsnutziger Fluß, ein fauler Fluß, ein Schwindelfluß, ein Fluß mit einem Loch...

Seine Sätze hallten wie Kanonenschüsse... Meine Tränen machten nun den Niagarafällen Konkurrenz. Die Mitschüler kannten die Ursache für die Misshandlungen, denen ich ausgeliefert war, sie grinsten, tuschelten und wiederholten im Chor gewisse Wendungen... Das war ein bisschen Salz im Eifer des Redners, der fortfuhr mit seinen Fatwas gegen den Fluß, meinen Kongofluß, ... kleiner unbedeutender Fluß, schmutziger trüber Fluß, ein Unglücksfluß, was tun die Amerikaner statt uns den Fluß zu reinigen?

Ich fühlte mich wie erdrosselt. Ich wollte sterben und mich vom Gebäude des Nationalsenders stürzen. Der Kongofluß symbolisierte für mich alles, die Verwirrung, die Größe, die Zeit... Es war mein Fluß, der nur mir gehörte. Ich besaß den Glauben, die feste Überzeugung, cartesianische Gewissheit...

Eines Nachmittags nahm sich der Geograph vierzig Minuten Zeit billige Vergleiche zwischen den verschiedenen Flüssen zu ziehen, also, um dem Kongofluß einen Tritt in den Hintern zu versetzen, „ein erbärmlicher Fluß, ein Fluß ohne Zukunft, ein Flußbach, syphilitisch, von Malaria befallen, unangenehm und zwielichtig, noch dazu schwarz von Geschichte.“ Und das reichte. Am selben

Abend berichtete ich es meinen Eltern, sie gerieten in einen unbeschreiblichen Zorn. Schon am nächsten Tag begleitete mich der Vater zum Gymnasium. Der Direktor stellte den Professor zur Rede. Nach einem heftigen Wortwechsel beschloss der Direktor eine Gegenüberstellung mit der ganzen Klasse. Er fragte sie, ob es stimmte, dass der Professor seine ganze Energie aufbrachte, Unsinn über den Fluß zu verzapfen. Die Schüler wussten, was sie riskierten, wenn der Direktor fort war, sie waren sich des nachtragenden Charakters des Geographen bewusst, leugneten die Tatsachen, das seien erfundene Geschichten von mir, alles Fiktion und es wäre nicht meine erste Untat und, um gut dazustehen vor dem Henker ohne sich bitten zu lassen, höhnten sie.

Zwei Tage später nahm der Geograph mit seiner von den Zigaretten zweiter Wahl und den Getränken der Provinienz Brazza via Ngobila Beach brüchigen Stimme, den Kurzsichtbrillen, der Gangart von Charlie Chaplin und ganz in Grün, seine Anklage wieder auf.

– Wäre ich der Präsident der Republik Zaire, würde ich diesen Fluß gerne Bolivien geben, der Kongofluß bringt unser Land in Misskredit, ein wertloser Fluß, ein Fluß bereit zum Selbstmord, ein Dorffluß, ein Fluß zum Verkaufen, ein Fluß, der nicht einmal ejakulieren kann...

– Du lügst, schrie ich zweimal auf, völlig verzweifelt.

Tränen...

Ich nahm mein Taschentuch heraus...

Er fuhr fort, noch schlimmer...

– Der Kongofluß ist eine Maskerade und übrigens, um die Wahrheit zu sagen, existiert er gar nicht, der Kongofluß hat nie existiert, der Kongofluß ist eine Utopie. Wo sind die Amerikaner, um endlich

diesen Dreck aus diesem schönen Land zu räumen. Ich werde selbst zu Mobutu gehen und ihm sagen: „Ihre Exzellenz, Herr Präsident, bei allem Respekt, verteilen Sie dieses Ding, geben Sie einen Teil den Sambiern, einen den Thailändern, einen unseren französischen Freunden, einen unseren Onkeln aus Belgien und einen Teil den Angolanern, den Polen, den Tansaniern...“

Ich fühlte mich speiübel, Schwindel... Und die Schüler höhnten, hue hue, hu, hu, hu... Ich stand unverzüglich auf, nahm die Schultasche und ging hinaus. Das war mein erster Akt öffentlichen Ungehorsams. Meinen Banknachbarn verging das Lachen... Er wollte mich am Gürtel zurückhalten.

– Wohin gehst du, kleiner Dreckskerl?

– Zurück zum Fluß!

Fiston Mwanza, 1981 in der Demokratischen Republik Kongo geboren, studierte angewandte Pädagogik und Geisteswissenschaften. Er gewann zahlreiche Literaturpreise, u.a. die Goldmedaille beim Literaturfestival „6. Jeux de la Francophonie“ (2009). Sein erstes Theaterstück „Te voir dresser sur tes deux pattes be ne fait que mettre l’huile au feu“ wurde bei den Theater Tagen Lyon prämiert. 2008-2009 lebte er als Stipendiat der Heinrich-Böll-Stiftung in Langenbroich bei Köln, von September 2009 bis August 2010 war er Grazer Stadtschreiber, er wohnte im AAI Graz und ist u.a. einer der Autoren des Projektes „Leben erzählen“ des AAI Graz, in Kooperation mit uniT. Fiston Mwanza Mujila war Mitautor von „Identitäten Afrika“, Publikation im Rahmen von CROSSING CULTURES_AFRICA, 2010, Hg: AAI Graz.

Cola Cola Jazz

Auszug aus dem gleichnamigen Buch von Kangni Alem

Flughafen von TiBrava. Kurz nach zwanzig Uhr. Paranoider Eindruck, in der feuchten Hitze zu zerfließen, im Arsch des Teufels ohne Klimaanlage. Gerade hatte ich mir im Geiste eine Liste Flüche zurechtgelegt, die ich ihnen an den Kopf werfen wollte. Arschloch, SS, Gesindel in Uniform, als plötzlich ein schlaksiger junger Mann die Zollstelle stürmte, in einem Aufzug, als wäre er einem Modekatalog entsprungen.

Anzug in Beige. Zweireihiges Jackett mit Goldknöpfen und Hose mit Bügelfalten. Eine kleine Weste, darunter ein marineblaues Hemd. Treter von Weston, auf Hochglanz poliert. Wie stellt er es an, dass er in dieser Hitze nicht tot umfällt? Noch im Hereinstürmen nahm er seinen Hut ab oder besser, seinen Helm, einen echten, funkelnagelneuen Tropenhelm, den er in einem eleganten, akkuraten Schwung mit seiner linken Hand an seinen rechten Schenkel quetschte.

„Salü Cousine! Tut mir leid, ich habe mich ein bisschen verspätet. He, wie kommt es, dass deine Reise so schlecht endet?“

Er watschelte auf mich zu, die Arme gekreuzt, was mich an eine Vogelscheuche denken ließ. „He, der Komiker da!“, brüllte der Oberzombie. „Ist das hier eine Mühle? Du kommst, du gehst ... Was glaubst du, wo du bist?“

„O, der Chef! Ich habe Sie überall gesucht. Sie sind doch der Chef, oder?“

„Sag mal, mit wem redest du so? Glaubst du, du bist bei deiner Mama?“

„Sie ist tot, Chef. Ich komme zu Ihnen wegen meiner Cousine Heloise. Ihr Vater schickt mich, hier seine Visitenkarte. Er hat mir etwas für Sie gegeben.“

Altes Fleisch und Fett, der Chef. Geht wie ein Pokemon. Herablassend. Selbstgefällig. Ergreift die Karte mit Widerwillen, als sollte er in den Scheißhaufen eines Pudels fassen. Strengt sich enorm an und zeigt überdeutlich, dass er sich Mühe gibt wie die Brüder Henaurme und sich herablässt, dieses Stück Scheiße eines

Blicks zu würdigen, dieses Stück Scheiße, das seine Männer nicht satt macht, auch nicht seine Frau, auch nicht seine Gören, immer wollen sie Spielzeug, die Gören, und auch die Maurer auf seinen Baustellen nicht. Den lieben langen Tag rufen sie ihn an: Chef, der Zement ist alle, Chef, der Sand ist alle, der Baustahl auch, so stelle ich mir das vor. Auf jeden Fall voller Verachtung, der Chef, als gehe der Modekatalog-Abklatsch ihm auf den Wecker.

Ein Lächeln wie Klatschmohn auf Bronze: seltene Sache. Die Maske aus dunkler Patina leuchtet auf, als der Chef die Visitenkarte studiert. Dann reckt er die Arme zum Sturm auf den Himmel. Komplizierte Arabesken. Tropische. Ruft die Himmelsrichtungen als Zeugen an, multipliziert sie mal zwei, mal drei, mal sechs, ruft die Spinnweben an der auseinander bröckelnden Deckenleuchte als Zeugen, das geflickte Loch des Klimageräts in der Wand, entschuldigt sich dann platt, herrscht seine Männer an, dass sie der Tochter von ... viel Zeit gestohlen haben.

„Aber Sie, Mademoiselle, Sie hätte es Ihnen auch sagen können, nicht wahr? Und du, mein Freund, kann ich dich kurz unter vier Augen sprechen?“

Sie haben uns da wie Blöde stehen lassen. Der Abklatsch und der Zombie Hand in Hand. Sie sind für einige Zeit in Richtung des leeren Gepäckbands verschwunden.

Nochmalige Drehung des Arms, Aufwärtsbewegung der Hand. Der Chef vollbrachte mit seinen Händen wiederum das Kunststück, die Windrose nachzuzeichnen, diesmal nach unten gerichtet, als wäre er der Schwerkraft unterworfen. Er bewegte den Arm gerade genug, um die Hand in der Hosentasche verschwinden zu lassen. Großes Geklopfe auf den Rücken. Ende der Vorstellung. Sie kamen zu uns zurück. Und der Zombie drohte seinen Leuten mit Pest und Cholera, wenn sie mir nicht helfen würden, meine verdammten Koffer zum Ausgang zu bringen.

Wer war bloß der Vater, dass er die Macht hatte, Türen zu öffnen? Wir haben den Flughafen verlassen. Ich erleichtert, die anderen

konnten mir gestohlen bleiben. Draußen kitzelte mir ein frischer Wind das Gesicht. Wir sind durch die Eingangshalle in Richtung Parkplatz gegangen, der klein und sauber war, bis zu einem weißen Wagen. Mit den getönten Scheiben und vernickelten Stoßstangen sah er wie die Kiste eines Geheimagenten aus.

„Cousine, ist dir heiß? Mein Auto ist ein Kühlschrank.“

Und verdammt noch mal, seine Kiste war wirklich ein Eiskeller. O, das Arschloch! Luxusausstattung? Merkwürdig. Aus Effekthascherei? Lichtmasten die Straße entlang, die trotzdem immer wieder in ein Halbdunkel getaucht war. Bäume am Straßenrand, nur schemenhaft zu erkennen. Koké, der in seinen Kassetten wühlte.

„Ihr Name steht Ihnen“, hatte ich ihm gesagt, als er sich mir nach dem Getuschel mit seinem Freund, dem Schwachsinnigen, vorgestellt hatte. Das Auto überholte ein Motorrad und hätte die drei Passagiere beinahe unsanft in den Graben befördert. Ein komisches Gespann: vorn am Motorrad ein dickes, schief hängendes Bündel, vor dem Fahrer ein sechs bis acht Jahre alter Junge, der auf einem Benzinkanister saß, und hinter ihm eine Frau monumentalen

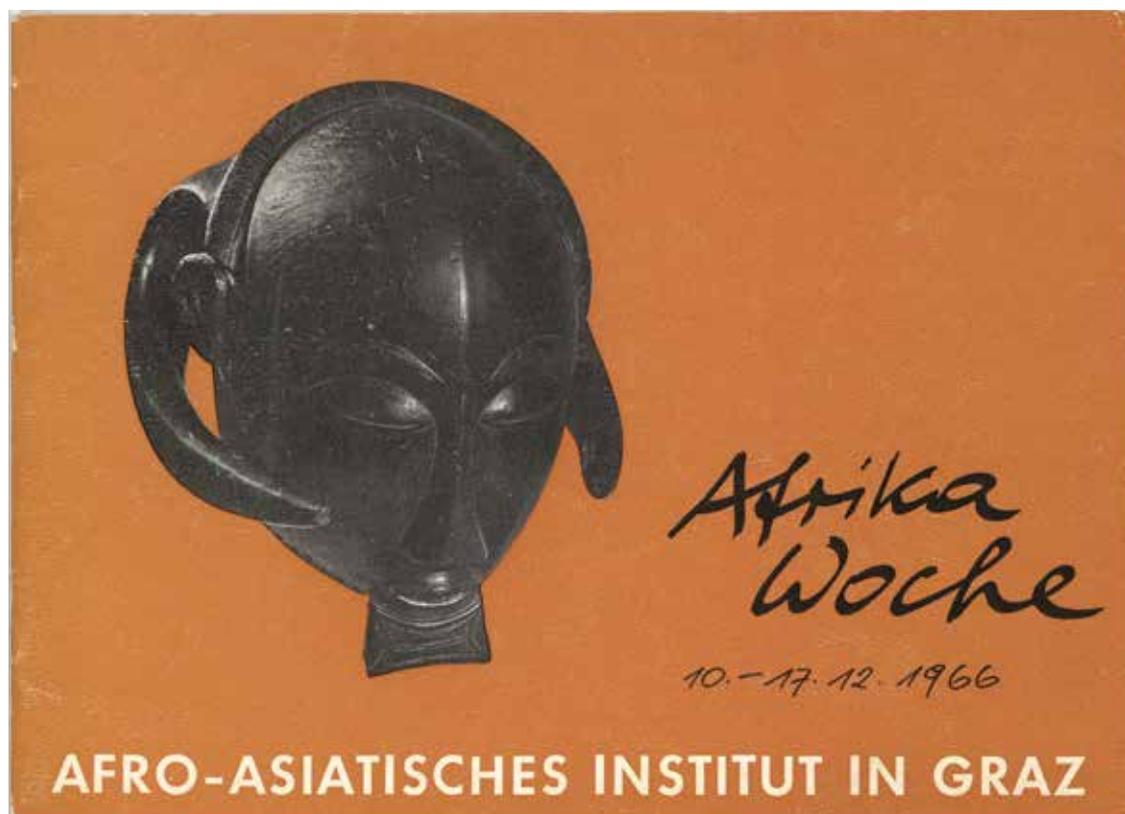
Ausmaßes mit einem Kreuz aus Knetmasse. In ihrer linken Hand trug sie, wie um die Karre im Gleichgewicht zu halten, Hühner und Enten, an den Füßen gefesselt, und in ihrer rechten Hand ich weiß nicht was.

„Ein Moped-Taxi“, erklärte der Cousin. „Es gibt sie in der Stadt, seit sich die Krise verschärft hat.“

Übersetzung aus dem Französischen von Gudrun und Otto Honke

Quelle: Identitäten Afrika, Publikation im Rahmen von CROSSING CULTURES_AFRICA, 2010, Hg: AAI Graz

Kangni Alem, in Lomé/Togo geboren, lebt im französischen Exil und arbeitet als Stückeschreiber, Theaterregisseur, Schriftsteller und Übersetzer und ist Dozent für Literaturwissenschaften an der Universität Bordeaux. Für seine dramaturgische Arbeit wurde er mit dem Tchicaya-U Tamsi-Preis von Radio France International ausgezeichnet, für seinen ersten Roman „Cola Cola Jazz“ mit dem Grand Prix Littéraire de l’Afrique noire 2003. Kangni Alem las am 7. Oktober 2010 aus seinem Roman „Coca Cola Jazz“ im AAI Graz.





M
A
R
C
H
É

d
e

V
E
E
D

© Igor Fotograf.itsch Petkovic (Bildausschnitt) aus der Ausstellung Interdit d'uriner. Eine dokumentarische Fotoreise durch Westafrika 2010

KindersoldatInnen in afrikanischen Ländern

Auszug aus einem Interview mit Renate Winter

Welche Erfahrungen haben Sie im Laufe Ihrer Tätigkeit als Präsidentin des UN Sondergerichtshofs für Sierra Leone gemacht, vor allem im Zusammenhang mit der Problematik KindersoldatInnen?

Ich war sowohl in Sierra Leone als auch im Sudan (für die UNICEF) tätig. Auch in Lateinamerika war ich für UNO-Institutionen im Einsatz. Kinder werden für fürchterliche Einsätze herangezogen, die Erwachsene niemals machen würden, da sie zu gefährlich sind. Sie werden missbraucht, dazu gezwungen, als „SoldatInnen“ die riskantesten Einsätze zu übernehmen. Die Situation für KindersoldatInnen ist in all diesen Ländern gleich: Sie werden unter Drogen gesetzt, sie werden gezwungen, Tätigkeiten und Gräueltaten auszuführen, die Erwachsene nie akzeptieren würden. Sie werden über Minenfelder geschickt („mine cleaning“) und so gemeinsam mit den Minen in die Luft gejagt, damit dann die erwachsenen SoldatInnen das Feld queren können...

Wie beurteilen Sie die aktuelle Situation in einigen afrikanischen Ländern in Bezug auf KindersoldatInnen? (Sierra Leone, DR Kongo etc.)

In Sierra Leone gibt es derzeit Gott sei Dank keine bewaffneten Konflikte, daher auch keine KindersoldatInnen im Einsatz, allerdings das furchtbare Problem der zahlreichen ehemaligen KindersoldatInnen, die nicht mehr in die Gesellschaft eingegliedert werden. Unter den ca. 4 Millionen Einwohnern gibt es vermutlich 10000 ehemalige KindersoldatInnen und ebenso viele Opfer ehemaliger KindersoldatInnen.

Anders zeigt sich die Situation gegenwärtig in der Demokratischen Republik Kongo, im Sudan oder in Uganda, wo auch derzeit bewaffnete Konflikte an der Tagesordnung sind.

Überall gibt es die gleichen Probleme: Die Kinder werden missbraucht, vergewaltigt, mit Drogen gefügig gemacht und den Warlords ist es nur schwer verständlich zu machen, dass nationales und internationales Recht die Verwendung von KindersoldatInnen

verbietet. Auch Regierungsleute zeigen kein Verständnis. Dies hat auch seinen Ursprung in der vorherrschenden Meinung, dass Kinder als „commodities“ – als Ware und Mittel zum Zweck – betrachtet werden. Es gibt für die Kriegstreiber keine billigeren Kräfte und Waffen als Kinder.

Wie verändert die KindersoldatInnenproblematik die Identität eines ganzen Volkes oder Staates?

Ehemalige KindersoldatInnen können nicht mehr in ihr gewohntes Umfeld zurück, sie werden von der Gesellschaft ausgeschlossen, sind häufig drogenabhängig, schwer traumatisiert. Ehemalige KindersoldatInnen geben die Gewalt oft auch später weiter.

Kann es für traumatisierte ehemalige KindersoldatInnen eine Zukunft in ihren Heimatländern geben, und können Zeugenschutzprogramme oder „Versöhnungsrituale“ in den Heimatdörfern dazu beitragen?

Eine realistische bessere Zukunft gibt es nur für jene, die in einem Programm betreut werden, wenn sie psychisch und physisch unterstützt werden, wenn sie Tätigkeiten erlernen, mit denen sie in ihren Dörfern punkten können. Doch solche Programme sind teuer und langwierig. Es gibt viel zu wenige davon, da niemand Gelder in solche Vorhaben investieren will. Die Folge ist, dass viele ehemalige KindersoldatInnen kriminelle Karrieren einschlagen, sich Banden anschließen. Die Verwaltung ist hier zu kurzfristig, denn auf lange Sicht kommt dies dem Land teuer zu stehen.

Sehen Sie eine Lösung?

Ja, und zwar muss es:

- Eingliederungsprogramme geben;
- psychische und physische Unterstützung (für Opfer und für Täter);
- Ausbildung für Erwerbstätigkeiten, die in den Dörfern benötigt und anerkannt werden.

Verfügt die UNO bzw. die internationale Staatengemeinschaft über irgendwelche Instrumente, Projekte, Ideen, Visionen, ob und wie man auf die Problematik „KindersoldatInnen“ in Zukunft eventuell präventiv einwirken könnte?

Es gibt eine Reihe von Programmen und Dokumenten, die auf Lösungsansätze abzielen, etwa Opferschutzprogramme, Wiedereingliederungsprogramme etc. Die Frage ist nur, wer soll diese finanzieren, es gibt kaum jemand, der in solche Programme investiert. Es gibt auch, aber nicht immer „Versöhnungsrituale“ in den Dörfern, zahlreiche Initiativen und Ideen.

Können Sie trotz all dieser schrecklichen Vorfälle und Zustände auch positive Assoziationen in Bezug auf Identitäten in afrikanischen Ländern ableiten?

In Bezug auf die Identitäten in den meisten schwarzafrikanischen Ländern kann man einen ungeheuren Resilienz-Faktor bei der Bevölkerung erkennen. Besonders Frauen finden häufig

Möglichkeiten, auch mit den schlimmsten Situationen fertig zu werden, was in Europa oft nicht vorstellbar wäre.

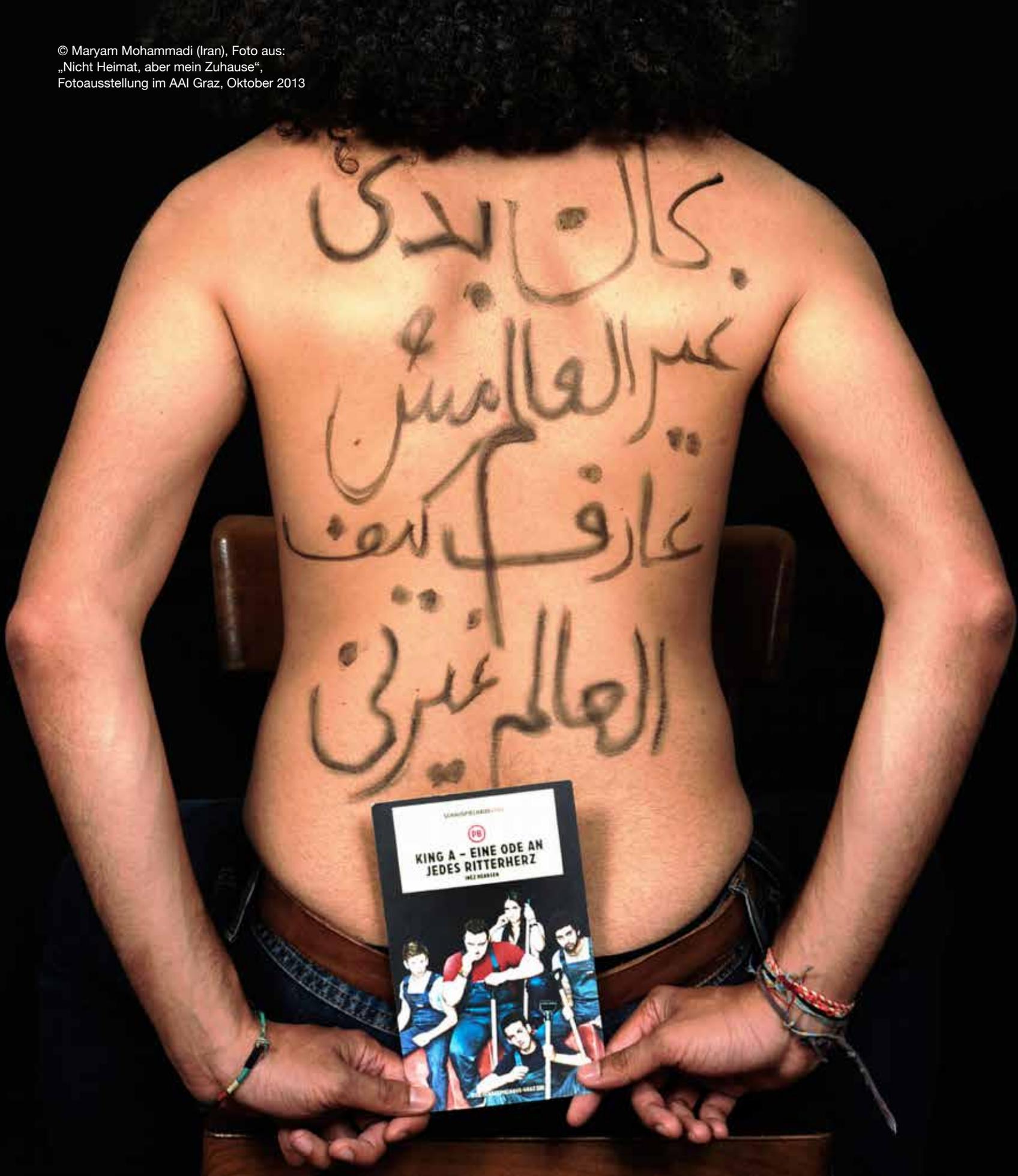
Wenn es Möglichkeiten für afrikanische Länder gibt, dass sie sich in einer Situation anhaltenden Friedens entwickeln können, kann man hervorragend beobachten, wie großartig sich Identitäten in afrikanischen Ländern entfalten können. Wenn nicht von außen eingegriffen wird, wenn Friede garantiert ist, kann man sehen, wie erfolgreich sich afrikanische Länder eigenständig entwickeln können. Insgesamt bin ich trotz all der Probleme immer noch vorsichtig optimistisch!

Mag.^a Renate Winter, Richterin der Berufungskammer des Sondergerichtshofes für Sierra Leone, war Ehrengast am Multikulti-Ball 2010, Thema der Multikulti-Akademie 2010 war „KindersoldatInnen“.

Quelle: Identitäten Afrika, Publikation im Rahmen von CROSSING CULTURES_AFRICA, 2010, Hg: AAI Graz



© ENKS (Emanuel Nkrumah Kwabena), stammt aus Ghana und lebt seit 2003 als Maler in Graz. Ausschnitt aus einem Stadtbilderzyklus, der 2008 im Rahmen des Projektes mit <roto> „Wie du mir“ für die Außenwände des AAI gestaltet wurde.



Wie der politische Islam das Land veränderte

Auszug aus *Mein Naher Osten* von Karin Kneissl

Im Herbst 1988 setzte ich meinen Fuß wieder nach Jordanien. Ich hatte mir ein Praktikum in der Niederlassung einer österreichischen Bank organisiert, womit ich den Aufenthalt finanzierte. Nachmittags war ich an der Jordan University, um für meine Dissertation zu recherchieren. Ich schmunzelte über Kindheitserinnerungen, die wach wurden und so wenig mit der neuen Wirklichkeit im Lande zu tun hatten. Die Beduinenzelte waren an den Rand der großen Siedlungen gedrängt, die Steinhäuser waren nun sehr hoch geworden. Amman löste damals das im Bürgerkrieg versunkene Beirut als Finanzdrehscheibe ab. Einige Menschen hatten Wohlstand erworben, andere fanden sich in der wachsenden Masse der Armen und vor allem Erniedrigten wieder. Denn alle Wege in der Hierarchie nach oben sind ihnen versperrt, wenn sie nicht über „wasta“, die arabische Version von Vitamin B, also Beziehungen, verfügen. Ohne selbige darf man nicht mitspielen. Politisch schien das Haschemitische Königreich stabil, denn der König war ähnlich dem Habsburgermonarchen Kaiser Franz Joseph schon für mehrere Generationen an der Macht. Und wenn es rumorte, weil der Brotpreis stieg, dann war dies die Schuld des Premierministers, den man kurzerhand auswechselte. Der Königspalast war gegen Kritik immun. König Hussein stand für Stabilität und Wohlstand, seinen Abgang wollte sich kaum jemand vorstellen. Zu lange saß er schon auf dem Kutschbock seines kleinen Königreiches und trotzte all den politischen Stürmen, die über den Nahen Osten regelmäßig hinwegfegten.

Doch im Straßenbild war vieles im Umbruch. Die bunt bestickten Gewänder der palästinensischen Frauen wichen allmählich schwarzen Zelten zur Verhüllung des weiblichen Körpers, die ein neuer rigider Islam einforderte. Die leichten weißen Kopfbedeckungen der traditionellen Tracht waren offensichtlich nicht mehr keusch genug. Die Verschleierung hielt vielerorts Einzug und verdunkelte das Straßenbild. So waren die Dreitagesbärte der Revolutionäre der im Rückblick so liberalen 1970er-Jahre zu Rauschebärten geworden. Mit Verkleidung, Barttracht und stolz präsentierter Gebetsbeule auf der Stirn grenzten sich die besonders Frommen von den in ihren Augen weniger frommen Muslimen zusehends ab. Amman war größer und staubiger geworden, und in den Schulhöfen paradierten

bereits Volksschulkinder mit Parolen wie „Tod den Ungläubigen, Tod Israel, Tod Amerika“. Mit leiser Gänsehaut habe ich die Rufe dieser von Lehrern und Eltern fanatisierten Kinder im Ohr. In ihrem Unterricht überschattete die Religion alle anderen Fächer. Ein den gesamten Alltag erfassender politischer Islam würde von nun an immer massiver um sich greifen. In Reaktion auf Terroranschläge griffen die Sicherheitskräfte entsprechend brutal durch. Folterungen stehen in den Polizeikasernen an der Tagesordnung, nicht selten in Anwesenheit von Experten westlicher Nachrichtendienste und unter ärztlicher Aufsicht. Die sogenannten Folterflüge wurden erst im Herbst 2004 von einem mutigen Schweizer Parlamentarier namens Dick Marty aufgedeckt, dann lange abgestritten. Es war und ist aber wahrscheinlich noch vielerorts grausame Praxis, sogenannte Verdächtige in „befreundete“ Länder auszufliegen, um das Folterverbot auf europäischem Boden einzuhalten, aber andernorts Geständnisse unter mehr als fragwürdigen Umständen mittels Elektroschocks, sexueller Gewalt oder Scheinexekution herauszupressen. Jordanien war damit kein Einzelfall, aber hier hatte ich wie auch in Ägypten und Syrien manche bedauerliche Rückentwicklung von Gesellschaft und Rechtsstaatlichkeit etappenweise miterlebt. Mit der Gewalt stieg auch die Radikalisierung jener, die in der religiösen Heilsidee Antwort und Erlösung suchten. Einer der brutalsten Vertreter der Al-Qaida, jener Terrororganisation, die seit den Anschlägen vom 11. September 2001 in unser aller Vokabular Eingang fand, wurde der Jordanier Abu Musab al-Zarqawi. Er zog die Fäden im Irak und zeichnet sich für den Tod tausender Menschen verantwortlich, bis er im Juni 2006 letztlich von US-Soldaten getötet wurde. Das Morden im Irak geht aber unvermindert weiter, denn rasch findet sich eine neue Führungsebene, wenn ein Kopf wegfällt.

„Al Islam huwa al hall“ (Der Islam ist die Lösung) wurde zur Losung der neuen Generation von Muslimbrüdern und -schwestern, die gerade in Jordanien nicht zuletzt als Reaktion auf einen allgegenwärtigen US-amerikanischen Lebensstil an Zulauf gewann. Vereinbart man in Amman einen Termin, ist der Ort der Begegnung meist die Lobby eines der vielen Hotels, denn anders als in Damaskus, Beirut oder Jerusalem gibt es in dieser Stadt keine Cafés, keine Altstadt

oder Strandpromenade, die zum Flanieren einlädt. Das Ambiente ist international-steril, von lokalem Flair ist nichts zu spüren. Den Dezember 1988 verbrachte ich im Rahmen meines Praktikums in Amman. Ich fragte mich, wie dieses globalisierte westliche Fest auf die Einheimischen wirkte. Dass die Muslime diesem Import an westlichen Dingen einen neuen rigiden Lebensstil entgegenhalten wollten, war nachvollziehbar. Der politische Islam unserer Zeit erscheint mir daher als eine Anti-Globalisierungsbewegung, wobei in dem Fall eine religiös bestimmte Gesellschaftsordnung einem westlichen Lebensmodell entgegengestellt wird. Indem die eigenen Wurzeln und damit die Identität wieder über die Religion und nicht mehr über eine nationale oder soziale Zugehörigkeit geschaffen wird, wird das Religiöse zum alles bestimmenden Allheilmittel. Jedoch bietet die Religion weder Antwort noch Lösung, meines Erachtens verstärkt sie das Dilemma. Denn ohne Trennung von Staat und Religion kann kaum ein echtes Bürgerbewusstsein entstehen, vielmehr werden die Menschen in Gläubige und Nichtgläubige eingeteilt. Und wenn sich säkular denkende Muslime gegen den Kurs der Islamisten erheben, werden sie nicht als politische Gegner wahrgenommen, sondern sogleich als Ungläubige abgetan. Ob es nun um Arbeitslosigkeit, hohe Lebensmittelpreise, korrupte Staatsbeamte oder den Zerfall der arabischen Familie geht, auf alle Probleme menschlicher Existenz soll der Islam die geeignete Antwort bieten. Die neuen frommen Muslime sprangen vermehrt überall dort ein, wo der Staat fehlte oder versagte. Die von der Religion vorgesehene Armensteuer, die „zakat“, wurde immer ernster genommen. Demnach stiftet jeder aufrechte Muslim rund zehn Prozent seines Jahreseinkommens für Karitatives. Viele Wohlfahrtseinrichtungen von der Ambulanz im Armenviertel bis zum Sportverein entstanden über diese privaten Initiativen.

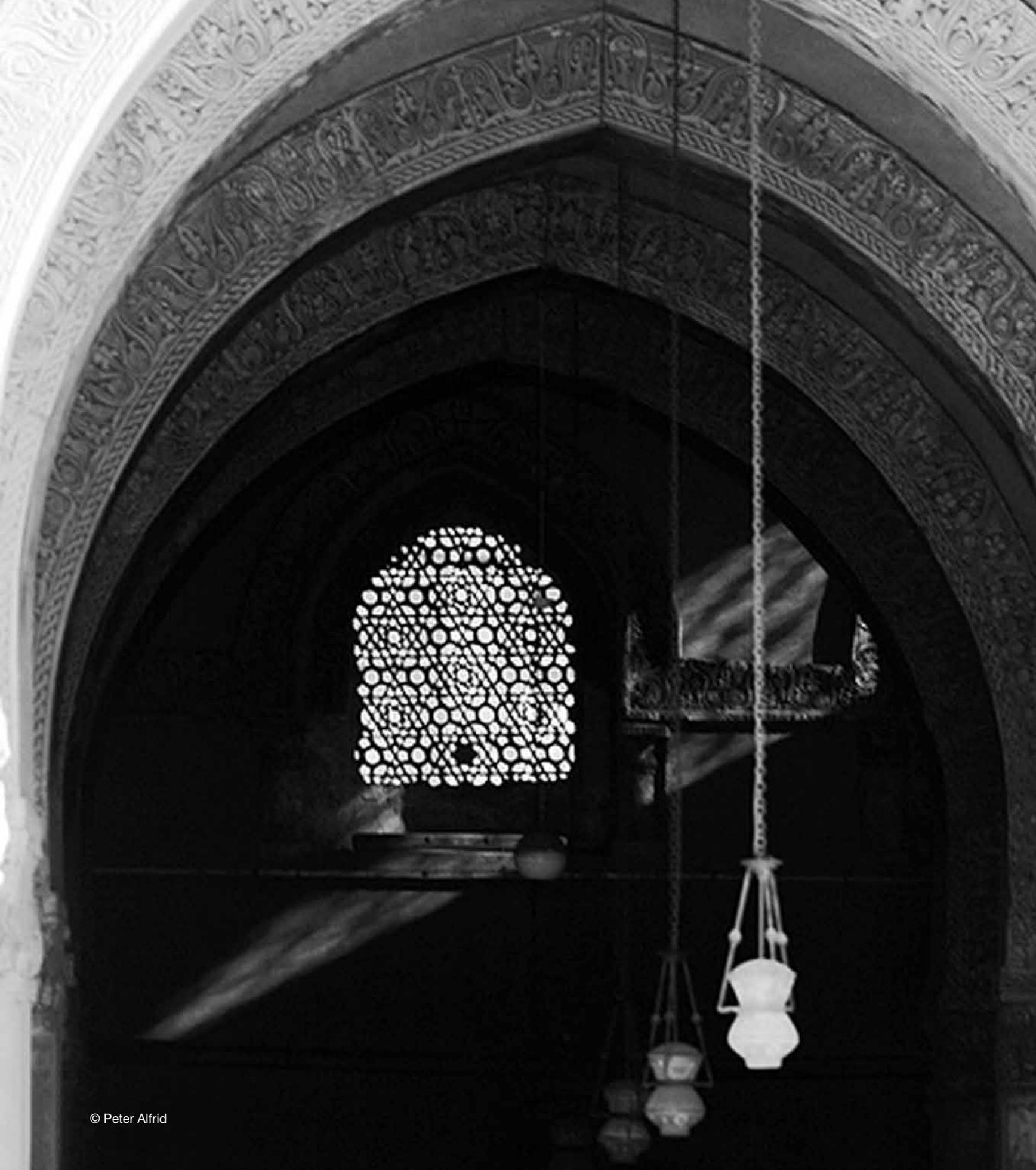
Der Aufstieg einer neuen zur Schau getragenen und politisch aktiven Gläubigkeit entwickelte sich zudem aus einem Generationenkonflikt heraus. Die Enkel wurden konservativer als ihre Großeltern, deren Islam den Jüngeren oftmals lau und oberflächlich erschien. In

muslimischen Familien, wo die Mütter liberaler als ihre verschleierte Töchter denken und handeln, beobachte ich diesen Generationenbruch immer wieder. Abgrenzung und Rebellion erfolgen, indem die nachfolgende Generation ihre Glaubensauffassung strenger und gar rigide auslebt. In Marseille traf ich eine algerische Familie, deren Großmutter im Unabhängigkeitskrieg gegen die Franzosen gekämpft hatte, die sich aber von ihrem 18-jährigen Enkel vorhalten lassen musste, dass sie den Fastenmonat Ramadan nicht einhielt. Indes hat sich innerhalb vieler arabischer Staaten die Kluft zwischen Religiösen und Säkularen verschärft. Ein politischer Islam setzt seinen Siegeszug vorerst fort und schafft Schranken gegenüber Andersdenkenden. Mit dem Begriff eines gemäßigten Islamismus konnte ich noch nie etwas anfangen. Entweder man ist Islamist und verfolgt eine umfassende Umgestaltung von Gesellschaft, Justiz, Wirtschaft und sämtlichen Lebensbereichen im Namen des Islams oder man ist es nicht und bekennt sich zur Trennung von Politik und Religion, der wesentlichen Vorbedingung aller Rechtsstaatlichkeit. Zudem riskiert jedes religiöse Eifern, in Scheinheiligkeit zu kippen.

Dr.ⁱⁿ Karin Kneissl

Karin Kneissl war bis 1998 im Diplomatischen Dienst der Republik Österreich und ist seither freischaffend tätig. Sie schreibt u.a. als unabhängige Korrespondentin (Die Presse, NZZ) und ist gern gesehener Gast für politische Analysen im ORF. Sie unterrichtet in Wien und Beirut im Bereich internationale Beziehungen, v.a. Energiepolitik und Nahost, und verfasste wirtschaftspolitische Sachbücher (Die Gewaltspirale, Der Energiepoker).

Dr.ⁱⁿ Karin Kneissl hielt am AAI Graz einige Vorträge und war Ehrengast am Multikulti-Ball 2012.



„Tuareg mit Kamelen, Libyen“, © Ewald Teissl, erschienen in:
„Identitäten Arabischer Raum“, Publikation im Rahmen von
CROSSING CULTURES_AFRICA, 2011, Hg. AAI Graz



Nisa‘ al Basatin

Auszug aus dem gleichnamigen Buch von Habib Selmi

Yusra forderte mich mit Nachdruck auf, mit ihr und Ibrahim die neueste Folge der mexikanischen Telenovela anzusehen. Während wir das Abendessen einnahmen, erzählte sie mir von der Handlung der TV-Serie, damit ich der nächsten Folge besser folgen könne. Yusra war davon überzeugt, dass diese Folge noch besser als die vorangegangenen sein werde, da die Handlung der Telenovela nun an Spannung gewonnen und der Streit zwischen den Serienhelden seinen Höhepunkt erreicht habe. Ich hörte ihr aufmerksam zu, obwohl ich normalerweise derartige TV-Serien zutiefst verabscheue, seien sie nun aus Ägypten, Mexiko oder der Türkei.

Es wäre mir zwar nie in den Sinn gekommen, mir eine solche Telenovela anzusehen, hätte mich Yusra nicht darum gebeten; dennoch gefiel mir der Gedanke. Ich glaubte, nun ein Mittel gegen meine Niedergeschlagenheit gefunden zu haben, die mich seit dem Vorfall mit der Polizei befallen hatte.

Vielleicht würde mich die Telenovela zumindest ein wenig aus meiner Lethargie herausreißen und mich davor bewahren, stets nur alleine in meinem Zimmer herumzusitzen. Ich würde den Abend oder zumindest einen großen Teil davon mit Yusra und Ibrahim im Wohnzimmer verbringen, um gemeinsam ein Musikprogramm, eine TV-Serie oder dergleichen anzusehen.

Ibrahim bestand darauf, mir seinen Lieblingsplatz auf dem Sofa anzubieten, den er üblicherweise beim Fernsehen einnimmt. Dieser befindet sich genau dem Fernsehgerät gegenüber. Um den gemeinsamen Fernsehabend so richtig genießen zu können, setzte Yusra zudem jedem von uns ein großes Stück von jenem Kuchen vor, den sie am Nachmittag gebacken hatte – dies natürlich vor Beginn der Telenovela, weil es Ibrahim nicht leiden kann, wenn sich jemand rührt, während er höchstkonzentriert ein Fernsehprogramm verfolgt.

Die Telenovela unterschied sich nicht im Geringsten von anderen Sendungen dieser Art. Leidenschaftliche Liebe und bittere Rache. Abgrundtiefer Hass und glühende Eifersucht. Luxusautos und stattliche Villen. Wie üblich wunderhübsche und elegant gekleidete Schauspielerinnen, smarte und heldenhafte Schauspieler.

Verhältnismäßig wenig nackte Haut, kaum entblößte Reize. Jedoch Blicke und Ausdrücke, Küsse oder so etwas Ähnliches, Untreue und außereheliche Beziehungen – lauter Dinge, die religiöse Menschen wie Yusra, die ein Kopftuch trägt, und Ibrahim, der seinen Sohn Wa‘il jeden Freitag in die Moschee zum Gebet mitnimmt, eigentlich schockieren müssten. Die mexikanische Telenovela spielte sich in einer Welt ab, die sich von jener meines Bruders und seiner Ehefrau vollkommen unterscheidet.

Ich beschloss, die Telenovela in ihrer Gesamtlänge anzusehen, die, wie mir Yusra versichert hatte, vierzig Minuten nicht übersteigen sollte. Ich befreite mein Hirn von sämtlichen Gedanken, die mich beschäftigt hatten und konzentrierte mich vollends auf das sich auf dem Bildschirm abspielende Geschehen. Ich spitzte meine Ohren, um ja kein Wort zu verpassen; auch studierte ich eingehend die Gesichtszüge der Schauspielerinnen und Schauspieler, um sie voneinander unterscheiden zu können. Das war gar nicht so einfach, denn durch die ständig wechselnden Frisuren und Aufmachungen vermittelten vor allem die Schauspielerinnen den Eindruck, stets neue Charaktere zu mimen.

Trotz all meiner Bemühungen gelang es mir nicht, die Handlung der Telenovela weiter zu verfolgen. Immer stärker überkam mich große Langeweile, die mein Konzentrationsvermögen merklich beeinträchtigte, und dies, obwohl Ibrahim und besonders Yusra alles Mögliche unternahmen, um mich auf dem Laufenden zu halten. So beugte sich Yusra etwa von Zeit zu Zeit zu mir, um mir Telenovela-spezifische Informationen zuzuflüstern, deren Erwähnung sie bei dem zuvor stattgefundenen Briefing vergessen hatte. Ich blieb noch eine Weile mit versteinertem Blick vor dem Fernseher sitzen, dann erhob ich mich und schlich mich auf Zehenspitzen hinaus, um ja keinen Lärm zu machen. Anstatt in mein Zimmer begab ich mich in die Küche.

Das schmutzige Geschirr stapelte sich in der Spüle. Yusra hatte nicht mehr genügend Zeit für den Abwasch gehabt, da die Telenovela nur wenige Minuten nach dem Abendessen begonnen hatte. Seit

meiner Ankunft in Tunesien hatte ich keinerlei Hausarbeiten verrichtet. Yusra kümmerte sich um alles und keiner half ihr. Ich hatte ihr bereits mehrmals meine Hilfe bei Arbeiten angeboten, die ich leicht hätte übernehmen können, wie Geschirrspülen, Gemüse schälen oder mein Zimmer aufräumen, jedoch hatte sie dies stets abgelehnt. Ibrahim hatte sich über meine Hilfsangebote gewundert und gemeint, ich würde die Frauen zu Müßiggang und Faulheit anregen, indem ich sie von ihrer Arbeit abhielte, und sie am Ende noch zu etwas verleiten, was nicht unseren Sitten und Gebräuchen entspräche.

Ich nützte diese Gelegenheit und begann, das in der Spüle aufgetürmte Geschirr abzuwaschen. Das machte ich nicht nur, weil ich Yusra einen Gefallen tun wollte, sondern weil ich im Allgemeinen gerne das Geschirr spüle. Ich mag es, meine Hände in den Schaum des Spülmittels zu tauchen oder unter den aufgedrehten Wasserhahn zu halten, um mich danach an dem zwischen meinen Fingern herunter rinnenden Nass zu erfreuen. Das entspannt mich genauso wie ein Spaziergang im Nieselregen. Nachdem ich den Abwasch beendet hatte, ging ich nicht wieder in das Wohnzimmer zurück, weil die Telenovela immer noch lief. Mir fiel ein, dass Wa'il im Zimmer seiner Eltern am Lernen war, so gesellte ich mich zu ihm. Er bat mich, ihm bei seinen Leseübungen zu helfen. Eigentlich brauchte er überhaupt keine Hilfe. Er wollte vielmehr ein wenig Zeit mit mir verbringen, da seine Eltern all ihre Aufmerksamkeit der Telenovela schenkten. Plötzlich unterbrach er das Vorlesen und flüsterte:

„Mama hat deinen Koffer aufgemacht.“

Ich nickte teilnahmslos mit dem Kopf, denn ich wusste, wie sehr Yusra um die Sauberkeit in der Wohnung bemüht war. Jeden Tag betrat sie mein Zimmer, um es zu reinigen. Sie suchte überall, im Schrank, in meinem Koffer, am Boden, unter dem Bett und in sämtlichen auffindbaren Plastiksäcken nach meiner Schmutzwäsche,

um diese zu waschen, weil sie glaubte, dass ich mich schämte, sie darum zu bitten. Das stimmte bis zu einem gewissen Grad auch, denn sie wusch oft die leichtere Wäsche mit der Hand, darunter auch die Unterwäsche, weil ihre alte Waschmaschine nicht mehr so recht funktionierte.

„Und deine Papiere durchgesehen...“

„Meine Papiere?“

„Ja. Und sie hat deinen Pass angeschaut.“

Bei all meinen Besuchen in Tunesien nehme ich stets einen Personalausweis mit, wenn ich das Haus verlasse. Aber meinen Reisepass lasse ich in meinem Koffer, weil ich Angst habe, ihn irgendwo zu verlieren. Ich hole ihn nur aus dem Koffer heraus, wenn ich Geld wechseln möchte. Ibrahim und Yusra wissen darüber Bescheid. Jedes Mal, wenn ich bei ihnen auf Besuch bin, bitte ich sie, niemanden in mein Zimmer zu lassen, auch Verwandte nicht.

Dennoch machte es mir nichts aus, dass Yusra einen Blick in meinen Pass und auch in meinen Koffer geworfen hatte. Ich wusste um ihre große Neugier, und auch um jene ihres Mannes. Sie würde keinerlei Skrupel haben, meine Sachen zu durchstöbern.

Habib Selmi, in Kairuan/Tunesien geboren, lebt derzeit in Paris. Nach dem Studium der arabischen Literatur, Fortführung der Studien in Paris. Bis dato veröffentlichte Habib Selmi acht Romane, die u.a. ins Englische, Französische, Italienische und Deutsche übersetzt wurden. Habib Selmi hielt am 11. November 2010 die Lesung „Meine Zeit mit Marie-Claire“ am AAI Graz.

Übersetzung aus dem Arabischen von Mag.^a Alexandra Marics

Quelle: Identitäten Arabischer Raum, Publikation im Rahmen von CROSSING CULTURES_AFRICA, 2011, Hg: AAI Graz

Eine für die Familie merkwürdige Frage

Auszug aus dem gleichnamigen Buch von von Tarek Eltayeb

Meine Großmutter saß vor mir im Wohnzimmer. Sie sah viel älter aus, als ich mir das nach siebenjähriger Abwesenheit erwartet hätte. Neben ihr saß Haakim, mein Onkel mütterlicherseits, sowie zwei seiner Schwestern. Ich saß gebeugt da; meine Mutter hielt mich umklammert, als wollte sie mich vor dem Weglaufen bewahren. Tausende von Fragen kreisten im Raum umher. Meinen Mund entfleuchte eine Frage, die den Familienmitgliedern sehr eigenartig vorkam: „Was ist mit der schwangeren Frau im Taxi passiert?“

Ihr Schweigen war noch viel merkwürdiger als meine Frage; sie warfen einander blitzschnell Blicke zu und fragten mich dann alle gleichzeitig: „Welche Frau?“

Ich griff zu meinem Teeglas, um meine Antwort etwas hinauszuzögern. Es war Anfang der 70er Jahre. Zum damaligen Zeitpunkt war ich gerade zehn Jahre alt. Ich kann mich noch gut an den Tag der Abreise meines Onkels Haakim nach Österreich erinnern. Meine Mutter weinte noch herzzerreißender um ihren jüngsten Bruder als seine eigene Mutter. Mit einem Altersunterschied von neun Jahren zwischen Haakim und meiner Mutter war er das Nesthäkchen der Familie. Besonders meine Mutter verhätschelte ihn und zog ihn sozusagen wie ihren eigenen Sohn auf, bevor sie mich und meine Schwestern zur Welt brachte. Haakim war seinerseits neben vier Töchtern der einzige Sohn seiner Eltern. Mit seinem Witz, seiner Schlagfertigkeit und seinem guten Aussehen zog Haakim die Bewunderung der Mädchen, aber auch den Neid seiner männlichen Altersgenossen auf sich. Er wurde von den Frauen der Familie mit Zuwendungen überschüttet, während ihm sein strenger Großvater schon früh beibrachte, was es hieß, ein richtiger Mann zu sein. Obwohl ich nicht mit denselben äußerlichen Vorzügen wie mein Onkel Haakim ausgestattet war, wurde mir das Gegenteil eingebläut, vielleicht, weil die meisten Mitglieder meiner Familie Frauen waren und mich und meinen Onkel aus einem weiblichen Blickwinkel aus betrachteten.

Die Entscheidung, nach Europa, genauer gesagt, nach Wien, zu gehen, hatte mein Onkel ganz überraschend und ohne irgendeine Vorwarnung getroffen. Er hatte sein Abitur mit gutem Erfolg

abgeschlossen; dennoch bevorzugte er es schließlich, sich an der Hochschule für darstellende Kunst für das Fach Schauspiel einzuschreiben. Im Gegensatz zu anderen behauptete ich, dass dieses Vorhaben nicht aus reinem Pech scheiterte, sondern dass es an Haakims schwarzer Hautfarbe lag, und das, obwohl er im Schultheater vor aller Augen über Jahre hinweg brilliert hatte.

Mein Onkel Haakim verfiel in eine lang andauernde Depression. Mit seiner Traurigkeit steckte er die ganze Familie an. Und dann traf er eines Tages plötzlich diesen unverhofften Beschluss, dessen Umsetzung er mit einer, nach dieser Zeit der Verzweiflung, unerwarteten Vehemenz verfolgte. Wir hatten allesamt zwar schon von Wien gehört, vor allem durch Asmahans berühmtes Lied Layali al-Uns fi Vienna, aber ich selbst wusste nicht genau, auf welchem Flecken dieser doch so großen Welt sich diese Stadt befindet. Die Reiseformalitäten zogen sich in die Länge; es dauerte sechs Wochen oder noch länger, bis Haakim endlich ein Visum erhielt und alle Papiere besorgen konnte. Während dieser Wartezeit hatte sich meine Großmutter auf die Pilgerfahrt nach Mekka begeben. Plötzlich ergab es sich jedoch, dass alle Reiseunterlagen meines Onkels fertig waren, und er sich gezwungen sah, am späteren Abend jenes Tages abzureisen, an dessen Vormittag meine Großmutter von der Pilgerfahrt zurückkehren sollte.

Viele Jahre danach trat ich dieselbe Reise an – nach Wien – Wien, nur du allein! Ich wusste eigentlich selbst nicht genau, warum es nun auch mich nach Wien verschlagen sollte. Vielleicht, weil mein Onkel Haakim bereits zuvor dorthin gereist war. Ich hatte mein Universitätsstudium der Germanistik mit Auszeichnung bestanden. Ich träumte davon, an einer Universität zu unterrichten, was ich auch sicher mit Bravour und Hingabe getan hätte, aber das Glück war mir nicht hold, denn gerade in jenem Jahr änderte man die Aufnahmeregelungen für Assistenten, und so blieb ich für dreieinhalb Jahre so gut wie arbeitslos oder bekam nur gelegentlich die eine oder andere Auftragsarbeit zugeschanzt: hier einmal eine Übersetzung, da einmal ein Job im Tourismus. Manchmal führte ich auch Arbeiten aus, die überhaupt nichts mit dem zu tun hatten,

was ich studiert hatte, und so umgarnte mich der Frust, bis er mich vollständig eingewickelt hatte. Mein Onkel Haakim schickte meiner Oma ein Telegramm, in dem er ihr mitteilte, alle Reiseformalitäten erledigt zu haben und am Abend nach ihrer Rückkehr abzureisen, dies allerdings keinesfalls, ohne sie vorher gesehen zu haben. Nachdem meine Großmutter das Telegramm erhalten hatte, rief sie sofort bei Muqaddis George an, mit dem uns eine lange familiäre Freundschaft verbindet. Seine Wohnung war die zweite unserer langen Straße, die mit einem Telefon ausgestattet worden war. Er schickte seinen kleinen Sohn Louis, meinen Freund und Schulkollegen, zu uns, um uns mitzuteilen, dass die Großmutter angerufen hatte und dies in einer halben Stunden nochmals tun werde.

Ich erinnere mich daran, wie eine ganze Abordnung meiner Familie sich bereit machte, um die Wohnung von Muqaddis George aufzusuchen, um dort den Anruf entgegenzunehmen: mein Vater Haaschim, mein Onkel Haakim, meine beiden Tanten Rukiyya und Thurayya und ich natürlich. Meine zweite Tante Rauda blieb mit meinen Schwestern und meiner Mutter daheim.

Mit großem Gepolter betraten wir Muqaddis Georges trautes Heim, und nach einer ausschweifenden Begrüßungszeremonie setzten wir uns in das Wohnzimmer. Muqaddis George bestand darauf, seinen berühmten aromatisch duftenden Kaffee als Zeichen seiner Gastfreundschaft zu servieren. Mein Vater lehnte dankend ab, eine meiner Tanten schloss sich mit noch mehr Höflichkeitsbekundungen und Danksagungen an, dennoch erhob Muqaddis erregt seine Stimme: „Beim lebendigen Messias! So geht das aber nicht! Ihr müsst etwas trinken!“

„Möge dir ein langes Leben beschert sein, lieber Muqaddis! Aber dennoch sagen wir dir, bei Gott, wir haben gerade erst etwas getrunken! Möge sich dein Glück vermehren! Das Telefonat wird sicher nicht lange dauern, und danach gehen wir gleich wieder nach Hause! Und dann ...“ Die Antwort meines Vaters wurde jäh durch den Muqaddis unterbrochen: „Nein, nein und nochmals nein! Bei der Heiligen Jungfrau, das kann ich nicht zulassen!“ Dann rief er in einem mir so vertrauten und sympathischen Ton: „Louis, hol deine Mutter von drinnen!“

Da erschien auch schon Tante Linda in all ihrer Anmut und Eleganz, um die Gäste zu begrüßen. Sie herzte und küsste mich und meine Tanten; gleichzeitig tadelte sie Rukiyya und Thurayya, weil sie sie schon lange nicht mehr besucht hatten. Ich genoss die

Umarmungen und Küsse in vollen Zügen, die ich sonst kaum von Tante Linda bekam, da ich sie meist in meiner Schule sah, wo sie Geschichte, Geographie und Heimatkunde unterrichtete. Manchmal übernahm sie auch unsere Musikstunden, in denen sie uns auf dem Klavier begleitete, wenn die Musiklehrerin, die auch die Ehefrau des Schuldirektors war, wieder einmal ein Kind erwartete. Tante Linda erkundigte sich, ob wir auch ja eine Einladung zu der Hochzeit ihrer Tochter Isis erhalten hatten, die einen Monat später in der Kirche Mar Girgis heiraten sollte. Sie meinte, wir seien die wichtigsten, die zu dieser Hochzeit eingeladen worden seien.

Sogleich erklang ein kräftiges Freudenge-triller aus den Kehlen meiner beiden Tanten, sodass Tante Linda die Freudentränen in die Augen traten und sie tiefbewegt sagte: „Möge Gott es so bestimmen, dass ihr als nächste heiraten und mich dann zu eurer Hochzeit und der eurer Kinder einladen möget!“

Im selben Moment trillerte das Telefon. Thurayya sprang auf, um den Hörer abzunehmen. Mein Vater hielt sie zurück, indem er zu ihr sagte: „Vielleicht ist dieser Anruf für die Hausherren bestimmt, Thurayya ... Hab etwas Geduld!“ Aber Muqaddis George verschaffte Thurayya rasche Gewissheit: „Nein, meine Tochter, geh nur und heb ab... Sicher ist es Hagga Nabila!“

Jeder wollte zumindest kurz mit meiner Oma sprechen. Einer riss dem anderen den Telefonhörer aus der Hand, während ich meinen Kopf durch die anderen um den Hörer versammelten Köpfe hindurch zwängte. Als meine Großmutter mit meinem Onkel sprach, der ihr nochmal dasselbe erzählte, was er ihr bereits im Telegramm geschrieben hatte, hörte ich, wie sie ihm versicherte, dass sie für ihn lange am Grab des Propheten gebetet hatte, und dass sie ihm Wasser aus der heiligen Quelle von Zamzam mitbringen werde, damit er vor seiner langen Reise davon trinken könne.

Ich wartete sehnsüchtig, bis ich an der Reihe war – ich hatte gewisse Vorbehalte, mit meiner Oma zu sprechen; dennoch wollte ich sie an das Geschenk erinnern, dass sie mir versprochen hatte. Als ich endlich den Hörer entgegen genommen hatte, hörte ich die schöne Stimme meiner Großmama aus weiter Ferne: „Wie geht 's dir, mein Schatz? Du fehlst mir wirklich sehr, mein Augenlicht!“

Ich setzte an, um das erste Wort auszusprechen, das ich meiner Oma sagen wollte, aber da hörte ich plötzlich nur mehr ein langes „Tuuuuuuu“ – die Leitung war unterbrochen.

Meine Tante fragte mich: „Was hat Mama dir gesagt, Schätzchen?“
„Gar nichts... Die Leitung wurde unterbrochen!“

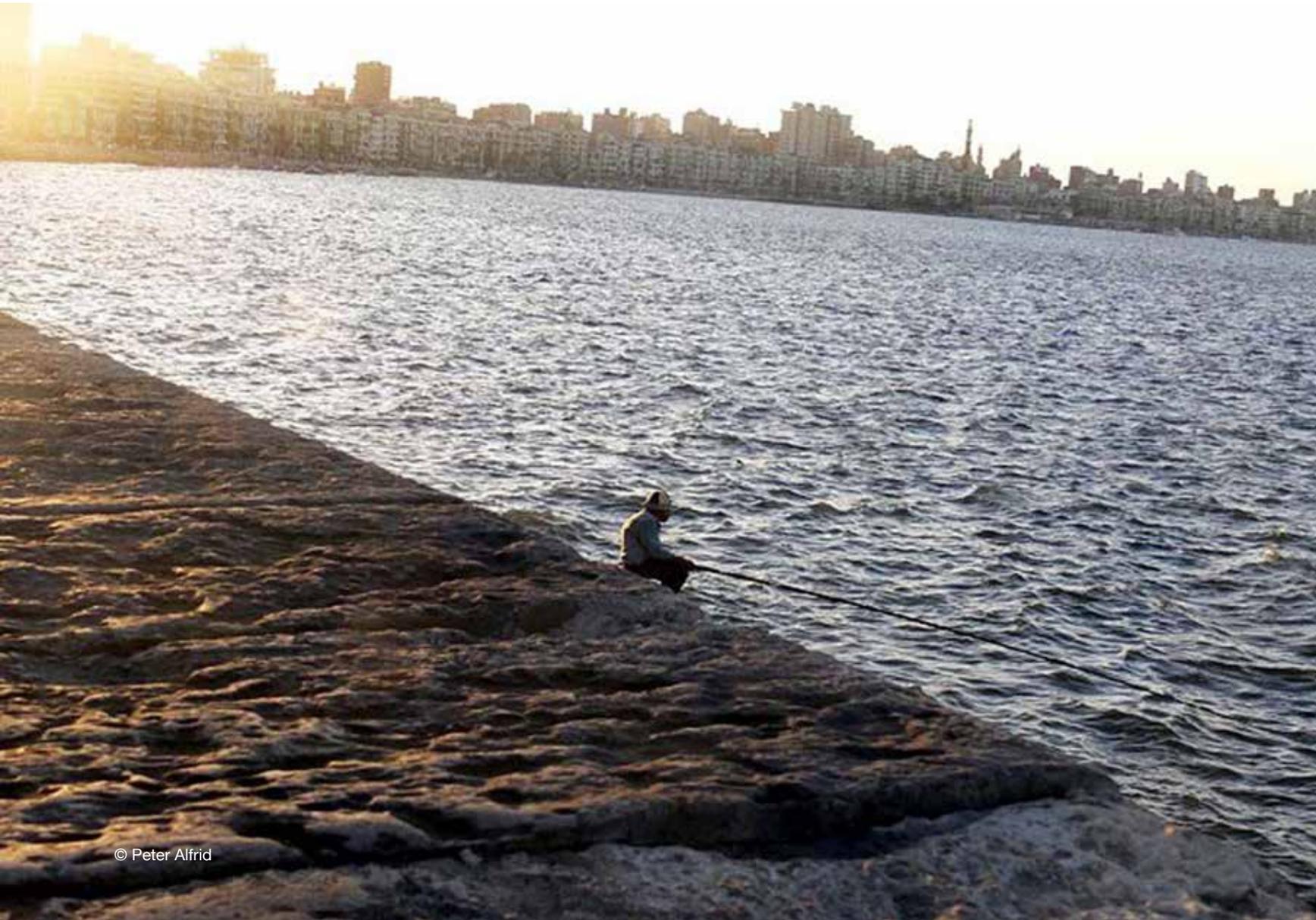
Meine Antwort spiegelte meine Verstörtheit wieder; dabei hob ich den Telefonhörer hoch in die Luft. Mein Telefonat hat also nie wirklich stattgefunden.

Dr. Tarek Eltayeb, als Sohn sudanesischer Eltern in Kairo geboren, wo er Betriebswirtschaft studierte, wohnt in Wien. Fachhochschulprofessor an der University of Applied Sciences

in Krems, seit 2007 Lehrbeauftragter an der KF-Universität Graz sowie seit 2011 an der Universität Wien. Seit 1985 betätigt sich Tarek Eltayeb als Schriftsteller, Teilnahme an Internationalen Literaturfestivals sowie zahlreiche Lesungen im In- und Ausland.

Übersetzung aus dem Arabischen von Mag.^a Alexandra Marics

Quelle: Identitäten Arabischer Raum, Publikation im Rahmen von CROSSING CULTURES_AFRICA, 2011, Hg: AAI Graz



„Waiting – Chau Doc“, Alfred Resch, aus: „Vietnam reworked“,
Ausstellung im AAI Graz, April 2014





ASIEN

Religion spielt im indischen Subkontinent eine wesentlich größere Rolle als in Europa. Der nach der Unabhängigkeit Indiens proklamierte Säkularismus bedeutete daher von Anfang an etwas anderes als Säkularismus in Europa. Gemeint war eine Äquidistanz des Staates zu allen Religionen. Inwieweit Staat und Regierungsparteien diesem Anspruch in den vergangenen 67 Jahren gerecht geworden sind, ist äußerst umstritten. Das zeigte auch der Wahlkampf im Frühjahr 2014, wo aufgerechnet wurde, unter wessen Herrschaft es zu mehr Ausschreitungen zwischen Hindus und Muslimen gekommen ist. Die Kongresspartei, die das Land Jahrzehnte lang regiert und sich stets zum Säkularismus bekannt hat, schneidet nicht gut ab. Gleichgültigkeit und politische Unfähigkeit von Kongress-Politikern führten dazu, dass alte Spannungen zwischen Hindus und Muslimen sich immer wieder in Gewalt entluden. Die hindunationalistische Indische Volkspartei (Bharatiya Janata Party, BJP) ließ ihrerseits 2002 im westindischen Bundesstaat Gujarat ein Pogrom an Muslimen zu, nachdem bei einem Feuer in einen Zug mit Hinduaktivisten 59 Menschen ums Leben gekommen waren.

Den weiteren Aufstieg der BJP, die seit den 1990er Jahren zu einer wichtigen Kraft in der indischen Politik geworden ist, haben die Ereignisse von 2002 nicht gebremst. Narendra Modi wurde insgesamt dreimal zum Chefminister (Landeshauptmann) von Gujarat gewählt. Bei den Parlamentswahlen 2014 gewann die BJP unter seiner Führung die absolute Mehrheit, Modi wurde im Mai Premierminister von Indien.

Modi präsentierte sich im Wahlkampf als Saubermann und Macher, als Visionär eines neuen, modernen, wohlhabenden und pulsierenden Indien. Ek Bahrat, Shreshtha Bharat – Ein Indien, ein herausragendes Indien – lautete das Motto. Indien soll sich in eine Wissens- und Informationsgesellschaft verwandeln. Sein Wirtschaftsprogramm ist für viele das Versprechen eines starken Indien, das auf Augenhöhe mit den Großmächten steht. Modi stellte einen neuen Aufschwung der Wirtschaft in Aussicht. Das Wirtschaftswachstum, das von 2004-2009 im Schnitt 8,4 Prozent betragen hatte, flachte in den Folgejahren stark ab. Inflation und ständig steigende Preise für Grundnahrungsmittel brachten die BürgerInnen gegen die Kongresspartei auf, die von 2004-2014 die Macht innehatte. Modi verstand es auch,

seine eigene Herkunft als Sohn eines Teeverkäufers aus niedriger Kaste zu vermarkten.

Die verheerende Armut zählt ja weiterhin zu den großen Schandflecken des Subkontinents. Mehr als 30 Prozent der InderInnen sind davon betroffen, mehr als 30 Prozent sind weiterhin Analphabeten. Obwohl die Unberührbarkeit 1950 offiziell abgeschafft wurde, leiden bis heute Millionen Ex-Unberührbare unter Diskriminierung. Die Kongresspartei hat zwar unzählige Sozialprogramme verabschiedet, diese aber oft nur halbherzig durchgeführt. Die massive Korruption in der Partei tat ein Übriges. Auch die massive Gewalt gegen Frauen hat bisher weder die Kongresspartei noch eine andere Partei entschlossen zu bekämpfen versucht. Zahllose in der Verfassung von 1950 fest geschriebene Prinzipien sind bis jetzt Versprechen geblieben, für deren Umsetzung sich diverse Bürgerbewegungen und zahllose NGOs engagieren.

Was die BJP nun tun wird, bleibt abzuwarten. Kritiker der BJP verweisen darauf, dass die Partei ein neoliberales Modell verfolgt, das wenig soziale Komponenten enthält und eine rücksichtslose Ausbeutung von Bodenschätzen verfolgt. Unsicher ist auch, inwieweit Modi das Programm der Hindutva verfolgen wird. Hindutva bedeutet einen politischen Hinduismus, dessen Ziel es ist, Indien in ein Hindu-Rashtra, ein Hindu-Reich, zu verwandeln, obwohl 20 Prozent der Bevölkerung anderen Religionen angehören.

Brigitte Voykowitsch

Brigitte Voykowitsch, von 1991-2000 Redakteurin der österreichischen Tageszeitung „Der Standard“ mit Schwerpunkt Süd- und Südostasien, jetzt freie Publizistin in London und Wien. Für ihre Berichterstattung über Menschenrechte erhielt sie 1999 den Concordia-Preis. Zuletzt erschienen: Göttinnen und Frauenrechte. Indiens Töchter, Allah, Ram und Cricket, Indisch-Pakistanische Konfrontationen, Dalits – die Unberührbaren in Indien. Sie war einige Male als Vortragende bzw. Moderatorin Gast am AAI Graz. Am 28. Oktober 2009 moderierte sie den Gesprächsabend mit Ruth Manorama, Alternativ Nobelpreisträgerin (2006) und indische Frauenrechtlerin, zum Thema „Slums – Megacities als Krisenzone“.

Crossing Fashion Sri Lanka

Sustainability is a practice that we need to instill in the younger generation and it will play a critical role for the survival of our planet and its inhabitants including ourselves. I believe this is an important component of any education discipline and therefore, as the founder and managing director of AOD design campus and someone who drives design education in Sri Lanka, I understand my responsibility to instill sustainable practices into fashion and design of this region. To ensure this, I have set-up several initiatives around my core mission of design education that reach towards promoting sustainable practices in business and industries as well as exercising the power of design to lead sustainable development. In the education we offer at AOD in partnership with UK's prestigious Northumbria University, sustainability in design is a very important factor. Today, I am proud to say that the effects of this education have made a difference in the young generation of design graduates some of whom have gone on to launch sustainable fashion brands and spark an ethical fashion trend and awareness on the importance of sustainability in design within Sri Lanka.

In 2009, we founded the Sri Lanka Design Festival (SLDF) which now in its 6th year, has developed a national role in presenting Sri Lanka's impressive sustainable fashion/apparel agenda to the world. SLDF annually invites a specifically invited global audience to share

with them the outstanding work our apparel industry does and their commitment to practice sustainability in an environmental and social sense. SLDF has also become the platform for initiating a global dialogue on Sustainable Fashion from this part of the world through its successful forum South Asian Sustainable Fashion Summit; our discussions recently became part of the world's largest discussion on ethical fashion – Copenhagen Fashion Summit. Our third brainchild Design for Sustainable Development (DFSD) in partnership with the government of Sri Lanka and the Ministry of Economic development integrates design for product development to meet current market demands in order to strengthen the craft-based cottage industries in rural areas. By doing this, DFSD has become a leading force promoting sustainable livelihoods and economic development through design. Working at grass root levels, our DFSD project has made a great impact from the handloom industry, the Palmyra weaving communities in the war affected Northern Sri Lanka to the rural weavers in the Dumbara hills.

Starting from education, through to business and social empowerment, our efforts have made a difference for Sri Lanka. With design being a relatively new sector in the country, we believe this early sustainable start will make up for truly unique design originating from Sri Lanka. We have worked with projects like Crossing Fashion, taking this message of the power that sustainable design bears to change the world, beyond our shores and towards new audiences. So, if you see the potential of our mission and want to find out how we can work together to make a sustainable future for design, reach us at AOD (www.aod.lk).

Linda Speldewinde,

Founder and Managing Director
of Academy of Design Colombo

Kooperationspartnerin im Projekt CROSSING FASHION_
SUSTAINABLE SRI LANKA des AAI gemeinsam mit Pell Mell,
2013/2014.

Bild links: © Maryam Mohammadi, CROSSING
FASHION_SUSTAINABLE SRI LANKA





„Hill Road Hongkong“, Zita Oberwalder, aus der Ausstellung
„Don't talk to the sailor moon“, AAI Graz, Juni/Juli 2011



März 2030. Maria ist eben erst aus Rio nach Mumbai gekommen. Sie ist Filmmemacherin.

Zwanzig Jahre ist es her, seit die Brasilianerin zum letzten Mal in Indien war und einen Dokumentarfilm gedreht hat.

Damals, im Jahr 2010, umfasste ihr Projekt eine vergleichende Studie zwischen Recinha, der größten Favela in Rio und Dharavi, dem riesigen Slum Mumbais. Als sie damals ankam, hatte sie klar im Kopf, was ihr Film vermitteln sollte. Die Geschäftigkeit Dharavis, seine relative Gewaltfreiheit, und wie gut es den Menschen hier gelang, ihre Lebenswelt zu gestalten. Stattdessen fand sie sich völlig unerwartet inmitten eines riesigen Aufruhrs wieder – sie war in die Dharavi-Unruhen von 2010 geraten. Mumbai stand still.

Zwei volle Monate war sie geblieben. Zwei Monate intensiver Gespräche mit Forschern, Aktivisten und Einwohnern Dharavis. Auf der Heimreise hatte sie einen nuancenreichen Film im Gepäck und die Gewissheit, Glück gehabt zu haben. Weder ihr Film noch ihre Kamera waren zerstört. Beide hatten die brutale Polizeiatacke überstanden. Die Regisseurin selbst aber war verletzt. Die Polizei hatte sie nicht mit Samthandschuhen angefasst.

Die letzte Einstellung dieses jetzt zwanzig Jahre alten Films zeigt einen zornigen Mann, Bhau, der auf seiner Terrasse sitzt, während seine Nachbarhäuser in Flammen aufgehen. Er sah schon damals apokalyptische Veränderungen für die aufkeimende Dekade voraus. Nie wird sie vergessen, wie er warnte:

„Sie sagen, sie wollen Dharavi entwickeln. Aber schauen Sie doch nur: Diese Wolkenkratzer, die überall um uns herum aufgeschossen sind. Die Menschen, die dort eingezogen sind, verkaufen ihre Wohnungen schon wieder. Sie brauchen Geld, denn nun können sie sich nicht mehr entfalten wie bisher, mit ihren kleinen Geschäften und tausendfältigen Möglichkeiten. In diesen Gebäuden kennt man seine Nachbarn nicht. Sie sagen, das sei Entwicklung, doch es ist das Gegenteil!“

Zwei Jahrzehnte später ist Maria nun also wieder da. Mit einer Narbe auf der Wange. Eine Erinnerung an ihren vorigen Besuch. Sie starrt in den Spiegel. Dann aus dem Fenster ihres Hotels nahe der

Haltestelle Sion. Die Nachbarschaft ist völlig verändert. Aus dem 23. Stock betrachtet sie, befremdet, die Stadtlandschaft. Sie kann sich nicht vorstellen, dass sie sich in Dharavi jemals so schlecht gefühlt hätte. Auch nicht, als man den Stadtteil noch als schmutzigen Slum sah. Nein, nicht einmal während der Unruhen.

Dabei liegt ihr Hotel in einem der besseren Viertel Dharavis. Auch das Hotel selbst war nicht richtig übel. Leider hatte das Europäische Bau-Konsortium, das den Architektur-Wettbewerb damals gewonnen hatte, das raue Klima Mumbais nicht berücksichtigt. Längst ist das Weiß der Fassade einem Gelb-Grün gewichen. Es mieft. In der Lobby erinnert sie sich an ein altes Plakat aus 2010. Es warb dafür, dass Dharavi bald ein „Stadtteil mit Weltklasse“ sein würde. Wieder steigen starke Erinnerungen auf. An das Leben von damals. Wie es die schmalen winkeligen Straßen mit Energie füllte. Sie ruft ein Taxi und lässt sich nach Kumbharvada bringen. Ein Dorf, dessen Einwohner vehement gegen die ihnen drohende „Entwicklung“ gekämpft hatten. Ihnen war es tatsächlich gelungen, dass ihre Nachbarschaft weitgehend vom Stadtentwicklungsplan verschont blieb.

Sie schlendert durch die Fußgängerzone, lugt in die kleinen Souvenirläden. Eines wirbt für Führungen durch „Old Dharavi“. In Rupien, Yen und Euro sind die Preise ausgeschildert. Ein Plakat zieht ihre Aufmerksamkeit auf sich: „Erleben Sie das originale Dharavi. Leder, Töpfereiwaren und Nähkurse. Melden Sie sich jetzt!!!“ Doch schon längst betreiben die Jugendlichen hier kein Töpfergewerbe mehr. Sie sind professionelle Touristenführer. Es gibt Gerüchte, dass Töpfe und Vasen seit langem nicht mehr in Dharavi produziert werden, sondern in den Fabriken weit entfernter Außenbezirke. Maria befragt auch einige alternde Aktivisten einer lokalen NGO, die sich gegen die um sich greifende Gentrifikation – umgangssprachlich „Yuppisierung“ – einsetzen, ein längst verlorener Kampf. Offenbar hatten zu Beginn nur einige AbenteurerInnen und KünstlerInnen beschlossen, in dem Bereich zu wohnen, der noch geblieben war vom einstigen „größten Slum in Asien“. Nach und nach wurde die Wohngegend dann respektabel, und eine neue Art von Nostalgie erfasste nun die Mittelschicht.

Es wurde „in“, in einer Gegend zu leben, die nun als gefährdete urbane Spezies empfunden wurde. Junge Bohemiens aus Mumbai kauften sich Geschäftslokale im historischen Teil Dharavis und verkauften Mode-Artikel und „stylish“ Second-Hand-Möbel. Bald zogen Kunstgalerien und Bars die junge Intelligenz der Stadt an. Architektur-Magazine berichteten in eigenen Ausgaben über „Old Dharavi“ mit Interviews mit allen, die behaupteten, Dharavi schon als Slum gekannt zu haben. All das hatte Maria schon vorher gewusst. Es war bekannte Stadtgeschichte. Jetzt freilich verließen die Künstler die Gegend wieder. Sie war zur Karikatur dessen geworden, was sie zuvor so anziehend gemacht hatte.

Vertikaler Slum

Während ihrer Erkundung der historischen Plätze kommt Maria bald an den Rand einer „Rehab-Zone“. Ein schauriger Teil der Stadt. Die Nähe dieses vertikalen Slums hatte viele lange davon abgehalten, sich in Old Dharavi niederzulassen. Nun aber, Dank des politischen Drucks der „Dharavi Hauseigentümer Koalition“, macht eine starke Polizeipräsenz diesen Teil der Stadt relativ sicher. Maria braucht nicht lange, um herauszufinden, dass die Polizei Hand in Hand mit gewissenlosen Gangs arbeitet, die die gesamte „Rehab-Zone“ unter sich aufteilen.

Ihr Erkundungsgang wird unterbrochen. Ein Mann stößt sie, versucht, ihre Kamera an sich zu reißen. Schreit sie an: „Das ist kein Zoo – verschwinde und nimm diese verdammte Kamera mit!“ So etwas wäre bei ihrem letzten Besuch undenkbar gewesen. Wo nur sind all diese Kinder, die sie scherzend umringt hatten? Wo all die regen Geschäftsleute, die ihre Waren auf den Straßen angeboten hatten? Wo jene Alten, die sie auf einen Tee zu sich nach Hause eingeladen hatten? Alles ist dumpf und traurig geworden.

Das ist also das neue Gesicht Dharavis. Die meisten seiner ursprünglichen Bewohner sind weg.

Auch Bhau soll umgezogen sein. Maria steigt in ein Taxi und landet im Stau. Durchs Fensterglas betrachtet sie die altersschwachen Mittelklasse-Gebäude. Die meisten davon sind zwanzig Stock hoch. Verbunden durch ein Geflecht provisorischer Brückenkonstruktionen, voller hupender Autos. Die Gegend ist außergewöhnlich dicht verbaut. Obwohl sich die Bevölkerung seit

der „Sanierung“ des Gebiets halbiert haben soll, haben sich Autos und Staus vermehrt.

Was für eine Ironie, denkt sie. Die alten umweltschädlichen Industrien Dharavis, samt seinem höllischen 13. Bezirk, den hunderte Recycling-Fabriken verpesteten, sind verschwunden. Nur um maßlos Energie fressenden Gebäuden und hoffnungslos verstopften Straßen zu weichen.

Sie verlässt das Taxi und legt in einer Bar (Baristsa) mit Klimaanlage eine kleine Pause ein. Beim Durchblättern eines Magazins bleibt sie bei einem Artikel hängen. Man plant ein neues Mini-SRZ für Dharavi. SRZs oder „Spezialwohnzonen“ sind luxuriöse Wohnungen, die nur gegen Euro oder Yen weitergegeben werden. Dieser Plan, – den sie auch „Dharavi Sanierungsprojekt II“ nennen, sieht vor, dass sowohl die verfallene Rehab-Zone als auch die Mittelklasse-Wohnblocks geschleift werden sollen, um sie durch Strukturen zu ersetzen, die dank neuer Technologien möglich geworden sind. Es umfasst auch einen künstlichen See, den „Mithi Lagoon“. Jedes der neuen Gebäude soll mindestens 60 Stockwerke hoch werden. Alle, die derzeit in diesem Stadtteil wohnen, sollen dort neue Wohnungen zugewiesen bekommen. Aber natürlich nur in Bereichen, in denen sie mit der Euro und Yen-Klientel nicht in Berührung kommen würden.

Spielt ihr die Erinnerung einen Streich? Maria beginnt sich zu fragen, ob sie die Vergangenheit nicht doch idealisiert. Obwohl es heiß ist, schaudert sie. Sie erinnert sich an Bhaus Worte von 2010. Überlegt, wo er jetzt sein könnte. Da stolpert sie über einen Schlafenden am Gehsteig. Sie entschuldigt sich hastig, doch als sie weitergeht, erreicht sie ein „Maria?!“ Perplex dreht sie sich um. Bhaus einstiger Lift-Mann! Erfreut begrüßt sie den alten Mann. Bald schon wird das Gespräch zum Interview. Sie hört, dass Bhau mit einigen anderen „Vagabunden“ in einem Wald lebt, der wie durch ein Wunder immer noch an Mumbais Konkan-Küste existiert. Sie schöpft Hoffnung. Sie muss zu Bhau! Morgen. Zurück im Hotel fühlt sie sich deprimiert und euphorisch zugleich. Im winzigen Badezimmer wäscht sie ihr Gesicht im flackernden Neon-Licht. Dann wirft sie sich auf ihr Bett. Sofort schläft sie ein. Im Traum mischen sich Bilder ihres alten Films mit den neuen Eindrücken. Überfüllte Straßen, stolze Menschen, Polizei, Unruhen, Blut und Feuer mischen sich. Wolkenkratzer heben sich aus dem Dunst, wieder erlebt sie die Polizei-Attacke. Und sieht Bhau. Aus traurigen, dunklen Augen schaut er sie an. Da findet sie sich in einem Wald wieder. Bhau lacht und führt sie durch eine Landschaft, die ihr



seltsam vertraut vorkommt. Ein ruheloser Dschungel, alles bewegt sich. Bäume werden zu Hütten; Leute gehen ein und aus, fluten den Boden wie Monsun-Wasser. Sie lächelt im Schlaf.

Matias Sendoa Echanove &
Rahul Srivastava

Matias Sendoa Echanove forscht an der Universität Tokio. Er studierte Politikwissenschaft und Wirtschaft an der „London School of Economics & Political Science“ (LSE), Stadtplanung an der Columbia-University. Er beschäftigt sich mit Urbanismus, Architektur, Informationstechnologien, Straßenkultur und Musik.

Rahul Srivastava, Autor. Studierte Anthropologie in Mumbai, Delhi und Cambridge. Er verfolgt die urbanen Entwicklungen und lässt sich von den Stürmen, die die verschiedensten Städte weltweit aufwirbeln, mitreißen. Gemeinsam mit Matias S. Echanove berichtet er darüber.

Quelle: chili – Magazin des Afro-Asiatischen
Instituts Graz, 2009 (3. Ausgabe)

© Lore Hindinger aus der Ausstellung
„?LO COPIASTE? SACOU? VERSTEHST DU MICH?“,
AAI Graz, September 2012



Brasilien: Umbrüche und Aufbrüche in einer jungen Demokratie

Seit einigen Jahren strebt Brasilien einen dominanten Platz im Olymp der Großmächte an. Es bekundet globalen Gestaltungswillen, im Sicherheitsrat der Vereinten Nationen, in der World Trade Organization, aber auch im Rahmen der sogenannten BRICS-Staaten. Brasilien beherbergt weder separatistische Gruppierungen, noch hortet es Atomwaffen. Es beansprucht kein nachbarliches Territorium und kann sich deshalb rühmen, eine „Lieblingsnation“ zu sein, eine Nation ohne deklarierte Feinde, die somit ideale Voraussetzungen für internationales Engagement mitbringt. Dazu kann Brasilien auf dem internationalen diplomatischen Parkett für sich ins Treffen führen, dass es eine der bevölkerungsreichsten funktionierenden Demokratien der Welt ist. Und trotzdem ist die brasilianische Demokratie noch zu demokratisieren, wie viele während der massiven zivilgesellschaftlichen Proteste im Jahr 2013 gefordert haben. Diese Forderung steht im Zeichen einer gesellschaftspolitischen Entwicklung, die mit dem Ende der Diktatur 1985 ihren Anfang nahm.

Am 1. April 1964 putschten die Militärs. Sie wurden von den USA und dem neugegründeten TV-Sender Globo unterstützt. Der kulturelle Aufbruch der fünfziger Jahre, symbolisiert durch das kritische Theater von Nelson Rodrigues, die Romane von Clarice Lispector, die Werke der konkreten Poesie und der Konzeptkunst, die Musikstücke des Bossa Nova, die sozialkritischen Filme von Glauber Rocha, die Architektur von Oscar Niemeyer und Lúcio Costa, fand ein jähes Ende. Viele Tausende gingen ins Exil. Unter ihnen waren viele Kulturschaffende. Die Militärs schufen Jahre des Wirtschaftswunders und in positivistischer Manier Großprojekte (den Staudamm Itaipú, die Raketenbasis Alcântara, die Transamazônica-Straße), mit denen sie sich hoch verschuldeten. Da die Wirtschaft zunächst florierte und Terror gezielt, nicht maximal, wie in Argentinien und Chile, eingesetzt wurde, da sich die Guerilla im Riesenstaat nicht vernetzte, hielt sich die Zahl der Ermordeten (etwa 800) in Grenzen. Dies und die lange Phase der Öffnung ab 1979 sind Hauptgründe dafür, warum mit der konsequenten Aufarbeitung und Bestrafung von Militärs erst 2012 begonnen wurde. Die Diktatur förderte den

Fußball und das Fernsehen als neues Leitmedium der Moderne in einem Land, das noch immer eine hohe Analphabetenrate aufwies.

Die hohen Schulden, die bestehende Ungleichheit und -freiheit und die wachsende Armut führten zu einer breiten und friedlichen Widerstandsbewegung gegen die Diktatur. Sie wurde von der Befreiungstheologie, der Landlosenbewegung und der neugegründeten Arbeiterpartei (Partido dos Trabalhadores) mitgetragen. Luiz Inácio Lula da Silva war einer ihrer Hauptakteure. Die jetzige Präsidentin Dilma Rousseff kämpfte im Widerstand, wurde deshalb gefoltert und zwei Jahre lang gefangen gehalten. Gerade deshalb hob sie die Regelung der „ewigen Geheimhaltung“ belastender Dokumente aus der Zeit der Diktatur im Jahr 2012 auf und setzte eine breitere, öffentliche Auseinandersetzung mit der Diktatur in Gang, die sogar zum Thema einer Telenovela namens *Amor e revolução* gemacht wurde. Durch eine Revolution wurde die Diktatur 1985 nicht beendet, sondern durch eine lange Phase der Transition. Immerhin gab sich Brasilien unter der Regierung von José Sarney 1988 eine moderne fortschrittliche, ja idealistische Verfassung, die bis heute gültig ist. Erstmals wurden die indigenen Völker als Bundesbürger wahrgenommen und ihre Rechte in die Verfassung eingeschrieben. Auch die alten *quilombos*, die afro-brasilianischen Widerstandsdörfer aus der Zeit der Sklaverei, die erst 1888 abgeschafft worden war, sind nun verfassungsrechtlich geschützt. Rassismus wird erstmals als Delikt definiert, das nicht verjährt. Die Verfassung ist vorbildlich. Doch Rassismus und Vetterwirtschaft blühten und blühen weiter.

Die 1990er Jahre waren für Brasiliens gegenwärtige Position prägend. Die Währungsreform desselben Jahres setzte der galoppierenden Inflation, die so dramatisch gewesen war, dass die Preise selbst für Grundnahrungsmittel täglich mehrmals stiegen, ein klares Ende. Allerdings wurde es in jenem Jahrzehnt nach neoliberaler Logik regiert. Seine Regierung öffnete den Markt besonders für chinesische Waren. Mittelständische Unternehmen waren chancenlos gegen diese Konkurrenz, die Arbeitslosigkeit nahm zu. In diesem Klima

gediehen die evangelikalen Bewegungen, die Seelenheil schon im Diesseits versprechen, die materiellen Aufstieg und kapitalistisches Denken zur Maxime ihres Glaubensgefüges erheben und mit ihren Gottesvorstellungen (Gott als Magier des Lichtes) bei der armen und afro-brasilianischen Bevölkerung punkten. Gleichzeitig wurden in den 90ern basisdemokratische und fortschrittliche Modelle erprobt. Die Stadt Porto Alegre glänzte als Austragungsort des Weltsozialforums und ließ eine Reihe von Investitionen in Infrastruktur partizipatorisch von Bürgern entscheiden. Curitiba, die Hauptstadt von Paraná, erhielt einen internationalen Umweltschutzpreis.

Eine politische Zäsur erlebte Brasilien jedoch erst im Jahr 2002, als Luiz Inácio Lula da Silva zum Staatspräsidenten gewählt wurde. Lula war in der Armut des Nordostens aufgewachsen und hatte als Führer der Metallarbeitergewerkschaft von São Paulo und Mitgründer der Arbeiterpartei PT den Widerstand gegen die Militärdiktatur mitgeprägt. Durch seine Herkunft und seine Sensibilität für Marginalisierung und Rassismus unterschied sich Lula von seinen Vorgängern. Dass Lula (2003-2010) und seine Nachfolgerin und Parteikollegin Dilma Rousseff (seit 2011) mit dem alten Mythos aufzuräumen begannen, der Brasilien als tropische und konfliktfreie Kulturmelange begreift, wird in der Tagespresse wenig kommentiert. Nun wurde sie erstmals radikal in Frage gestellt, als die Regierung Lula da Silva Quotenregelungen für schwarze Brasilianer an Universitäten schuf und gesetzlich durchsetzte, dass afro-brasilianische Geschichte verpflichtend in die Lehre einfließen müsse.

Brasilien ist noch immer ein ungerechtes Land mit großen sozialen Gegensätzen. Zu den großen Herausforderungen gehört die Etablierung eines guten und effizienten öffentlichen Gesundheits- und Schulsystems. Zu den großen Herausforderungen gehört auch die Vereinbarkeit von nachholender Entwicklung und Naturschutz. Die gesellschaftspolitische Entwicklung seit dem Ende der Diktatur trägt trotzdem deutliche Zeichen der Demokratisierung.

Die Demonstrationen im Juni 2013 sind insofern als Zeichen demokratischer Entwicklung zu sehen, als sie von jenen Brasilianerinnen und Brazilianern getragen werden, die in der Ära Lula erstmals Unterstützung durch Sozialprogramme bekamen und sich nun als Staatsbürger empfinden, die Rechte haben. Die neue Mittelschicht in Brasilien reist nun auch über die Grenzen ihres Landes hinaus, hat Zugang zu sozialen Medien und nimmt das Angebot von Abendkursen an Universitäten wahr. Durch Horizonterweiterung und gelebte Vergleichsmöglichkeiten sieht sie besser, was in Brasilien politisch und sozial zu ändern ist und artikuliert sich auf Twitter, Facebook, in Blogs, auf den Straßen. Die Politik muss auf diese Forderungen reagieren, allein schon, um dem Anspruch, ein Global Player zu sein, näher zu kommen.

Prof. Dr.ⁱⁿ Ursula Prutsch und
Prof. Dr. Enrique Rodrigues-Moura

Prof. Dr.ⁱⁿ Ursula Prutsch ist österreichische Historikerin, Dozentin für Geschichte am Amerika-Institut der Ludwig-Maximilians-Universität München. Prutsch ist seit 2007 Professeur associé der Université Catholique de l'Ouest in Angers und Vorstandsmitglied des Österreichischen Lateinamerika-Instituts. Ihre Forschungsschwerpunkte sind die Geschichte der USA und Lateinamerikas im 19. und 20. Jahrhundert, insbesondere die Geschichte Brasiliens und Argentinien und die Auswanderung aus der österreichisch-ungarischen Monarchie nach Lateinamerika sowie das deutschsprachige Exil in Lateinamerika.

Prof. Dr. Enrique Rodrigues-Moura studierte Romanische Philologie an der Universidad Complutense in Madrid. Lehr- und Forschungstätigkeit in Bratislava, Graz, Innsbruck, Göttingen, Lissabon und São Paulo. Derzeit lehrt am Institut für Romanistik der Universität Bamberg und forscht im Bereich der iberoromanischen transatlantischen Beziehungen.

Ursula Prutsch und Enrique Rodrigues-Moura waren zuletzt im Juni 2014 bei der Buchpräsentation „Brasileiríssimo“ zu Gast im AAI Graz.

Quelle: „Brasilien. Eine Kulturgeschichte“, Bielefeld 2013

„Sag‘s durch die Blume“

Abenteuer transkulturelles Übersetzen

„Gibt es in Ecuador überhaupt Literatur?“ fragte mich mein damaliger Chef 1990, als ich zu einem Symposium nach Quito fuhr. Bezüglich der Rezeption im deutschsprachigen Raum hatte er gar nicht so Unrecht, denn Übersetzungen ecuadorianischer Texte gab es zu dem Zeitpunkt noch kaum. Damals traf ich auch einen Kollegen aus meiner Studienzeit in Bogotá 1977 wieder, der sich inzwischen als Lyriker, Sprachwissenschaftler und Chronist seiner Heimatstadt Ambato einen Namen gemacht hatte: Pedro Arturo Reino Garcés.

20 Jahre später wurde im Verlag Meidenbauer eine Reihe zu Ecuador neu begründet, und ich fasste einen kühnen Gedanken: Vielleicht könnte ich Pedro Reinos Lyrik in diesem Kontext auf Deutsch herausbringen? Vor meinem geistigen Auge erschien das Bild einer Brücke, die eine Verbindung herstellen sollte zwischen dem auch in Ecuador relativ unbekanntem Dichter auf der einen Seite und einem deutschsprachigen Lesepublikum am anderen Ende. Wir ÜbersetzerInnen sind ja immer brückenbauend unterwegs, aber welche Abgründe und reißenden Wildbäche ich da würde überwinden müssen, war mir zum Glück noch unbekannt.

Die erste Schwierigkeit war ganz profan eine geographische: In seinen Landschaftsgedichten erwähnt Reino zahlreiche, teils winzige Orte in Ecuador, die für ihn große Bedeutung hatten, weil sie z.B. an Kindheitserinnerungen gebunden waren. Sie auf diversen Karten zu finden (und schließlich für die LeserInnen der Zielkultur solche zu erstellen, was mir mit Hilfe einer Wiener Firma gelang), war auch in Zeiten von Google Maps ein Marathon; meist stellten sich Zufalls/Glücksfunde erst nach Stunden geduldigen Suchens im Nirwana eurozentrischer Ausblendung ein. Obwohl es äußerst mühsam war, solche Details zu eruieren, durfte ich dieses Gefühl keineswegs auf die LeserInnen übertragen; diese sollten beim Lesen der Gedichte reinen Genuss verspüren. Denn Reinos Landschafts- und Liebesgedichte waren von wunderbarer Musikalität, voll poetischer Bilder. Trotzdem konnte ich mir vorstellen, dass an Ecuador Interessierte dankbar wären über Erläuterungen zu kulturellen und geschichtlichen Hintergründen. So entschied ich mich in dem zweisprachigen Buch für Endnoten auf Spanisch und

Deutsch, denn der Autor versicherte mir, dass auch durchschnittlich gebildete LateinamerikanerInnen Erklärungsbedarf hätten und z.B. seine eigenen Studierenden nicht wüssten, was etwa *Pedro de Alvarado* 1534 in *Quisapincha* zu suchen gehabt hätte. Letzten Endes kamen auf 435 Seiten 536 Anmerkungen zu historischen Persönlichkeiten, indigenen Völkern, Ausdrücken aus dem Ketschua u.Ä. zustande. Interessanterweise waren es aber Begriffe aus der Flora, die meine übersetzerischen Fähigkeiten besonders herausforderten, wahrscheinlich weil das „Blumige“ am meisten poetisches Potenzial besitzt. Der erste Arbeitsschritt bestand darin, die botanische Spezies korrekt zu identifizieren, was sich oft schwierig gestaltete, da viele der Exoten in unterschiedlichen Schreibweisen auftauchten, wie z.B. der Kishwarbaum, den es in folgenden Varianten gab: Kiswar, Quishuhuar, Quisuar, Quisoar, Quishar, Quishuar, Quishuwar, Quishihuar oder „Árbol de Dios“; der botanische Name lautet *Buddleja Incana*. Ich entschied mich im Deutschen für die Schreibung mit „k“ und „w“, da sie für deutschsprachige Zungen am ehesten ähnlich dem Ketschua aussprechbar sein würde. Alles, was mit „Q“ begann, lief Gefahr, zu einem „Quellenlaut“ deformiert zu werden, und das stumme „h“ würde von SprecherInnen des Deutschen sicherlich fälschlich behauptet werden.

Aus dieser Erfahrung gewitzigt, glaubte ich beim nächsten kniffligen Beispiel schlauer vorzugehen, da ich die Sixes, die im Gedicht „Estiaje“/„Niedrigwasser“ auftauchten, in allen erdenklichen Schreibvarianten suchte. Hier erbrachte aber die anglosächsische Dominanz im Internet Millionen von Einträgen mit der Ziffer „6“ (und auch mit Sex!); diese Fehlleitung musste ich erst ausschalten. Doch der Text selbst trug dazu bei, mich auf eine falsche Fährte zu locken; die entsprechende Passage lautete nämlich:

*flaco y tartamudeando volabas en las plumas
resecas de los sixes*

mager und stotternd flogst du auf dünnen
Federn der Sixes

Ich vermutete also, bei *six*, *siks* oder *sixe* müsse es sich um einen Vogel handeln, und suchte dementsprechend. Womit ich nicht gerechnet hatte, war die metaphorische Qualität von Reinos Lyrik. Aus dieser Sackgasse wegen Misserfolgs ausgeschert, gelangte ich auf eine kolumbianische Website, wo *sixe* als Webgerät aufschien. Die Assoziationskette zwischen „Federn“ und „Wolle“ erschien mir plausibel, aber immer noch irrte ich im Metaphernwald umher, so dass ich endlich den Autor selbst kontaktierte. Auf meine Frage bekam ich per Mail zur Antwort: „Die *Sixes* haben Blüten, die beim Trocknen wie Vogelfedern aussehen.“

Jetzt ging es also in den Bereich der Botanik! Doch auch hier war mein Irrweg noch nicht zu Ende. Es gab nämlich zwei in Südamerika heimische Pflanzen, die im Volksmund *Sixes* hießen: die eine (*Xanthosoma sagittifolium*) mit essbaren Knollen und schönen weißen Blüten, die andere (*Cortaderia nitida*) eher unscheinbar und grasartig. Ich kopierte Bilder mittels Screenshot für Pedro Reino in eine Email und erhielt zur Antwort: „Die Fotos der *Sixes* könnten von mir sein“ – eher ein Ratespiel als eine Erklärung! So beschloss ich, im Sommer 2012 nach Ecuador zu fahren, um mir alle landes- und kulturkundlichen Details im Original anzusehen; sonst würde ich die poetischen Bilder nicht adäquat übertragen können, solange ich z.B. nicht wusste, ob ich es mit einer robusten Knollenpflanze oder einem zarten Gras zu tun hatte.

Gleich am zweiten Tag nach meiner Ankunft in Ambato zeigte Pedro Reino wie beiläufig aus dem Autofenster und sagte: „Das sind übrigens die *Sixes*, nach denen du gefragt hast. Die wachsen

hier überall.“ Nun stand endlich fest: Es war das Andengras! Drei Wochen später, bei meiner Abreise, war mir klar, warum der Dichter selbst meine Frage für unerheblich befunden und daher nie eindeutig beantwortet hatte: Er konnte sich einfach nicht vorstellen, dass sich jemand die *Sixes* nicht vorstellen konnte! Die wuchsen dort tatsächlich wie Gras auf der Wiese – nach einigen Tagen nahm ich sie kaum noch bewusst wahr, musste höchstens leise lächeln anlässlich meines vorherigen eklatanten und beschämenden Unwissens... Auch die Studierenden, mit denen ich in einem Sommerkurs an der Universidad Técnica de Ambato über Probleme transkultureller Übersetzung diskutierte, schüttelten nur ungläubig den Kopf: diese Europäer...

Mag.^a Dr.ⁱⁿ Erna Pfeiffer

Univ. Prof.in Mag.a Dr.in Erna Pfeiffer, Institut für Romanistik der Karl-Franzens-Universität Graz, Trägerin zahlreicher Auszeichnungen für „Leistungen als Übersetzerin literarischer Werke“ aus dem Spanischen und Portugiesischen, Autorin zahlreicher Publikationen und langjährige Weggefährtin des AAI Graz – u.a. als Moderatorin und Dolmetscherin bei Veranstaltungen.

QUELLE: Pfeiffer, Erna (2013), „Poesie von Pedro Reino: Ecuadorianischer Rohedelstein in deutscher Fassung?“, in Hispanorama 141, S. 21-26.



Destino

María Amanda Rivas

A mis padres, raíz sintiente

I

Ves cómo se pudre la Madera bajo la sombra.
Tálarne fue la orden precisa.
Apenas penetraba el lago en mis raíces
cuando me arrebataste de la tierra.
Me tallaste dorso de mujer,
inventaste un lago en mis ojos
para nadarme.
Creíste que al derribarme
olvidaría el lugar de donde vengo
y pertenezco.

Ese lugar del hombre hongo
donde yacer bajo la sombra
es dar la espalda al dolor
de la raíz.

II

Observa tu frente sin pestañear
atrapa esa mirada que resbala
por el centro de tus manos abiertas:
las manos son la prolongación de tu mente.
Ventanas por donde divisar el tren
que parte
descargando y cargando los bultos
que registra la vida.

Placer y dolor
líneas paralelas
que rechinan mientras giran las ruedas.

Mente y manos:

vigías en el vagón central.

María Amanda Rivas, Dichterin und Journalistin, in Nicaragua geboren, lebt heute in Costa Rica. 2001 hat sie das Haus der Poesie in Costa Rica mitbegründet.

Bestimmung

Für meine Eltern, empfindsame Wurzel

I

Du siehst, wie das Holz im Schatten verfault.
Mich zu fällen war der genaue Befehl.
Kaum war der See in meine Wurzeln gedrungen,
hast du mich der Erde entrissen.
Eine weibliche Gestalt hast du aus mir geschnitzt,
in meinen Augen einen See erfunden,
um in mir zu schwimmen.
Du dachtest, wenn du mich fällst,
würde ich den Ort vergessen, von dem ich kam und
wo ich hingehöre.

An diesem Ort des madigen Mannes,
wo ein Ruhen im Schatten heißt
dem Schmerz in der Wurzel
den Rücken zu kehren.

II

Betrachte Deine Stirn mit offenen Augen
fange ein den Blick, der entgleitet
aus deiner geöffneten Hände Mitte:
Die Hände sind die Vollstrecker deines Verstands.
Fenster, die den Zug erkennen lassen,
der abfährt
und die Lasten,
die das Leben aufgibt,
lädt und entlädt.

Lust und Schmerz –
parallele Spuren,
die quietschen, während die Räder sich drehen.

Hirn und Hände:

Wache Begleiter der Fracht.

Dieser Text stammt aus dem Buch
„líquido fließend“ von María Amanda Rivas, Hg. AAI Graz



Die „Schnecke“ im alten AAI Graz
© Zita Oberwalder

Die angeführten Statements stehen stellvertretend für eine größere Zahl an InstitutsleiterInnen, denen an dieser Stelle herzlichst gedankt sei. Sie alle haben das Haus geprägt und dafür gesorgt, dass es seit 50 Jahren Bestand hat.

Dr. Max Albegger

Mag. Stefan Doblhofer

Dr. Gerhard Hirschmann

Dr. Norbert Mayer

Erwin Mayer

Mag. Dr. Hans Pabst, MSc

Dipl.-Ing. Peter Pritz

Mag. Johann Radlberger

Mag. Johannes Schneebacher

Dr. Heimo Steps

Mag.^a Astrid Polz-Watzenig

Mag.^a Angelika Vauti-Scheucher

Dr.ⁱⁿ Claudia Unger

Dr. Hans Widrich

Dr. Werner Zdouc

InstitutsleiterInnen

Zunächst zu meiner Person: Ich habe in Graz und in Tübingen Theologie studiert und über Bertolt Brecht promoviert. Die Zeit nach den 68er Jahren: vieles begann sich in den Köpfen und in der Öffentlichkeit zu bewegen. Das Konzil war Geschichte, es gab nach meiner Auffassung weitreichende Ausläufer.

Durch einen Zufall wurde ich zum Leiter bestellt, wobei ich wohl keine Unklarheiten daran ließ, mich nicht als Erhalter oder Verwalter, sondern Veränderer, Umgestalter zu verstehen. Diese Grundhaltung schien durch meinen Vorgänger, den Mitinitiator der „Erklärung von Graz“, aus der bald die Grün-Bewegung entstand, begünstigt. Zugleich gab es eine Reihe von politischen und gesellschaftlichen Veränderungen weltweit, die mich in ihren Bann zogen: Diktaturen in Südamerika, Rassendiskriminierungen, nicht nur in Südafrika, den Nahostkonflikt, die Machenschaften des Schah-Regimes usw. Das AAI war ein Mikroorganismus dieser massiven Konflikte, die sich hier in vielen Auseinandersetzungen unter Studierenden aus vielen dieser Länder spiegelte. Die waren durchaus angemessen und es kam nie auch nur ansatzweise zu Gewalt, weder verbal noch physisch. Das AAI war als Institution der katholischen Kirche der Katholischen Hochschulgemeinde untergeordnet. Das war wohl der Haken an der ganzen Sache: neben persönlicher Unvereinbarkeit gab es ein strukturelles Problem und mein Bestreben war Autonomie, eine kollegiale, demokratische Begegnung mit den Studierenden, eine Haltung der Veränderung im Sinne von: Studierende kommen aus Ländern mit großartigen und vielfältigen Ideen und Einstellungen und wir können von ihnen nur lernen. Und das auf allen Ebenen.

Maßgeblich waren wohl die Gestaltung und Durchführung der „Dritte Welt Wochen“ und vieler Bildungsveranstaltungen zu diesen vorhin genannten weltweiten Konfliktherden zusammen mit verschiedenen steirischen und österreichischen Organisationen.

Ich bin vielen Studierenden dankbar für ihre Offenheit und für die Einblicke, die sie mir in ihre Welt gewährt haben.

Dr. Hans Pabst

Institutsleiter von 1973 bis 1976

Das Afro. Eigentlich war es in den ersten Ansätzen (m)einer Lebensplanung wirklich nicht vorgesehen. Ich war gerade auf Kosten der französischen Steuerzahler und Steuerzahlerinnen für ein Studienjahr an der Universität von Straßburg – übrigens schon damals (1975) ziemlich „multi-kulti“, weil die Pariser Regierung Jahr für Jahr tausende Studierende aus ihren ehemaligen Kolonien nach Frankreich holte. Da ereilte mich eine irgendwie doch überraschende Botschaft des damaligen Hochschulseelsorgers Egon Kapellari mit der Einladung die Leitung des AAI zu übernehmen. Eigentlich wollte ich in eine Anwaltskanzlei eintreten, aber ich zögerte keinen Augenblick, Kapellaris Angebot anzunehmen, aus folgendem Grund: Ich verbrachte meine gesamte Studienzzeit in der Katholischen Hochschulgemeinde und schätzte daher Kapellari als eine herausragende intellektuelle, kulturell-charismatische Persönlichkeit, die für mich gerade das personifizierte, wofür das AAI symbolisch gestanden ist: Ein Ort weltoffener Begegnung, wo die soziale Praxis und Kommunikation des gelingenden Alltags sich symbolisch wiedergefunden hat im herausfordernden Diskurs über eine künftige – erhoffte bessere – Welt.

Das war der nie bereute Grund und es war eine zeitlich befristete schöne Aufgabe: Zum einen, weil man Menschen unterschiedlichster Nationen, Kulturen und Religionen einfach in der Alltagsbewältigung in einer „fremden Heimat“ ein bisschen helfen konnte. Zum anderen, weil das „AAI“ ja eine, nein, DIE führende Plattform des in den 70er-Jahren sehr intensiv geführten entwicklungspolitischen Diskurses war. Ich erinnere mich an die Auftritte des damaligen Bundeskanzlers Bruno Kreisky und einige Wochen später des ÖVP-Obmanns Josef Taus im größten Hörsaal der Grazer Universität vor jeweils mehr als eintausend Teilnehmenden. (Heute könnte man wohl kaum den kleinsten Raum noch füllen!?) So bleibt dem gerade frisch sanierten AAI zu wünschen, dass es weiterhin ein Ort der Verständigung, ja des Verstehens bleibt. Ein Bollwerk gegen jede Form fundamentalistischer Haltung und Aktivität.

Dr. Gerhard Hirschmann

Institutsleiter von 1976 bis 1979

Ich habe 1966 mit dem Studium an der Universität Graz begonnen, habe während des ersten Studienjahres den damaligen Hochschulseelsorger Egon Kapellari kennengelernt, der mich bald einlud, ins katholische Studentenhaus Leechgasse 24 umzuziehen, was ich gerne tat, zumal ich im ersten Studienjahr die legendäre Kochkunst von Frau Hannerl in der dortigen Mensa erleben durfte, und wo der syrische Medizinstudent Abdul Zaim, der damals im AAI wohnte, die Essensbons verkaufte.

Dass das AAI neben die Katholische Hochschulgemeinde hingebaut wurde, war zweifellos eine große Idee. Und dass es im „Afro“ ein Buffet, einen Fernsehraum, einen Tischtennisraum und einen allen Studenten zugänglichen Studiersaal gab, schaffte gute äußere Bedingungen für das, was man vor vielen Jahrzehnten „Völkerverständigung“ nannte.

1973 schlug mir der heutige Bischof von Graz-Seckau vor, Bildungsreferent im AAI zu werden, Institutsleiter war damals Hans Pabst. Unter der Leitung von Peter Pritz hatte sich das AAI bereits zu einem Brennpunkt der Bewusstseinsbildung und des Engagements für die „Dritte Welt“ entwickelt. Die „Entwicklungspolitischen Seminare“ an der Universität Graz waren Diskussionsforen mit hochkarätiger internationaler Besetzung. Was mich aber angesichts des Elends der Welt und der Ausbeutung durch die reichen Länder an den rauchenden Köpfen im Parterre des AAI stutzig machte, war, dass die „brennenden“ Engagierten keinerlei Anstalten machten, mit den Hausbewohnern aus der „Dritten Welt“ oder mit nichteuropäischen Studierenden in Graz in Kontakt zu treten. Sie sagten mir, dass das lauter Privilegierte seien, worauf ich antwortete, dass die Privilegierten in Paris, London oder Princeton studierten. Und ich hielt es damals für entwürdigend, dass die Studierenden aus Afrika, Asien und Lateinamerika entweder darauf oder auf die Armut in ihren Heimatländern reduziert wurden. Daher versuchte ich, sie und ihre Kulturen als große Bereicherung für Graz zu „featuren“. Auch als Institutsleiter von 1979 bis 1984. Und das war nicht so schlecht: Für Ismael Barrios und Rizgar Koshnaw etwa war ich der erste Gesprächspartner in Graz.

Dr. Heimo Steps

Institutsleiter von 1979 bis 1984

Meine Zeit als Afro-Leiter begann nach dem 20. Geburtstag des AAI, mitten in den achtziger Jahren. Ich habe diese Jahre als Jahre des Übergangs und der Neuorientierung des AAI erlebt. Die großen gesellschaftskritischen Auseinandersetzungen des Eurozentrismus, die interessante Referenten und viele Studenten zu den Veranstaltungen des AAI waren vorbei, die Administration des Hauses und der Bildungsprogramme gut aufgesetzt, wo also waren neue Akzente zu setzen? In diesen Jahren waren zwei Tagungen für mich wesentlich, die eine stärkere Verbindung mit dem kirchlichen Umfeld, in welches das AAI eingebettet war, herstellen sollten. Die eine behandelte die Impulse für die europäische Kirche, die aus einer eigenständigen afrikanischen Theologie entstehen hätten können, die andere widmete sich der anbahnenden Auseinandersetzung des Christentums mit dem sich radikalierenden Islam. Ich erinnere mich noch an einen der Referenten Udo Steinbach, Orientexperten, der in nüchterner Analyse vorwegnahm, was sich in den neunziger Jahren an fundamentalistischen Ausprägungen in der islamischen Welt verwirklicht hat. Was das Stipendiatenwesen betraf, so lief es noch auf einer Schiene des Ausbildens hier, damit hochgebildete Leute danach wieder in die Heimat zurückkehren könnten. De facto war dieses Konzept bereits defizitär, denn nur in der Theorie wollten oder konnten die Stipendiaten tatsächlich in die Heimat zurück. Das zu ändern war ich in meiner kurzen Zeit leider nicht in der Lage. Woran ich mich heute noch gern erinnere, war die offene, herzliche Atmosphäre zwischen den unterschiedlichen Nationen und Weltanschauungen, die im Haus immer geherrscht hat. Es freut mich heute noch, dass in meiner Zeit die ersten Studentinnen im Haus aufgenommen werden konnten.

Das AAI habe ich seit vielen Jahren aus den Augen verloren, ich bin nach Südtirol gezogen und gehe einer völlig anders gelagerten Arbeit nach. Aus dem wenigen, was ich hin und wieder höre und lese, entnehme ich aber, dass es sich prächtig weiter entwickelt hat. Meine herzlichen Glückwünsche zum 50er, bleibt weiter aufmerksam fürs Wesentliche!

Dr. Johannes Schneebacher

Institutsleiter von 1985 bis 1987

Im Foyer der Welt. Zwei Monate, nachdem ich die Leitung des Afro übernommen hatte, fiel in Berlin die Mauer. Noch einmal zwei Jahre später begann der Krieg, der Jugoslawien zerteilte. In dieser Zeit entdeckte die goldene österreichische Seele eine Uragst: sicherlich würden wir schon bald von den hunderttausenden Rumänen „vor unserer Grenze“ (© Kronenzeitung) überrollt werden. Alles das hatte eigentlich nichts mit dem Auftrag des Afro zu tun, und vorerst wollten wir das auch so sehen – bis die Veränderung auch zu uns kam, konkret bis ins Foyer.

Dort konnte man damals mitunter deutlich mehr Studierende aus Kroatien oder Bosnien finden als z.B. aus ganz Afrika. Unser Auftrag als Begegnungszentrum hatte sich also schlagartig erweitert. Aber auch darüber hinaus wollten wir an der Integration der neu Zugewanderten aktiv mitwirken. Im Afro entstand daher der erste MigrantInnenbeirat einer österreichischen Stadt. Daneben bestand mein Alltag (so zumindest erinnere ich mich) aus einer nicht enden wollenden Serie von Veranstaltungen. Legendäre Feste. Konzerte am Rande des magischen Realismus. Filmfestivals, Symposien, Lesungen, Kabarett und immer wieder kleinere oder größere Partys – inklusive der Diskussionen mit den Nachbarn.

Stolz bin ich auf unsere Initiativen zum Dialog der Religionen. Lange bevor dieser zu einem der großen Themen unserer Zeit avancierte, trafen sich in Graz jüdische, christliche und muslimische TheologInnen zum Gespräch – und ließen sich von uns sogar eine Art gemeinsamen Gottesdienst aufdrängen.

Ich bin dann von Graz nach Chile ausgewandert, habe in Frankreich weiter studiert und führe mittlerweile Workshops und Managementtrainings in Ländern wie China, Singapur, Brasilien oder Südafrika durch. Das Wunderbare ist: dank meiner Jahre im Afro fühle ich mich überall, wo ich aus dem Flugzeug steige, vorbereitet (... auch wenn sich das dann gelegentlich als Illusion herausstellt).

Das wünsche ich dem Afro zum Geburtstag: dass es die Studierenden und die ganze Stadt immer besser darauf vorbereitet und darauf einstimmt, Teil unserer heutigen Welt zu sein – die ungeheuer groß und gleichzeitig so unfassbar klein geworden ist.

Mag. Stefan Doblhofer MBA
 Institutsleiter von 1989 bis 1994

Das Afro-Asiatische Institut (AAI) ist eine „Heimat auf Zeit“ – für Menschen aus den entlegensten Teilen der Welt, für Frauen und Männer unterschiedlicher nationaler, kultureller und religiöser Herkunft. Dies ist seit nunmehr 50 Jahren Auftrag und Programm einer weltoffenen Einrichtung der katholischen Kirche, die den gesellschaftlichen Mehrwert von multikultureller Kommunikation, internationalem Wissenstransfer und grenzüberschreitender Bildungskooperation vermittelt. Ein großes Ziel, dem sich das AAI – auch in widrigen gesellschaftspolitischen Phasen – mit Konsequenz und Courage verschrieben und dadurch der Institution ein durchaus notwendiges kantiges Profil verliehen hat. Mit verschiedenen Stipendienprogrammen und Bildungsmaßnahmen für Studierende aus Afrika, Asien und Lateinamerika sowie interkulturellen Vermittlungsprogrammen für Bildungseinrichtungen etablierte sich das AAI in den vergangenen fünf Jahrzehnten zu einer aus dem Profil der Menschenrechtsstadt Graz und dem Umfeld der steirischen Universitäten nicht mehr wegzudenkenden internationalen Drehscheibe und einem Kompetenzzentrum für entwicklungspolitische und interreligiöse Themen.

Wer sich für den Auftrag eines Hauses wie diesem engagiert, für den/ die gilt, gesellschaftlich mehr erreichen zu wollen als oberflächliche gegenseitige Toleranz: es geht neben einer legitimen und durchaus kritisch zu führenden Auseinandersetzung mit dem Themenfeld Diversität letztlich um das Erreichen gegenseitiger Achtung und Respekt, um ein gleichberechtigtes Zusammentreffen auf gleicher Augenhöhe in einer pluralistischen und folglich spannungsgeladenen Gesellschaft. Denn das AAI ist, um es im Sinne der Schriftstellerin Marie von Ebner-Eschenbach auszudrücken, tatsächlich „eine kleine Welt, in der die große ihr Probe hält“.

In meiner Verantwortung als erste Frau in der Funktion der Institutsleitung habe ich diese Herausforderung angenommen – unterstützt durch ein Team von engagierten MitarbeiterInnen – diese Probe im Experimentierlabor „Afro“ zu wagen. Formate und Veranstaltungen wie „Frauen in islamischen Welten“, „Crossing Cultures“ oder der „Multikulti-Ball“ verstanden sich nicht als naiver Traum von Harmonisierung und Homogenität einer neu zu kreierenden Gesellschaft – ganz im Gegenteil. Wir versuchten, in einer politisch hochsensiblen Zeit, der Heterogenität der Weltkulturen und Weltreligionen durch differenzierte Informationsarbeit und das Schaffen von innovativen Begegnungsmöglichkeiten eine Plattform zu

geben, die dem bloßen exotischen zur Schaustellen von „Anderem“ entschieden entgegentrat und in einer neuen, partnerschaftlichen und integrativen Dimension selbstbewusst überholte.

Für mich ist es nahezu eine kleine Ironie des Schicksals, dass das AAI und ich im selben Jahr das Licht der Welt erblickten. Meine frühen Kindheitserinnerungen in meiner Heimat, der von „Minderheitenproblemen“ behafteten Ortstafelgemeinde St. Kanzian am Klopeinersee/Kärnten, prägten schon sehr bald meine unerschütterliche Überzeugung, dass Zusammenleben immer dort gelingt, wo Eliten durchbrochen und Begegnungen ermöglicht werden. Vom ersten Tag an hat mich das AAI in seiner Vielfalt an Kulturen, Religionen und Nationen tief beeindruckt und nachhaltig begeistert. Die Zeit in der Leechgasse zählt zu den spannendsten Erfahrungen meines Lebens und der Grundauftrag des Hauses, Möglichkeiten und Szenarien zu entwickeln, die zur Chancengleichheit in unserer Gesellschaft beitragen, bleibt mir immerwährend verinnerlicht. Viele wertvolle Kontakte und Freundschaften mit ehemaligen Studierenden, ExpertInnen und KünstlerInnen aus aller Welt begleiten mich bis heute. Für dieses bunte Lebens-Kaleidoskop kann man nicht dankbar genug sein!

Dem AAI wünsche ich für die Zukunft, dass es durch seine feste und weitverzweigte Verwurzelung seinem Gründungsauftrag treu verpflichtet und für viele weitere Generationen von Studierenden aus aller Welt eine wahre „Heimat auf Zeit“ bleiben möge.

Mag.^a Angelika Vauti-Scheucher

Institutsleiterin von 1994 bis 2007

Rückblicke können Blicke schärfen und Ausblicke eröffnen, ich bedanke mich für die Einladung dazu. Als Leiterin des AAI erlebte ich das AAI als Ort des interkulturellen und interreligiösen Handelns und weltpolitischen Diskurses – durch die Nähe zu den Universitäten angebunden an die Welt der Wissenschaften. Mit Unterstützung des Bundes und der Katholischen Kirche ermöglichte das AAI Studierenden aus Ländern des Südens alljährlich die Teilnahme an Stipendienprogrammen. Für viele Studierende aus den Partnerländern des AAI war das die einzige Möglichkeit, sich international zu qualifizieren, um anschließend in ihren Heimatländern nachhaltig ihr Wissen einzusetzen. 2007 erfolgte der Einschnitt: Die Austrian Development Agency kündigte diese Form der Entwicklungszusammenarbeit auf – eine der vielen nicht nachvollziehbaren Kürzungen im entwicklungspolitischen Bereich. Damit kam das Eine-Welt-Stipendien-Programm des AAI massiv unter Druck. Bis heute bleibt für mich die Frage, ob die Universitäten und die Kirche eine Internationalisierung in einer solidarischen Wertegemeinschaft durch eben diese spezifische Unterstützung von Studierenden aus den Ländern des Südens wollen, unbeantwortet.

Neben dem entwicklungspolitischen Aspekt der Arbeit war mir das migrationspolitische Arbeitsfeld ein besonderes Anliegen. Das Projekt FREMDSEHEN im Rahmen der Regionale X, wo 14 KünstlerInnen, die in Österreich leben, aber in anderen Ländern geboren wurden, ihre Sicht auf Gemeinden im Bezirk Liezen, ihre Erlebnisse und Begegnungen der Welt mitteilen, ist ein Beispiel unter vielen, wie migrationspolitischer Diskurs in einem künstlerischen Kontext lustvoll geführt werden kann.



50 Jahre nach seiner Gründung steht das AAI nun vor der Fragestellung, inwieweit die Diversität, die längst in der Mitte der Gesellschaft angekommen ist, auch eine theologische Kategorie geworden ist. Für das AAI wäre das eine logische Schnittstelle seines Tuns im urbanen Umfeld, für die Kirche im Jahr 2014 wäre es verortetes und gelebtes Aggiornamento. Ad multos annos!

Mag.^a Astrid Polz-Watzenig

Institutsleiterin von 2007 bis 2010

Besonders gut lassen sich Qualität und Strahlkraft des AAI wohl an den Menschen ablesen, die dem Haus verbunden sind und bleiben. Zu meinen ersten persönlichen Eindrücken zählte deshalb die gute und offene Stimmung im Haus und bei Veranstaltungen des AAI, getragen von den unterschiedlichsten Menschen.

Dass man im AAI viele Vorkommnisse in der Welt unmittelbarer als anderswo erlebt, haben in den letzten Jahren vor allem die Vorkommnisse im Arabischen Raum gezeigt: Von Tunesien über Ägypten bis Syrien verfolgen wir die Entwicklungen in der großen Reihe „Arabischer Frühling“ unter sozialem, kulturellem und politischem Gesichtspunkt. Im Gespräch mit JournalistInnen, WissenschaftlerInnen und BeobachterInnen machen wir die jeweiligen Vorkommnisse greifbar; die StudentInnen aus arabischen Ländern sind im fortwährenden Diskurs besonders wichtig, stellen sie doch eine persönliche Verbindung zu dem her, was sonst vor allem Medien transportieren.

Die aktive Teilnahme an gesellschaftspolitischen Debatten und eigene Initiative der Studierenden im AAI halte ich generell für sehr wichtig. Wir animieren dazu und unterstützen mit Rat und Tat Ideen und deren Umsetzung. Jüngstes und eindrucksvolles Beispiel ist der interkulturelle Verein Zenith, der von Studierenden aus dem AAI gegründet wurde. Auch an großen Projekten wie ComUnitySpirit, der Interreligiösen Konferenz, die das AAI 2013 im Auftrag der Stadt Graz ausrichtete, sind Studierende beteiligt. Seit dem Umbau des Areals im Jahr 2013 wohnen übrigens 50 statt wie bisher 30 internationale Studierende im AAI.

Sie sind für uns wichtige PartnerInnen, genauso wie jene, die unsere Projekte durch kreative Zusammenarbeit und finanzielle Unterstützung ermöglichen. Bei allen Schwierigkeiten, die wirtschaftliche Entwicklungen und politische Entscheidungen in den letzten Jahren mit sich gebracht haben, erlauben uns glücklicherweise längerfristige Zusagen wie die Basisförderung der ADA oder die Förderungen des Landes Steiermark und der kfb nach wie vor mehrjährige Planungen.

Mein Dank geht an alle, die das AAI mitgestalten, an unsere vielen PartnerInnen und vor allem an meine KollegInnen, mit denen die Arbeit nicht nur Freude macht, sondern auch Spaß.

Dr.ⁱⁿ Claudia Unger

Institutsleiterin seit 2010





Josef Schoiswohl

Durch Gottes und des Apostolischen Stuhles Gnaden
Bischof von Seckau

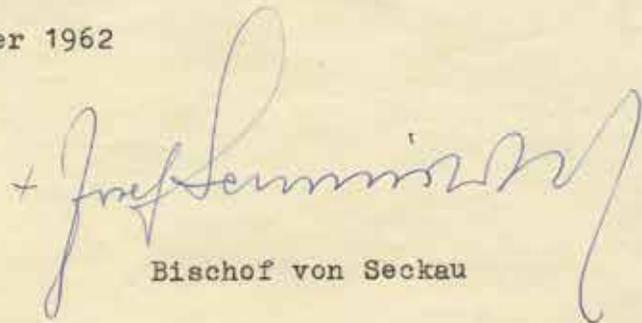
D e k r e t

Mit EntschlieÙung vom 17. Jänner 1962 finde ich das Afro-Asiatische Institut der Diözese Seckau zu errichten und diesem Rechtspersönlichkeit kraft bischöflicher Autorität im Sinne der CC.1489 ss. zu verleihen. Das Institut ist unbeschränkt vermögensfähig. Der Zweck, die Organe und die Geschäftsführung des Institutes sind den angeschlossenen Satzungen zu entnehmen, die einen Bestandteil dieses Dekretes bilden. Die nähere Durchführung der Satzungen erfolgt durch Geschäftsordnungen, die vom Beirat zu beschließen sein werden. Die Beschlüsse sind vor ihrem Vollzug dem Ordinarius zur Bestätigung vorzulegen.

Das Bischöfliche Ordinariat wird angewiesen, dem hiemit errichteten Institut Rechtspersönlichkeit auch für den staatlichen Bereich nach Artikel II und XV § 7 des geltenden Konkordates zu erwirken.

Das Original dieses Dekretes ist im Archiv der Bischöflichen Kurie zu hinterlegen. Je eine weitere Ausfertigung ist Se.Eminenz dem hochwürdigsten Herrn Kardinal Dr.Franz König, Erzbischof von Wien, und dem Bundesministerium für Unterricht zu überreichen.

Gegeben zu Graz, am 18. Jänner 1962

+ 

Bischof von Seckau

Hochschulseelsorger

Round Table

Herr Bischof, Sie waren sehr lange Hochschulseelsorger und als solcher auch für das Afro-Asiatische Institut (AAI) verantwortlich. Wie hat sich aus Ihrer Sicht die Seelsorge für Studierende und besonders für Studierende aus anderen Ländern in den letzten fünfzig Jahren verändert?

Bischof Kapellari: Als ich im Februar 1964 zum Grazer Hochschulseelsorger ernannt wurde, war das Gebäude für das AAI erst im Rohbau vorhanden. Das Institut ist einer Initiative der Katholischen Hochschulgemeinde zu verdanken. Mein Vorgänger, Dr. Reichenpfader, hat gemeinsam mit dem späteren Landeshauptmann Dr. Krainer und einigen anderen engagierten KatholikInnen entscheidend dazu beigetragen, unterstützt vom damaligen Diözesanbischof Josef Schoiswohl. Als Baugrund wurde

der Garten des katholischen Studentenhauses Leechgasse 24 zur Verfügung gestellt. Man wollte mit diesem Institut Studierenden über alle Grenzen der Kirche hinaus hilfreich sein, ohne aber die christliche Identität der GründerInnen und weiterhin entscheidend Mittragenden zu verstecken. So ist es im Grunde bis heute geblieben. Die öffentliche Hand war von Anfang an hilfreich. Die durch das Institut angesprochenen Studierenden waren immer schon mehrheitlich MuslimInnen, es gab aber vom Anfang an auch ChristInnen aus dem Nahen Osten und aus Afrika, die hier eine Gemeinschaft bildeten. Die Gesamtatmosphäre war friedlich. Ideelle und materielle Hilfe wurde unabhängig von Religion und Herkunftsland gegeben. Bald schon hat das AAI ein eigenes Bildungsprogramm entwickelt, aber in Kooperation mit der Katholischen Hochschulgemeinde und auch mit vielen säkularen Institutionen. Hochschulgemeinde und AAI waren ineinander verwoben, besonders auch durch die Mensa. Ich selbst wurde fast täglich auch durch nicht-christliche ausländische Studierende kontaktiert. Immer mehr von ihnen wohnten auch in den Studierendenheimen. Viele Bekanntschaften, ja Freundschaften von damals halten bis heute. Seit meinem Abschied von dort im Dezember 1981 hat sich dort, wie überall sonst, viel verändert und das geht weiter so, aber die Grundintentionen sind dieselben geblieben. Ich begleite das als Bischof mit viel Interesse und Wohlwollen.

Welche Rolle spielt eine Einrichtung, wie das AAI, für die Beheimatung ausländischer Studierender in Graz?

Heinrich Schnuderl: Wir haben den Studierenden geholfen, sich in einer ihnen fremden Umgebung nicht zu fremd zu fühlen. Unser Anliegen war, dass die Studierenden bei uns Heimat auf Zeit bekommen. Seelsorglich ist es v.a. darum gegangen, den Menschen in ihren alltäglichen Nöten beizustehen. Der Großteil der ausländischen Studierenden aus Afrika und Asien waren keine ChristInnen. In der Zeit, als Bischof Kapellari Hochschulseelsorger gewesen ist, haben einige KoptInnen in Graz studiert. Als ich dann Hochschulseelsorger geworden bin, waren die aus Afrika und Asien stammenden Studierenden hauptsächlich MuslimInnen. Es hat



Diözesanbischof Dr. Egon Kapellari



Mag. Edmund Muhrer (links) und
Generalvikar Prälat Dr. Heinrich Schnuderl

aber nur wenige MuslimInnen gegeben, von denen wir gewusst haben, dass sie auch die täglichen Gebete verrichten. Wir konnten und können nicht wollen, dass Studierende, die aus diesem Raum zu uns kommen, aus Europa als AtheistInnen in ihre Heimatländer zurückkehren. Deswegen ist schon unter Hochschuleelsorger Kapellari ein muslimischer Gebetsraum eingerichtet worden.

Wie hat sich die Situation der Studierenden, in der Zeit, wo Du Hochschuleelsorger warst (also bis 2004), verändert? Das war ja die Zeit der Osterweiterung der EU...

Edmund Muhrer: Wir haben im Übergang – nach der Zeit von Generalvikar Schnuderl als Hochschuleelsorger – gemerkt, dass vermehrt Studierende aus osteuropäischen Ländern um Heimplätze im AAI und in der KHG ansuchen. Grenzen, die es da und dort gibt, in unseren Köpfen und Herzen, auch in kirchlichen Kreisen, gilt es durchzuschneiden, wie das durch Alois Mock und Guyla Horn vor 25 Jahren beispielhaft am Eisernen Vorhang praktiziert wurde. Freilich kann man so etwas nur aus einem gesunden Selbstbewusstsein heraus. Für jeden Dialog ist es wichtig, dass ich selbst bereit bin, von mir zu erzählen, von dem, was mir wichtig und heilig ist. Durch die

Osterweiterung haben wir jedenfalls die Liturgie der orthodoxen Kirchen und ihre Riten noch einmal besser studiert und kennengelernt.

Heinrich Schnuderl: Neue Erfahrungen haben sich in den 80er Jahren dadurch ergeben, dass vermehrt Studierende aus Lateinamerika, v.a. aus Mittelamerika nach Graz gekommen sind. Es gab damals eine Partnerschaft zwischen steirischen Institutionen und mittelamerikanischen Einrichtungen.

Alois Kölbl: Im Vergleich zur Gründungsphase ist die Grazer Situation derzeit so, dass sich das Verhältnis von der Internationalität, der Studierenden-Welt und der Stadtraum-Welt gewandelt hat. Graz ist eine multikulturelle Stadt geworden, sodass sich der Auftrag des AAI für mich verändert hat, auch in den Stadtraum hineinzuwirken. Schlagwort „9/11“: Religion ist ein gesellschaftspolitisch anders wahrgenommener Faktor geworden, sodass man auch hier aus gesellschaftlicher Perspektive anders hinschaut, ein neuer Fokus darauf liegt und es ist für mich sehr erfreulich, dass die Interreligiöse Konferenz, die im vergangenen Jahr in Graz stattgefunden hat, gerade als Auftrag von der Stadt Graz an das AAI herangetragen wurde und dass es auch ein Dauerauftrag geworden ist, vorzuzeigen, dass es ein gelingendes Miteinander gibt, wenn der wertschätzende religiöse Dialog gegeben ist.

Edmund Muhrer: Dieser Anspruch war von Anfang an da. Mit Friedrich Hebbel gesprochen ist das AAI ja eine kleine Welt, in der die große ihre Probe hält. Im AAI hat man einen Platz, wo man vieles durchspielen und ausprobieren kann. In meiner Zeit wurde durch die Institutsleiterin Angelika Vauti mit dem Multikulti-Ball ein wesentlicher Schritt in Richtung Universität und Menschenrechtsstadt Graz getan.

Alois Kölbl: Ein sehr prägendes politisches Ereignis in meiner Zeit war der „Arabische Frühling“. Da haben wir gemerkt, dass das eine sehr virulente Frage innerhalb des Hauses ist, v.a. im Umgang mit den christlichen Minderheiten in diesen Ländern. Für Angehörige der Mehrheitsreligion, die auch in unserem Haus wohnten, war das ein neuer Zugang, Gespräche sind darüber entstanden.

Herr Bischof, in Ihrer Zeit als Hochschulseelsorger hat es eine zunehmende Politisierung von Religion gegeben und gleichzeitig die These,

Religion würde aus dem öffentlichen Leben durch die Säkularisierung zunehmend verschwinden. Wie sehen Sie die Rolle von Religion, auch öffentlicher Religion, für die Beheimatung von Studierenden und was kann eine Institution wie das AAI dazu beitragen?

Bischof Kapellari: Damals gab es die vor allem von Marxisten vertretene Überzeugung und Hoffnung, dass Religion jeder Art früher oder später absterben werde. Das war eine intellektuelle Herausforderung vor allem an die Katholische Hochschulgemeinde. Zugleich hat man sich hier und im AAI theoretisch und praktisch sehr engagiert für eine sozial bessere Welt in globalen Perspektiven eingesetzt. Papst Paul VI. hatte das bekannte Wort „Entwicklung ist ein anderer Name für Friede“ geprägt. Indessen ist Religion weltweit wieder erwacht. Dies nicht nur in positiv faszinierender, sondern auch in erschreckend aggressiver Gestalt. ChristInnen wie MuslimInnen und Studierende anderer Religionen oder auch ohne Bindung an eine Religion können im neugestalteten Quartier

MMag. Alois Kölbl (links) und
Mag. Peter Rosegger (Moderation)



Leech diesbezüglich ein Stück bessere Welt gestalten. Das sollte als faszinierender Auftrag verstanden und angenommen werden.

Das AAI ist vergangenes Jahr in das gemeinsame „Quartier Leech“ übersiedelt. Was hat sich dadurch für die Seelsorge für die Studierenden des AAI verändert und wo siehst Du die Herausforderungen für die nächsten fünf Jahre, gerade wenn man daran denkt, dass wir nächstes Jahr 50 Jahre „Nostra aetate“ begehen?

Alois Kölbl: Die Grenzen zwischen den BewohnerInnen sind durchlässiger geworden. Dadurch ergeben sich mehr Kontakte. Wir haben sehr viel Wert auf die historisch gewachsenen Gebetsorte gelegt, sie nicht nur aufrecht zu erhalten, sondern sie zu intensivieren – wir haben den ältesten muslimischen Gebetsraum in Graz – und tragen das durchaus auch nach außen. Ich sehe die wachsende Aufgabe darin, nach außen wirksam zu sein – als ein Lernort, der mit einer Qualität auch in den Stadtraum und in den Raum unseres Landes hineinspielen kann – im Gespräch und in der Auseinandersetzung auch mit anderen kulturellen und religiösen Traditionen.

Edmund Muhrer: Ein zentrales Stichwort ist „Feiern“. Das ist ein Um und Auf im studentischen Leben und ganz besonders für Studierende, die aus Asien, Afrika und Lateinamerika kommen. Über das Feiern bringst du Menschen zusammen. Feiern ist bekanntlich eine Stärke von Kirche, ein Grundbedürfnis des Menschen und ganz besonders jener, die in der Fremde leben (müssen): Dass du auch als Fremde(r) deine eigenen Feste feiern kannst. Dass du dich durchs AAI eingeladen weißt zu den großen christlichen Festen – Weihnachten, Ostern, Sonntag. Und dass du aufmerksam gemacht wirst auf die Feste und Feiern des öffentlichen Lebens an deinem Universitätsort.

2. Juli 2014, Teilnehmer Round Table Hochschuleelsorger:

Diözesanbischof Dr. Egon Kapellari (Hochschuleelsorger von 1964-1981)

Generalvikar Prälat Dr. Heinrich Schnuderl (Hochschuleelsorger von 1981-1997)

Mag. Edmund Muhrer (Hochschuleelsorger von 1997-2004)

MMag. Alois Kölbl (Hochschuleelsorger seit 2004)



© Gerhard Ohrt
10 Jahre AAI-Feier, 1974

Wirtschaftsleitung

Während meiner Tätigkeit als Wirtschaftsleiter des AAI vor über 40 Jahren war es mir wichtig, den Studierenden eine Heimat auf Zeit bieten zu können. Durch das Bereitstellen von Heimplätzen und auch durch die Vermittlung von Stipendien konnten die Studierenden unterstützt werden. Im persönlichen Kontakt habe ich immer wieder gemerkt, wie sehr sie sich in Graz zu Hause und willkommen fühlen – für viele Studierende aus Afrika, Asien und Lateinamerika war der Aufenthalt im AAI eine Chance, eine Basis für eine weitere Karriere in ihren Heimatländern. Schwierig war es, die notwendigen Mittel „aufzutreiben“: die Suche nach Subventionen, Spenden, Beiträgen, Einnahmen und Erträgen gehörte auch damals zur täglichen Arbeit des Wirtschaftsleiters.

Dr. Wolfgang Messner

Wirtschaftsleiter von 1973 bis 1976

Ich war als junger Betriebswirt von 1976 bis 1978 wirtschaftlicher Leiter des AAI. Die größeren Herausforderungen bei dieser Aufgabe lagen dabei sicher in der Integration der ausländischen Studierenden und deren Beheimatung im neuen kulturellen Umfeld. Dazu trugen vor allem das Buffet und der Mehrzweckraum im Erdgeschoss bei. Hier mussten das Angebot und die Öffnungszeiten passen, um ein Kommunikationszentrum zu schaffen. Eine Herausforderung anderer Art war auch die Heranführung so mancher Studierender an die bei uns üblichen Regeln des Zusammenlebens sowie der Ordnung und Sauberkeit im Studierendenheim. Hier hatte ich eine Vermittlerrolle zwischen den Frauen der Reinigung und manchen Studierenden. Die Herausforderungen im finanziellen Bereich waren zum einen die Zahlungsrückstände der Studierenden und deren „Abwicklung“, soweit die Unterstützung ausblieb. Andererseits war auch das Aufbringen öffentlicher Zuschüsse und deren genaue Abrechnung – z.B. mit den Stellen des Bundesministeriums – nicht immer einfach. Soweit drei kurze Erinnerungen aus einem Zeitabstand von ca. 35 Jahren.

Mag. Dr. Meinrad Schneckenleithner

Wirtschaftsleiter von 1976 bis 1978

Wie mein Studium der Elektrotechnik ist mir die Aufgabe des Wirtschaftsleiters zugefallen. War es bei der Elektrotechnik mein offensichtlich gut entwickeltes abstraktes Denken, das man mir bei der Berufsberatung bescheinigt hat, war es bei meiner Entscheidung, die Wirtschaftsleitung zu übernehmen eine engagiert gewachsene Beziehung zu AAI und zur Hochschulgemeinde während meiner Studienzeit an der TU.

Es war eine Zeit, in der gerade die ersten Taschenrechner den Rechenschieber abgelöst hatten und Internet noch kein Thema war, eine Zeit wo die „Dritte Welt“, wie sie damals genannt wurde, ein Thema war und der Club of Rome seine ersten Voraussagen veröffentlichte, eine Zeit auch, in der bedeutende TheologInnen noch die größten Hörsäle in der Universität füllten. Und es gab neben dem Besuch der Vorlesungen und den Vorbereitungen auf Prüfungen noch die Zeit sich mit diesen Themen auseinanderzusetzen, darüber trefflich zu streiten und Modelle für die Zukunft zu entwickeln, über Grenzen, über Hautfarben, über Kulturen hinweg.

Es war eine Zeit, die mich auch in meiner Arbeit als wirtschaftlicher Leiter des AAI und der KHG im Kontakt mit MitarbeiterInnen, mit Studierenden, mit BesucherInnen, mit FreundInnen der Häuser geprägt hat. Es war auch eine Zeit, die mir sowohl im monetären Verständnis als auch im viel wichtigeren Umgang mit Menschen in den Pfarren, mit ProfessionistInnen, mit EntscheidungsträgerInnen in meiner jetzigen Tätigkeit als Leiter der Bauabteilung der Diözese Gurk äußerst hilfreich war. Eine wichtige und wertvolle Zeit mit Parametern, die sich durch den steten Wandel der Gesellschaft freilich stark verändert haben und die, sicher nicht einfach, neue Zielvorstellungen unumgänglich machen.

Dipl.-Ing. Friedrich Breittfuss

Wirtschaftsleiter von 1978 bis 1982



Als WirtschaftsleiterInnen trägt Ihr eine große Verantwortung auch für die Studierenden – wie hat sich Euer Aufgabenbereich über die Jahre geändert?

Jörg Neumann: In meiner Zeit als Wirtschaftsleiter von 1990 bis 2010 lagen weitreichende Änderungen in den rechtlichen Rahmenbedingungen, welche eine deutliche Verschlechterung für die Studierenden des AAI brachten. Studiengebühren, Visa-beschränkungen führten dazu, dass die sogenannten freien Studierenden, welche am Anfang im Mittelpunkt unseres Arbeitens standen, nur mehr mit größten Schwierigkeiten nach Österreich kommen konnten, um hier ein Studium zu beginnen. Parallel dazu waren die letzten Jahre auch geprägt von einem Umdenken der GeldgeberInnen für Stipendien, weg von Stipendien in Österreich zu jenen in den LLDC Ländern (Landlocked Developing Countries).

Ingrid Dullnig: Das wirklich Neue in der Zeit meiner Tätigkeit waren die Überlegungen zum Quartier Leech als Ort interkulturellen und (inter-)religiösen Gelingens. Es war sehr spannend, gemeinsam mit Alois Kölbl und Claudia Unger von der Geburtsstunde der Idee über die Ausarbeitung und Planung bis zu den ersten Umsetzungsmaßnahmen wesentlich mitwirken und mitgestalten zu können. Veränderungen im Team des AAI und im Café Global, zahlreiche Wasserrohrbrüche und andere bauliche Mängel, Umstellungen im Verwaltungsbereich... Es war eine sehr bewegte Zeit, die allen Beteiligten und besonders auch den Studierenden ein hohes Maß an Verständnis und Geduld abverlangte.

Ruth Madl: Umbau, Wohnen in Ersatzquartieren, Einzug ins neue Quartier Leech – seit meinem Start im AAI im Jahr 2012 hat sich viel verändert. Von Beginn an waren Vorbereitungsarbeiten zum Umbau und zur neuen Strategie zu leisten, dann die Suche nach Ersatzquartieren, damit unsere Studierenden während der Umbauzeit gut wohnen können. Der Auszug aus dem Haus Leechgasse 22 wurde mit einem rauschenden Fest und ein wenig Trennungsschmerz begangen – die MitarbeiterInnen bezogen

ihr Übergangsbüro im Veranstaltungssaal in der Leechgasse 24. Während der Umbauarbeiten war ich als Vertreterin der AuftraggeberInnenseite voll in das Baugeschehen involviert, zusätzlich haben wir mit der Unterstützung von HR Dr. Wilhelm Spenden gesammelt: das Ergebnis lautete € 400.000 Spenden und SponsorInnengelder, erfreulich auch für die Studierenden, da wir mit diesem finanziellen Polster günstigere Zimmerpreise garantieren können. Nach der Eröffnung des neuen Quartier Leech im Oktober 2013 füllten die Studierenden die neuen WGs in den Häusern in der Leechgasse mit Leben. Die größte Neuerung für das AAI war, dass das Haus Leechgasse 22 seit dem Umbau ausschließlich Studierendenheimzimmer und Gastronomie beherbergt. Die Institutsräume selbst sind nun als helles „Gartenbüro“ im Haus Leechgasse 24 beheimatet. Die Entfaltungsmöglichkeiten im Garten werden gut genutzt und das neu gestaltete Café Global ist ein beliebter Treffpunkt geworden. Die Studierenden haben sich in den WGs eingelebt, durch die räumliche Durchmischung wurde der Kontakt zu Studierenden der KHG intensiver.

Inwieweit konntet Ihr als WirtschaftsleiterInnen zur Beheimatung beitragen? Wo lagen die Herausforderungen?

Jörg Neumann: Im Heim konnten sicherlich einige Beiträge geschaffen werden welche zur Integration in Graz geführt haben. In meine Zeit fiel z.B. die kostenlose Internetanbindung aller Heimplätze. Sicher haben auch die unterschiedlichsten Feste, Feiern... dazu beigetragen, dass Studierende aus Afrika, Asien und Lateinamerika sich hier in Graz wohlfühlt haben. Eine Herausforderung war auch die Synergien zwischen den Studierenden von KHG und AAI zu nutzen, diese wurden leider aus unterschiedlichen Gründen nicht zur Gänze ausgeschöpft. Eine sehr schwierige Phase war auch die Zeit nach den Anschlägen von 9/11, in welcher vor allem Studierenden aus dem arabischen Raum viele Vorurteile entgegengebracht wurden.

Ingrid Dullnig: Heimat zu finden hat viel damit zu tun, einen Ort zu haben, wo ich sein kann, wo ich vertrauen kann und mir Vertrauen entgegen gebracht wird. Gerade in Zeiten großer Veränderungen ist das gar nicht so leicht. Wichtig war es, im Gespräch zu bleiben, die eigenen Anliegen zur Sprache bringen zu können, einander zuzuhören und einen guten Umgang mit der Vielfalt – auch in den kulturellen Herangehensweisen – zu suchen. Die guten Beziehungen der HeimbewohnerInnen untereinander und zu allen MitarbeiterInnen des AAI-Teams haben das Miteinander sehr gefördert, was mich immer wieder gefreut hat. Gerade Studierende aus Afrika, Lateinamerika und Asien sind oft von Armut betroffen. Aufgabe der Heimverwaltung war es hier auch, die Spannung zwischen notwendiger Standardisierung und individuellen Anliegen, beispielsweise beim Zeitpunkt der Mietzahlungen, konstruktiv zu gestalten und gemeinsam Lösungen zu erarbeiten.

Ruth Madl: Mir ist es sehr wichtig, dass wir den Studierenden ein Zuhause bieten, auch wenn sie weit weg von der Heimat sind; sie sollen sich im AAI wohlfühlen. Viele von ihnen engagieren sich

stark für die Gemeinschaft im Heim, das versuche ich zu fördern. Ich bin ständig in Kontakt mit den ehrenamtlichen HeimsprecherInnen, mit den StockwerksvertreterInnen und den Verantwortlichen für Heimbar und Lounge. Wir haben ein offenes Gesprächsklima, wenn es Probleme oder Wünsche gibt, versuchen wir gemeinsam eine gute Lösung zu finden. Das Team des AAI sucht laufend nach Stipendien- und Subventionsmöglichkeiten, damit wir die gestiegenen Kosten für die Studierenden abfedern können. Denn auch bei uns ist das Wohnen mit dem Umbau teurer geworden, dazu kommen höhere Studiengebühren, gestiegene Kosten für Lernmaterialien, Lebensmittel und vieles mehr. Viele unserer Studierenden haben monatlich einen nur sehr geringen Geldbetrag zur Verfügung und müssen genau kalkulieren.

Mag. Jörg Neumann (Wirtschaftsleiter von 1990-2010)

MMag.^a Ingrid Dullnig (Wirtschaftsleiter von 2010-2012)

Mag.^a Ruth Madl (Wirtschaftsleiter ab 2012)

Café Global

Das Café Global gilt seit seiner Eröffnung als internationaler Treffpunkt des Hauses und bietet unter anderem Speisen und Getränke aus verschiedenen Weltregionen in angenehmer und multikultureller Atmosphäre zu studierendenfreundlichen Preisen. Auch hier werden die Grundprinzipien des AAI Graz umgesetzt: so werden in der Küche nach Möglichkeit regionale, saisonale, biologische und fair gehandelte Produkte verwendet. Im Café Global wird Kulturaustausch gelebt – hier treffen Menschen, die auch in ihrer Mittagspause Multikulturalität in vieler Hinsicht zu schätzen wissen, auf Studierende unterschiedlicher Herkunft. Und hier finden auch regelmäßig Abend-Veranstaltungen des AAI Graz statt.

Der derzeitige Pächter des Café Global, Mobasbousahamed (Mido) Moursi, stammt aus Ägypten. Seine unmittelbaren Vorgänger waren Proto Twayi, Ruanda und Bahrooz Hamah Said, Irak.



StipendiatInnen

2004-2014



Brasilien: Lígia
FRANCO PASQUALIN,
Luiza DACIER LOBATO
SOARES, Lorena SOUZA,
COELHO, Renata LIMA – Guatemala:
Luis Armando SALGUERO RAMOS, Alejandro
SANTIS-ALVAREZ – Kolumbien: Carlos Gabriel
URIBE GARAY, Luisa TRIVINO CELY –
Mexiko: Adriana MONCADA BARREDA,
Juan de Dios MagdalenoParaguay,
Aldo MARTINEZ-PINANEZ –
Panama: Ricardo Antonio
REYES SALAZAR –
Peru: Jessica PEZO
DEL AGUILA, Silvia
P R A D A
PAREDES

B o l i v i a
Ariunbold
Manuel

Li SHAO,

Bangladesch:
Chhanda DEBNATH, Md. Mizanur
RAHMAN – Indien: Sundeep Reddy SHADA – Iran: Behzad
Monfaredi, Yashar Pivayesh Rasteh, Mahsa Zarkar, Atousa
Amirabedini, Majid GALOIE, Reihaneh HAFIZI, Tannaz
AHMADI, Sajjad SHAFAROU DI, Davoud SHARIFI-
KHEIRABADI, Vahid GALAVI, Benham TARAGHI, Nazanin
FATEH, Alireza OMIDVAR, Hossein ESMAEILI – Jordanien: Saif Aldeen
ALSAIFI – Kasachstan: Daniyar YUSSUPOV – Libanon: Roula
HAYEK – Malaysien: Favian Wei Ming ONG – Mongolei:
CHOIDOGJAMTS, Ganbat CHOIDOGJAMTS,
Ariunbold OTGONBAYAR, Bolortsetseg BALJINNAIM –
Pakistan: Waheed UR-REHMAN, Seema JEHAN – Philippinen:
Manuel LOBRIGO – Syrien: Sami SAWAS, Sinan ISSA –
Vietnam: Phu Kinh Luan PHAM –
VR China: Yue HOU,
Ermei WANG

Ägypten:
John Mounir
Kamal HANNA – Äthiopien:
Gashawbeza DEGEFIE, Solomon Kalbore
–Kamerun: Gerard DJOKO, Jean Luc
BALLA TABI, Emmanuel TCHATCHOUA, Eric
TCHOUKAKOU TATCHI, Elisabeth WAMEN NANA,
Elodie DJOTE NANA – DR Kongo: Rene BOTSILI-
BOTSILO – Marokko: Driss TABAALITE – Nigeria:
Nnaemeka NDODO, Oghenowede
EYAWO, Oluwemimo ASIJE –
Rwanda: Irene RUCEKELI-
UWIMANA, Andromaque
RUZINDANA, Edith
ABAWE, Charles
BUTARE, Marie Claire
BWIZA BWEMA –
Sudan: Muntasir
A H M E D
EL HAG



Studienreferat

Das Studienreferat des AAI ist eine Service-, Beratungs- und Betreuungsstelle für rechtliche, soziale und studienrelevante Probleme internationaler Studierender. Das Studienreferat des AAI berät nicht nur in rechtlichen und studienrelevanten Fragen, auch bei privaten Problemen findet man immer eine Ansprechperson. Durch die im AAI angebotenen Bildungsveranstaltungen in den Bereichen interreligiöser und interkultureller Dialog, Reintegration, Bewerbungen und Berufsaussichten werden die Studierenden gefördert und auf ihre Rückkehr in ihre Heimatländer und den erfolgreichen Berufseinstieg vorbereitet. An erster Stelle der zahlreichen Hindernisse, mit denen ausländische Studierende konfrontiert sind, steht die Finanzierung ihres Studiums und des damit verbundenen Aufenthalts in Österreich. Die Ausgangslage ist schwierig: Ausländische Studierende erhalten kaum finanzielle Unterstützung, und es gibt nur wenige Möglichkeiten eines Stipendiums, die Studierende aus Ländern des globalen Südens in Anspruch nehmen können. Auch die Tatsache, dass Studierende aus Afrika, Asien und Lateinamerika nach wie vor sehr hohe Studiengebühren an den österreichischen Hochschulen zu entrichten haben, zeigt einmal mehr, mit welchen Widrigkeiten Studierende aus unseren Partnerländern zu kämpfen haben.

Das Studienreferat des AAI setzt eine Vielzahl an unterschiedlichen Aktivitäten, um zu helfen:

- (Juristische) Beratung bei allgemein rechtlichen, studienrelevanten und sozialrechtlichen Problemen aller Art
- Hilfestellung, Vertretung und Intervention bei einer Vielzahl von Behörden und Organisationen
- Suche und Lobbying nach (weiteren) finanziellen Unterstützungsmöglichkeiten und potenziellen GeldgeberInnen für die Zielgruppe
- Vergabe von finanziellen Unterstützungen und Stipendien
- Unterstützung und Hilfe bei der Wohnungsvermittlung
- Intensive Kontakte mit den Universitäten bzw. Instituten und regionalen Organisationen
- Vermittlung von Studierenden im Bereich der Bildungsarbeit für Schulen, Universitäten und diversen Organisationen



StipendiatInnen

Round Table

Warum habt Ihr Euch gerade für ein Studium hier in Österreich, in Graz entschieden?

Rene: Ich habe schon zu Hause angefangen, Medizin zu studieren und habe selbst Kriege erlebt, die Schulen zerstört haben. Bei uns muss man lange studieren, weil bei Unruhen muss man immer wieder aufhören und warten. Das war der Grund, warum ich nach Österreich gekommen bin, um hier zu studieren. Eine Tante von mir lebt schon seit langer Zeit in Österreich – und sie hat mir die Möglichkeit gegeben, hier in Graz zu studieren.

Atousa: Mein Grund war „Global Studies“... Ich habe im Iran Recht studiert. Ich wollte Global Studies studieren, das war etwas Neues und das gab es nur in Graz. Graz bietet vieles für Studierende! Ich habe auch Hilfe von meinem Onkel bekommen, der in Leoben lebt.

John: I was motivated by two reasons to come here to Graz. The first reason was the better educational system or level – compared to my country, Egypt. I started studying architecture in Egypt, but I was not so impressed with the level of study and I wanted to travel abroad to have a better level of studies. And the second reason was to have the experience of living abroad and living on my own. I knew about Austria of course, but I did not know about Graz.

Charles: Ich habe mein Universitätsstudium 2000 in Ruanda angefangen – Sozialökonomische Geschichte. 2003 habe ich hier meinen Bruder besucht. Damals war der Zugang zu österreichischen Universitäten leichter. Ich habe Österreich einfach toll gefunden, deshalb bin ich auch hier geblieben. Ich kannte Österreich schon seit 1997, weil mein Bruder hier gelebt und studiert hat.

Juan Carlos: Junge Menschen aus aller Welt wollen Abenteuer erleben und Erfahrungen im Ausland sammeln, und das Studium in Österreich hat weltweit einen guten Ruf. Graz ist eine berühmte Universitätsstadt und nicht so groß wie Wien, was den Anfang etwas erleichtert.

Rückblickend: Würdet Ihr Euch heute konkret auf das vorbereiten, was Euch hier erwartet hat?

Rene: Zu Hause habe ich schon angefangen an der Universität zu studieren. Mein Zulassungsverfahren für die MedUni Graz hat ca. zwei Jahre gedauert. Es war sehr schwierig und ich war auch nicht sicher, ob ich wirklich nach Österreich kommen würde. Plötzlich habe ich die Zulassung bekommen. Für irgendwelche Vorbereitungen war keine Zeit mehr.

John: If there is anything that I could have changed, it would be a better preparation of German language courses. Because as I came here I didn't really have much time to learn German. I started both – my university (architecture) and German courses at the same time...

Wie habt Ihr den Zugang zur multikulturellen Gesellschaft erlebt? Wo waren für Euch die Herausforderungen? Worin besteht der Nutzen? Wie schwierig war es, in ein fremdes Land zu gehen um hier zu studieren?

Juan Carlos: Dadurch, dass ich nicht Deutsch gesprochen habe, habe ich zunächst den Kontakt zu Studierenden aus Lateinamerika gesucht und gefunden. Im AAI habe ich auch Studierende aller Kontinente kennengelernt. Wir haben alle im selben Boot gesessen, die gleichen Lösungen für die gleichen Probleme gesucht, daher ergaben sich sehr schnell Gemeinsamkeiten. Die Herausforderung liegt darin, die deutsche Sprache zu lernen, um sich leichter und schneller zu integrieren, was mein persönliches Ziel war.

Rene: Ich glaube, Sprache ist am wichtigsten, um mit der Kultur, den Menschen in Kontakt zu kommen. Für mich war das am Anfang etwas schwierig. Aber zum Glück habe ich Fußball gespielt, Sport ist eine Möglichkeit sehr schnell in Kontakt mit Menschen zu kommen. Gleich habe ich viele FreundInnen gefunden, Kontakte geknüpft – und so habe ich mich langsam integriert.

Atousa: Ich wollte diese Herausforderung erleben. Hier zu leben und zu studieren ist nicht einfach, einfacher wäre es im Iran zu studieren, aber ich wollte das und ich bin glücklich, dass ich diese Herausforderung angenommen habe. Natürlich habe ich viel Stress und Angst gehabt, dass ich dieses Studium nicht fertig machen kann. Es sind jetzt drei Jahre, die ich hier bin – und ich fühle große Unterschiede zwischen der Atousa, die damals hierhergekommen ist und der heutigen Atousa, die heute hier sitzt und redet. Auf Deutsch!

John: Especially in the first year I didn't have too many Egyptian friends, so I was alone on my own. Then you figure out that you are sitting at a table with people of four, five different continents, like mini United Nations – this I found very interesting, sitting with people of countries I had never even heard of – somewhere in the Caribbean or in Asia. This really helped me to develop my personality and widen my views.

Charles: Ich bin Musiker und habe vorher schon mit Menschen aus verschiedenen Ländern gelebt. Österreich macht es leicht für AusländerInnen, für Fremde, in eine multikulturelle Gesellschaft integriert zu werden.

Graz ist eine Stadt der Menschenrechte! Als Student, als Studentin, bist Du auch ein/e Botschafter/in für Dein

Heimatland. Worin besteht Dein persönlicher Anspruch, oder auch Dein Auftrag, was willst Du vermitteln? Welchen Beitrag leistest Du zum interkulturellen Austausch?

Rene: Ich möchte auch zeigen, wie man bei uns lebt, wie unsere Kultur ist. Die Menschen sind sehr, sehr freundlich und heißen alle herzlich willkommen. Wenn Fremde zu uns kommen, dann ist man ihnen gegenüber sehr offen und was wirklich wichtig ist, man versucht Fremde langsam zu integrieren.

Juan Carlos: Als Musikstudent war es für mich ganz logisch, meinen kulturellen Hintergrund (lateinamerikanisch und armenisch) als meine ganz persönliche Botschaft zu sehen.

Atousa: Ich hoffe, dass in der Zukunft die Bildungspolitik in meinem Heimatland einfacher wird – für hochgebildete, gute Studierende. Ich hoffe, dass die entwickelten Länder diese Leute in ihrem Land einfacher akzeptieren können. Ich will, dass Österreich weiß, wie gut es für Österreich ist, wenn diese Menschen auch hierher kommen und die Möglichkeit bekommen, sich hier weiterzubilden.

John: What I found very interesting in my case was delivering the concept of diversity. People had always a preconceived image of Egypt and this changes by time. I like the people to learn more about my country, so they wouldn't get stuck to the stereotypes...



Bosilo Rene Botsili (links) und Mag. Charles Butare, Ruanda,

Charles: Wenn ich ein Botschafter meines Heimatlandes wäre, so würde ich mein Land anders vorstellen, in meinem Land, wo viel passiert... Kriege, grausame Massaker zwischen drei ethnischen Gruppen. Ich werde den ÖsterreicherInnen sagen, dass die Ruandesen keine Mörder sind, dass Ruanda ein Land ist von tausenden Hügeln, nicht von tausenden Toten. Die Botschaft, die ich von Österreich nach Ruanda bringen kann, ist, dass Österreich ein friedliches Land ist, wo jedes Volk sich wohlfühlt, wo jede(r) willkommen ist.

Wenn Du nach Hause zurückgehst, was nimmst Du an Erfahrungen und Eindrücken mit?

Rene: Bei meinem Studium habe ich viel gelernt und mein Entschluss ist, dass ich das Gesundheitssystem in meiner Heimat ändern will. D. h., ich habe viel vor! Ich werde dafür kämpfen. Die Gesundheitsvorsorge, der Zugang zu medizinischer Versorgung ist sehr schlecht. Ich werde auch die Kultur von Österreich in meine

Heimat bringen – das Verhalten, die Pünktlichkeit – das gibt es bei uns nicht.

Liliana: I married and went to study at the University of Graz together with my husband, who is a guitarist and also studied at the university. I was already a professional pianist in Sao Paulo and had attended a Language University, but followed my path in music. The scholarship I received has not changed my way but it made me more dedicated to my study. I finished the course (BA and MA) in six years. I was the first woman to finish the course in jazz piano performance at KUG-Graz. It means, I was the first non-European woman to finish the course of jazz in college.

Atousa: Überall in die Welt – nicht nur nach Hause – nehme ich die neue Sprache, neue Freunde mit. Ich fühle mich in Graz schon zu Hause, aber ich vermisse meine Eltern. Wenn ich einmal irgendwo hin gehe – vielleicht Afrika oder Amerika – dann werde ich Freundschaften und mein Global-Studies-Zertifikat mitnehmen.



Atousa Amirabedini



Dipl.-Ing. John Mounir Kamal Hanna (rechts)
und Mag.^a Petra Imre (Moderation)

Juan Carlos: Ich habe meine griechische Frau in Österreich kennen gelernt (sie ist auch Musikerin) und wir haben hier eine Familie gegründet. Unsere vier Kinder sind hier geboren, gehen hier in die Schule und sprechen perfekt Deutsch, sowie auch Griechisch und Spanisch. Wir sind also eine interkulturelle und in Österreich integrierte Familie, was für uns etwas ganz Natürliches ist. Falls wir woanders hingehen würden, nehmen wir auf jeden Fall den Respekt mit, den wir hier erfahren haben.

John: Punctuality! (laughs) No, I think what I would bring back is the experience. What I was six years ago, is totally different from what I am now. The amount of experience on the personal level is really amazing. With down times, the disappointments and the hopeless moments I had... the whole experience was really wonderful and is really important for every young person. So what I would bring back is a call to every young person: if they can travel, they should! To Austria, to somewhere else...

Charles: Was ich von Österreich nach Ruanda mitnehme – es gibt da viele Bereiche – Recht, Kultur... Es gibt große Unterschiede zwischen Afrika und Europa bzw. Ruanda und Österreich. Es sollte überhaupt keine Korruption geben, keine Diskriminierung, keine Unterdrückung von Menschen unterschiedlicher Herkunft. Menschenrechte sollten respektiert werden – und es sollte Liebe zwischen den Menschen geben.

Inwiefern hast Du vom Studienreferat profitiert, inwieweit hat es Dich während Deines Studiums unterstützt?

Liliana: The fact that I have received a scholarship from the AAI gave me the opportunity to study more and choose the jobs I did as a pianist better. In my area, it is important to have experience. I cannot

wait for the diploma to begin to play professionally. I played some concerts together with other „Stipendiaten“ at the institute several times for visitors and residents of the institute.

Charles: Das Stipendium ist ja nur ein kleiner Teil. Das Studienreferat hilft, wenn Studierende etwas brauchen, nicht nur finanziell. Auch im Bereich Integration und Beratung – wo man hingehen kann, wenn man nicht weiß, was man machen soll – und wie man sein Studium am besten abschließen kann.

Atousa: Einer der wichtigsten Punkte für mich sind die kulturellen Veranstaltungen. Die finde ich sehr toll. Und es ist sehr wichtig, dass Du weißt, es gibt jemanden in der Leechgasse, der an Dich denkt. Das ist auch wichtig, diese mentale, emotionale Sicherheit – jemanden gibt es hier. Und das ist sehr, sehr wichtig.

John: The whole scholarship program with its cultural aspects was very important to me. Without it, I think I wouldn't have been able to make it here in Austria. The financial assistance was not the only important part. I got engaged in many projects and this helped me a lot on the personal level – self-confidence, building networks, making friends, visiting lectures and presentations...

Wie seht Ihr die Veränderungen im Stipendien-Programm? Wenn Ihr einen Wunsch offen hättet, was sollte man besser gestalten?

Charles: Ich finde es wirklich schade, dass das Stipendium gekürzt wurde. Früher, wenn man den Heimplatz bezahlt hat und Lebensmittel gekauft hat, ist noch ein bisschen übrig geblieben. Schade, dass einige StipendiatInnen ihre Studien nicht abschließen können, weil sie daneben noch arbeiten müssen, damit sie überleben können.



John: The financial aspect is really minor when you compare it to the personal development, the benefits and the privileges that you receive while studying abroad. More people should move out of their places to learn more about coexistence and living together.

26. Juni 2014, TeilnehmerInnen Round Table Studienreferat (StipendiatInnen):

Atousa Amirabedini, Iran, Global Studies
(Karl-Franzens-Universität Graz)

Bosilo Rene Botsili, D.R. Kongo, Humanmedizin
(Medizinische Universität Graz)

Mag. Charles Butare, Ruanda, Geschichte
(Karl-Franzens-Universität Graz)

Dipl.-Ing. John Mounir Kamal Hanna, Ägypten,
Architektur (Technische Universität Graz)

Schriftliche Teilnahme:

Dr.ⁱⁿ Liliana Harb Bollos, Brasilien
(Universität für Musik und darstellende Kunst Graz)

Juan Carlos Sungurlian, Uruguay
(Musikhochschule und Technische Universität Graz)

Das AAI ist für mich weit mehr als ein gewöhnliches Studierendenheim gewesen. Es war/ist für mich ein Zuhause weg von zu Hause. Ein Ort, an den man immer wieder und gerne zurückkommt, weil er genau das „Home-like feeling“ vermittelt. Dieses Gefühl reicht von den Bewohnern über die Administration bis hin zur gesamten Atmosphäre. Was mir noch sehr stark dieses Gefühl gegeben hat, waren die Semestergespräche. Das Gefühl, dass dein Studium jemandem wichtig ist. Dass jemand sich nicht nur um deine Weiterbildungsfortschritte, sondern auch, wenn es mal eng wird, um dein finanzielles Wohlbefinden kümmert (wie es so bei den Eltern halt ist). Das Allerbeste im AAI für mich waren jedoch die super tollen Veranstaltungen, durch die ich so viele Informationen über etliche Themen gewinnen konnte (z.B. Workshops usw.).

Vergessen darf ich natürlich nicht die wundervollen Menschen aus allen Ecken der Welt, die ich im AAI kennenlernen durfte und die ich heute zu meinen engsten Freunden oder zur „Familie“ zählen darf. Ganz liebe Grüße,

Maggy Sinhazinha Okumu, Kenia

via facebook, 16. Juli 2014

PS: Auch noch wichtig zu betonen: Das AAI ist das beste Beispiel dafür, dass das Zusammenleben verschiedener Menschen mit unterschiedlichen kulturellen und religiösen Hintergründen gut funktionieren kann.







Multikulti-Ball

Als großes Fest der internationalen Begegnung findet seit nunmehr 17 Jahren in Kooperation mit der Karl-Franzens-Universität Graz der Multikulti-Ball statt.

Grundgedanke dieser Veranstaltung ist es, das interkulturelle Zusammenleben in der Steiermark zu feiern und ein Zeichen für ein gelingendes Miteinander der Kulturen zu setzen.

Die BesucherInnen werden alljährlich mit einer Vielfalt an musikalischen und tänzerischen Darbietungen, präsentiert von in- und ausländischen KünstlerInnen, auf eine multikulturelle Weltreise geschickt. Verführerische Düfte machen zudem ganz besonders Lust auf Köstlichkeiten aus aller Welt.

Der Reinerlös dieser außergewöhnlichen Benefizveranstaltung fließt in das Stipendienprogramm des AAI, wodurch Studierende aus Afrika, Asien und Lateinamerika beim Studium in Österreich unterstützt werden. Das Stipendien-Programm des AAI Graz besteht seit rund 30 Jahren. Um die dafür nötigen Mittel zu lukrieren, wurde unter anderem der Multikulti-Ball ins Leben gerufen. Jedes Jahr verleiht ein Ehrengast dem Ball eine besondere Note und vertritt ein soziales oder kulturelles Anliegen. Für besondere Verdienste um Integration und das Engagement für das friedliche, interkulturelle Zusammenleben, Toleranz und gegenseitigen Respekt werden seit 2003 herausragende Persönlichkeiten mit der Multikulti-Card ausgezeichnet. 2003 wurde diese Auszeichnung zum ersten Mal an Alfred Stingl, dem damaligen Bürgermeister von Graz, verliehen.

www.multikulti.at

www.facebook.com/multikultiball



Mit Studierenden und WissenschaftlerInnen aus mehr als 100 Ländern ist die Karl-Franzens-Universität Graz ein Dreh- und Angelpunkt für den Austausch zwischen den Nationen. Zudem spannt die älteste und größte Hochschule der Steiermark mit mehr als 500 Partner-Institutionen ein dichtes Netzwerk über alle Kontinente. Ein wichtiger und verlässlicher Partner des interkulturellen Dialoges in Forschung und Lehre ist das Afro-Asiatische Institut Graz seit seiner Gründung vor 50 Jahren. Es zeigt mit seinen vielfältigen Aktivitäten, wie ein konstruktives Miteinander der Kulturen in der Gesellschaft erfolgreich funktionieren kann. Diese Botschaft bringt auch der Multikulti-Ball, den das Afro-Asiatische Institut und die Universität Graz seit fast zwei Jahrzehnten in bewährter Weise gemeinsam veranstalten, zum Ausdruck. Mit diesem einzigartigen Fest setzt die Karl-Franzens-Universität ein gesellschaftspolitisches Zeichen für die Vielfalt. Toleranz und Weltoffenheit werden so über den Campus hinaus sichtbar.

Univ.-Prof. Dr.in Christa Neuper
Rektorin der Karl-Franzens-Universität Graz

Ehrengäste

Ich bin auch davon überzeugt, dass eine Gesellschaft oder eine Welt ohne Rassismus, in der Menschen nicht nur wegen ihrer Hautfarbe oder Herkunft geachtet werden, dass so eine Gesellschaft nur dann geschaffen werden kann, wenn wir Musik und Tanz, Wort und Sprache in unterschiedlichen Kombinationen verwenden. Kultur ist für uns alle das wunderbarste Werkzeug, um eine anständigere und gerechtere Welt zu schaffen. (...) Eine multikulturelle Gesellschaft ist und muss eine Gesellschaft sein, in der wir von Menschen erwarten, dass sie so mit uns umgehen, wie wir mit ihnen.

Auszug aus der Eröffnungsrede von
Henning Mankell, Multikulti-Ball 2005

Meiner Meinung nach sollte der Begriff Multikulti von gegenseitigem Verständnis, Wertschätzung und Lernen getragen sein, doch leider sieht die Realität in vielen Regionen der Erde oft komplett anders aus. Und auch dort, wo man die Probleme vielleicht nicht auf den ersten Blick erkennen mag, gibt es oft Ablehnung und Misstrauen. Aus meiner Sicht ist es eine der großen Herausforderungen der Gegenwart, dass möglichst viele Menschen auf der ganzen Welt anderen Kulturen respektvoll und aufgeschlossen begegnen, denn das sind die Grundvoraussetzungen nicht nur für ein harmonisches Zusammenleben, sondern auch für die Lösung sozialer Probleme, wie zum Beispiel der Armutsbekämpfung. Ich sehe die Arbeit von Menschen für Menschen als wichtigen Beitrag und gutes Beispiel zu diesem Thema.

Auszug aus der Eröffnungsrede von
Almaz Böhm, Multikulti-Ball 2008

Ich persönlich habe stets an diesen (universellen) Werten festgehalten und werde dies auch in Zukunft tun ... und im Zuge deren Umsetzung bin ich auf keine spezifischen Schwierigkeiten gestoßen, die man rein auf meine kulturellen Eigenschaften zurückführen könnte. Ich habe niemals jenes Gefühl verspürt, das man dem beimisst, ich habe Religion oder Ideologie anders gelebt; im Gegenteil, ich habe darin diese Grundprinzipien wiederentdeckt, die meine Eltern mir beigebracht haben; zu wissen, dass ein menschliches Leben unveräußerlich ist, dass die menschliche Würde nicht verhandelbar ist, und dass der Respekt vor ihr die Basis alles menschlichen Handelns sein müsste, sei es auf politischer oder anderer Ebene. Genau darin sind diese Werte universell und können sich in allen Farbschattierungen zeigen.

Auszug aus der Eröffnungsrede von
Sihem Bensedrine, Multikulti-Ball 2009

Der offene, freie, interkulturelle Austausch zwischen Menschen über alle Grenzen hinweg ist eine unabdingbare Notwendigkeit in der Entwicklung hin zu einer humaneren, toleranteren, friedlichen Gesellschaft. Die Kraft der gegenseitigen kulturellen Befruchtung bringt uns weiter. Wir müssen lernen, im Anderen den Bruder oder die Schwester zu erkennen, die uns bereichern, egal wie sie aussehen, woher sie kommen, welcher Religion und Kultur sie angehören. Dafür steht für mich der Multikulti-Ball und er ist als fixer Bestandteil der steirischen Weltoffenheit nicht mehr wegzudenken.

Statement anlässlich des Multikulti-Balls 2007 von
August Schmölzer



KünstlerInnen

Aufgrund meines Berufs habe ich natürlich sehr viel mit Musikern und Künstlern zu tun, bei denen der Multikulti-Gedanke und die Offenheit für Neues und Anderes sehr ausgeprägt sind. Auch im privaten Umfeld bin ich vielen sehr weltoffenen Menschen begegnet und habe die allerbesten Erfahrungen gemacht. Leider ist das nur eine Seite der Wahrheit, denn es geht auch anders, wie man immer wieder hört. Trotzdem bin ich der Meinung, dass Österreich auf einem guten Weg ist, wenngleich durchaus noch Aufholpotential da ist.

Nelson Williams (Kuba)

Künstlerischer Leiter von „Nelson Williams & Clan Cubano“

Österreich hat mir beigebracht, andere Menschen zu respektieren“, so Pascal, „und auch, wie es ist, respektiert zu werden.“ Er schätzt besonders die „österreichische Ruhe“, die ihn selbst nach all den Jahren beeindruckt. ... Aufgrund des Musikerseins ist Pascal

durch zahlreiche interessante Länder gereist, dennoch kann er sich nicht vorstellen, woanders als in Österreich zu leben. „Austria“, plötzlich wechselt er erstmalig bei unserem Gespräch von Deutsch auf Englisch, „ist mein Land, y’know. Es ist mein Land.“

Pascal „Papi“ Lopongo (D.R. Kongo)

Gitarrist und Sänger

Als Musikerin, Reporterin und Ballbesucherin kenne ich diesen einzigartigen Ball aus verschiedenen Blickwinkeln und bin nach wie vor erstaunt, wie viel beflügelnde Energie er ausstrahlt. So viele fröhliche Gesichter geballt an einem Platz sieht und erlebt man sonst selten. Auf diesem Ball bin ich Menschen begegnet, die aus Ländern kommen, von denen ich nie zuvor gehört hatte. Der Austausch beschränkt sich keineswegs auf einen einzigen Abend: Mit vielen Künstlerinnen und Künstlern, die ich da kennengelernt habe, verbindet mich eine tiefe Freundschaft. Der Multikulti-Ball ist für mich eine klare Liebeserklärung an die Internationalität meiner Wahlheimatstadt Graz.

Chia-Tyan Yang (Taiwan)

Mitgründerin und Pianistin des Grazer Salonorchesters,
Bloggerin und österreichische Integrationsbotschafterin





Multikulti-Card

Der Multikulti-Ball stimmt auf die Melodien der bunten Vielfalt und des Respektes ein. Ein besonderes Event, bei dem Mann/Frau gut feiern, lachen und Freude wie Freundinnen aus aller Welt wiedersehen kann. Ich wünsche dem Multikulti-Ball-Team alles Gute für die Vorbereitungen und uns allen eine berauschende Ballnacht!

Daniela Grabovac

Verein helping hands, Leiterin der Antidiskriminierungsstelle
Steiermark, Multikulti-Card 2008

In Graz leben Menschen aus mehr als 160 Nationen, Graz ist Stadt der Menschenrechte und trotzdem werden nach wie vor Menschen aufgrund ihres Aussehens oder ihrer Religion diskriminiert. Gerade deshalb ist es toll, dass seit 16 Jahren am Multikulti-Ball Menschen jeglicher

Hautfarbe, Kultur und Religion zusammenkommen und einander besser kennenlernen – schön, dass wir in Graz so ein Fest haben! Schade nur, dass so etwas bloß einmal im Jahr passiert!“

Fred Ohenhen,

Verein ISOP (Initiative Sozialprojekte Graz), Multikulti-Card 2007

Insgesamt betreuen wir 880 bedürftige Kinder in Ostindien. ZUKI beherbergt 230 Kinder, die ehemals auf der Straße in den Slums von Kalkutta lebten, in Kinderheimen und gibt ihnen die Möglichkeit auf Schulbildung in einer eigenen Schule (Projekt Kalkutta). ZUKI gibt weiteren 500 Kindern die Möglichkeit auf Schulbildung in der verlassenen Inselwelt von Sundarbans, diese Kinder leben bei den Eltern (Projekt Sundarbans). ZUKI gibt zudem 150 Straßenkindern täglichen Unterricht auf der Straße (Projekt Streetwork).

Claudia Stöckl

Verein „Zukunft für Kinder - ZUKI“, Multikulti-Card 2013

17 Jahre Multikulti-Ball

23. Jänner 1998

22. Jänner 1999

21. Jänner 2000

Ehrgast: Karl Merkatz, Schauspieler und Vorsitzender der Organisation SOS-Mitmensch

19. Jänner 2001

Ehrgast: Renan Demirkan, Schauspielerin und Autorin

18. Jänner 2002

Ehrgast: Michael Köhlmeier, Schriftsteller

25. Jänner 2003

1. Verleihung der Multikulti-Card
Multikulti-Card-Träger: Altbürgermeister Alfred Stingl
Ehrgast: Georg Danzer, Liedermacher

31. Jänner 2004

Multikulti-Card-Träger: Franz Küberl, Caritas-Präsident
Ehrgast: Christine Kaufmann, Schauspielerin

05. Februar 2005

Multikulti-Card-Träger: Helmut Strobl, Kulturstadtrat, Graz
Ehrgast: Henning Mankell, Schriftsteller

28. Jänner 2006

Multikulti-Card-Trägerin: Judith Schwentner, Chefredakteurin und Leiterin der Straßenzeitung und sozialen Initiative Megaphon
Ehrgast: Pierre Sanoussi-Bliiss, Schauspieler, Regisseur und Anti-Rassismus-Aktivist

10. Februar 2007

Multikulti-Card-Träger: Fred Ohenhen, Verein ISOP, Graz
Ehrgast: August Schmölzer, Schauspieler

29. März 2008

Multikulti-Card-Trägerin: Daniela Grabovac, Verein helping hands
Ehrgast: Almaz Böhm, stellvertretende Vorsitzende des Vereins Menschen für Menschen

18. April 2009

Multikulti-Card-Träger: Robert Reithofer, Geschäftsführer von ISOP – Innovative Sozialprojekte
Ehrgast: Sihem Bensedrine, Journalistin, Schriftstellerin, Frauen- und Menschenrechtsaktivistin sowie Kämpferin für Meinungsfreiheit in ihrer Heimat Tunesien

17. April 2010

Multikulti-Card-Träger: Kamdem Mou Poh á Hom, Leiter des AfrikaZentrums Chiala'Africas
Ehrgäste: Renate Winter, Richterin der Berufungskammer des Sondergerichtshofes für Sierra Leone und
Alphonsus B. M. Gbanie, Leiter der Menschenrechtsorganisation in Sierra Leone

07. Mai 2011

Multikulti-Card-Trägerin: Edith Draxl, Obfrau und künstlerische Leiterin von uniT – Verein für Kultur an der Karl-Franzens-Universität Graz
Ehrgast: Margaret Nkrumah, Vize-Präsidentin von SOS Kinderdorf International

30. Juni 2012

Multikulti-Card-Träger: Gilbert Prilasnig, ehemaliger Sturm-Graz-Spieler und Teamchef des österreichischen Homeless World Cup Teams
Ehrgast: Karin Kneissl, unabhängige Korrespondentin, Analystin, Autorin

15. Juni 2013

Multikulti-Card-Trägerin: Claudia Stöckl, Journalistin
Ehrgast: Peter Bossman, Arzt und slowenischer Politiker ghanaischer Herkunft, seit 2010 Bürgermeister der Stadt Piran

14. Juni 2014

Multikulti-Card-Träger: Heinrich Staudinger, Geschäftsführer von GEA
Ehrgast: Beatrice Achaleke, Gründerin und Vorstandsvorsitzende des BEWC - Black European Women's Council



KünstlerInnen





VERANSTALTUNGEN

Das Afro-Asiatische Institut definiert sich über seine Leidenschaft für Afrika, Asien und Lateinamerika als internationale Drehscheibe der Weltkulturen.

Als interkulturelles Kompetenzzentrum verfolgt das AAI in verschiedenen Arbeitsschwerpunkten das Ziel, transkulturelle Zukunfts- und Gegenwartsentwürfe sichtbar zu machen, regional den Dialog durch Projekte interkultureller Verständigung zu verbessern und dabei auch die bestehenden Schätze unseres Landes in interkultureller Hinsicht vor Augen zu führen. Einen besonderen Stellenwert haben dabei die Schnittstellen zwischen Kulturellem und Sozialem: Männer und Frauen, Studierende, KünstlerInnen aus den verschiedensten Ländern kommen in die Steiermark. Sie musizieren, malen, schreiben, reden und leben hier. Sie tauschen sich aus mit anderen, die schon im Land geboren wurden, und wieder anderen, die wie sie zugezogen sind. Sie finden Gemeinsamkeiten und arbeiten Kontraste heraus. Immer wieder stoßen sie auf Probleme und Herausforderungen, die es gemeinsam zu bewältigen gilt. Dabei kann das AAI auf eine langjährige Tradition des Kulturaustausches mit außereuropäischen Ländern zurückgreifen und stellt diese in den Kontext der steirischen Kunst-, Kultur- und Entwicklungspolitik. Durch diese Projekte geschieht eine Sensibilisierung für das Fremde als etwas Wertvolles und Interessantes, wodurch es möglich wird, einen Beitrag zu leisten, um Barrieren abzubauen und den (Kultur-) Austausch zu fördern.

Die Vielfalt von Themen wird in verschiedenen Formaten präsentiert: Vorträge, Lesungen, Ausstellungen und Konzerte von internationalen WissenschaftlerInnen, ExpertInnen und KünstlerInnen finden genauso statt wie längerfristige Projekte, die nicht zuletzt stark von der Beteiligung der Studierenden aus aller Welt bereichert werden. Das Anliegen, die Entfaltungsmöglichkeiten junger Menschen aus verschiedenen Ländern zu fördern, ist zentral und bereichert das AAI in der Gestaltung seiner Kulturarbeit wesentlich. Vor dem Hintergrund kultureller Verschiedenheit werden oftmals brisante politische und gesellschaftliche Fragen

erörtert – oft mit aktuellem Bezug zum Weltgeschehen, besonders eindringlich durch die persönlichen Beziehungen von Menschen, die im Umfeld des AAI verwurzelt sind. Projekte, die auch direkt vor Ort realisiert werden, wie Crossing Fashion – in Niger, auf Kuba und Sri Lanka – vermitteln authentische Informationen über die aktuelle Situation in den Ländern des Südens und berichten über Umbrüche in der Gesellschaft und Auswirkungen auf die Alltagskultur.

Kultur bietet für uns die Möglichkeit zu einer Grundsatzreflexion in der Entwicklungspolitik. Wir versuchen, für die Kulturen der Länder des Südens zu sensibilisieren, und setzen dabei auf eine vertiefte Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Realitäten.

Einige von vielen herausragenden Gästen des AAI:

Rigoberta Menchú, guatemaltekische Menschenrechtsaktivistin, 1992 mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet, war nach der Preisverleihung im September 1992 Gast des AAI Graz.

Ernesto Cardenal, nicaraguanischer Freiheitstheologe und Dichter, Träger zahlreicher Auszeichnungen, 2005 für den Literaturnobelpreis nominiert, gab im März 2006 auf Einladung des AAI Graz eine Lesung in der Aula der Karl-Franzens-Universität Graz, gemeinsam mit der Grupo Sal.

Ruth Manorama, indische Frauenrechtlerin und Alternativnobelpreisträgerin (2006), war im Oktober 2009 Vortragende der Abschlussveranstaltung der Reihe UNGLAUBLICHERS INDIEN! mit dem Titel „Slums – Megacities als Krisenzone“, einer Veranstaltung der Akademie Graz, des AAI und der siebenten Fakultät. Brigitte Voykowitsch moderierte den Gesprächsabend.

KooperationspartnerInnen – Bildungs- und Kulturprogramm

Welche Erfahrungen haben Sie mit grenzüberschreitender Kulturarbeit gemacht?

Bettina Reichl: Im Rahmen der Projektreihe „Crossing Cultures“ des Afro-Asiatischen Instituts Graz gestaltet das Grazer Modekollektiv Pell Mell seit 10 Jahren in 2-Jahres-Abständen die Workshop-Serie „Crossing Fashion“. Dabei arbeiten steirische DesignerInnen und KünstlerInnen mit KollegInnen verschiedener Länder in temporären Ateliers zusammen. Die Ergebnisse werden via Modeschau und Filmportraits oder Dokumentarfilm im In- und Ausland gezeigt. Dabei ermöglicht die kreative Zusammenarbeit nicht nur den Austausch und den Vergleich im selben Genre arbeitender KünstlerInnen sondern auch einen tiefen Einblick in andere Kulturen.

Länderschwerpunkte waren bisher: Afghanistan, Brasilien, Ghana, Indien, Kuba, Mexiko, Mongolei, Niger, Senegal und Sri Lanka. Mit jedem Projekt wird das Netzwerk größer, Karrierechancen werden für den/die Einzelne(n) eröffnet. Das letzte Projekt 2013 in Sri Lanka widmete sich darüber hinaus dem Thema „nachhaltige Mode“. Dabei konnte das kulturelle Projekt sogar in eine wirtschaftliche Dimension hineinwirken. Österreichische Universitäten und Firmen, die sich mit nachhaltigen Stoffen beschäftigen, waren in das Projekt eingebunden. Der Sustainable Fashion Summit in Colombo bildete eine zusätzliche Plattform der Präsentation. So führt das Projekt inzwischen zu einer vielschichtigen internationalen Vernetzung zwischen Kultur, Wissenschaft, Wirtschaft und Gesellschaft.

Stefan Schmid: In fremden Kulturen erfährt man immer auch etwas über sich selbst, über den eigenen Kulturkreis – die Erkenntnisse der Unterschiede werden ja mehrheitlich positiv gesehen.

Welche Erfahrungen haben Sie mit der Zusammenarbeit von Menschen unterschiedlicher Kulturen in Projekten gemacht?

Stefan Schmid: Ich habe heuer in Rumänien zwei Wochen mit „Zeltroma“ verbracht: Eine Begegnung mit einer europäischen Kultur, die sich mehr der Familie und der Liebe verpflichtet fühlt als der Effizienz und allgemein gültigen Logik. Diese Erfahrungen und intensiven Auseinandersetzungen regen mich an, stellen meine Welt auf den Kopf und formen neue Möglichkeiten der sozialen Übereinkunft.

Bettina Reichl: Eine wesentliche Erfahrung ist, dass Kreativität eine eigene Sprache ist. Es ist unglaublich spannend zuzuschauen, wie KollegInnen aus verschiedensten kulturellen Lebenswelten am selben Thema arbeiten. Es gibt keine bereicherndere Art zu lernen. Die spielerische Herangehensweise macht unglaublich frei im Kopf und führt zu überraschenden und innovativen Resultaten.

Was ist in der Zusammenarbeit von Menschen unterschiedlicher Kulturen zu beachten?

Bettina Reichl: Neugierde, Offenheit, Wertschätzung und gegenseitiger Respekt sind die wesentlichen Werkzeuge einer gelungenen Begegnung.



Stefan Schmid



Bettina Reichl

Bettina Reichl (Odrowaz), Modedesignerin, Kooperationspartnerin
beim Projekt CROSSING FASHION/CROSSING CULTURES

Stefan Schmid (Imaginer), Videokünstler, Kooperationspartner
beim Projekt CROSSING FASHION/CROSSING CULTURES

Stefan Schmid: Ohne eine kräftige Portion Neugierde fällt einem die Begegnung mit anderen Kulturen schwer... Respekt und Würde ermöglichen einen gesunden Austausch... Respekt bedeutet immer auch kulturelle Codes und Regeln zu beachten.

Warum sollten Projekte, in denen Menschen unterschiedlicher Kulturen zusammenarbeiten, unterstützt und gefördert werden?

Stefan Schmid: Wenn ich das AAI als neutralen Begegnungsraum hernehme, der sich sehr freundlich und einladend darstellt, sehe ich ein Haus, in dem man jung bleiben und seine Neugierde „füttern“ kann. Kulturen als reines Regelwerk zu sehen, ist meiner Meinung nicht zielführend für den Menschen. Denn Menschen, die Kultur als Regelwerk sehen und auf ihre Kultur pochen, würden schnell verzweifeln, denn geschlossene Grenzen ziehen Entbehnungen auf allen Ebenen nach sich.

Bettina Reichl: Weil wir auf einem gemeinsamen Planeten leben und uns die heutigen Möglichkeiten Kommunikation, Vernetzung und Austausch ermöglichen. Kulturprojekte können wesentlich zu einem besseren Miteinander beitragen. Der Erhalt von kultureller Diversität und nachhaltige Entwicklung tragen besonders zu einem friedlichen Zusammenleben bei.

Wenn ich an meine Kindheit in der Obersteiermark zurückdenke, aber auch noch an die Studienjahre in Wien und Graz, also in den 1970er und 1980er Jahren, da waren Begegnungen mit Menschen aus dem fernen Ausland eine Seltenheit. Heute muss man nicht einmal mehr eine große Reise unternehmen, um mit Menschen aus weit entfernten Regionen der Welt befreundet zu sein, und es wird zunehmend selbstverständlich, dass Menschen verschiedenster Herkunft Stadtbilder und Stadtkulturen prägen. Heute ist grenzüberschreitendes kulturelles Zusammenarbeiten eine Selbstverständlichkeit und eine ständige Bereicherung. Alleine schon wegen der Horizonterweiterung, die das so unkompliziert für beide Seiten mit sich bringt. Denn die persönliche Begegnung, die individuellen Geschichten, die gegenwärtige Situation vor Ort eröffnen komplexe Zugänge und ermöglichen ein konkretes Verstehen – zum Beispiel von Gesellschaft, von Politik woanders.

Gleichzeitig erfährt man auch, dass die Unterschiede zwischen den Kulturen nicht so groß sind. „Die kulturelle Vielfalt ist begrenzt“, sagt der Ethnologe Christoph Antweiler in seinem Buch „Heimat Mensch“, denn Menschen haben erstaunlich viel gemeinsam. Er wendet sich damit gegen einen essentialisierten Kulturbegriff, der Grenzen zieht, wo kontinuierlich Vermischung, Überschreibung, Hybridisierung stattfindet – Kulturen waren immer schon in Bewegung. Grenzüberschreitende Kulturprojekte würden ja gar nicht so gut funktionieren, wenn wir nicht so viel gemeinsam hätten. Im Bereich der Kunst hat das Interesse an der Kunst, am Austausch über neue Strategien und Zugänge, eine starke verbindende Kraft, denn die Konstellation von Kunst und Gesellschaft ist an vielen Orten ähnlich. Bei all diesen Projekten ist das gemeinsame Bestreben, neue Möglichkeitsräume zu schaffen und Strukturen der Kommunikation und Vernetzung aufzubauen, die dann kontinuierlich weiterwachsen und immer mehr Menschen mit einbinden.

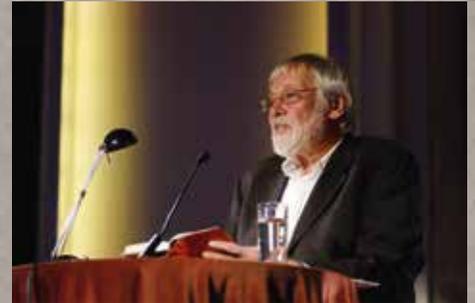
Dr.ⁱⁿ Astrid Kury (Akademie Graz)
langjährige Kooperationspartnerin des AAI Graz

Veranstaltungen & Projekte



Im AAI sind seit fünf Jahrzehnten Menschen aus aller Welt zu Gast, die viel zu sagen haben. Hier stellvertretend die Gesichter einiger, die mit ihrem Wissen und ihrer Persönlichkeit bis dato das AAI mitgeprägt haben.





„Bildungs- und Kulturprogramm“

„Best of: 2004-2014“ – auszugsweise zitiert aus den Jahresberichten des AAI Graz

Die Auswahl erfolgte aus heutiger subjektiver Sicht und erhebt keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit

2014

8. Februar: **CROSSING FASHION SRI LANKA**, Fashionshow, MUMUTH (Kunstuniversität Graz)
Das fünfte Crossing Fashion-Projekt beschäftigt sich mit Mode in Sri Lanka und setzt seinen Schwerpunkt auf Nachhaltigkeit in der Textilindustrie.

5. März: Diana Raznovich: **Beweg!gründe**, Lesung und Gespräch Die Befreiung der Señora Sara – Kostproben aus der Welt des postfeministischen Humors.

11. März: Duvier del Dago Fernandez:
„**La historia es de quien la cuenta...**“, Ausstellung
Eine kritische Auseinandersetzung des kubanischen Künstlers mit Menschen und Mächten, Gesellschaft und politischen Systemen vor dem speziellen Hintergrund der kubanischen Realität.

29. April: Alfred Resch: „**Vietnam reworked**“, Ausstellungseröffnung und Katalogpräsentation
Auf seinen Reisen durch Vietnam mit seinen Naturräumen, seiner uns unvertrauten Kultur sowie vielfältigen Ethnien, entstanden umfangreiche Fotoserien, die den Alltag und dessen Atmosphäre einfangen.

14. Mai: Pedro Arturo Reino Garcés, Ecuador:
„**Amerika: Gitarre anderer Worte**“, Lesung und Gespräch
Als offizieller Chronist der Stadt Ambato entziffert der Autor unerforschte Dokumente aus der Kolonialzeit. In seiner Lyrik lässt er in der Tradition von Pablo Neruda oder César Dávila Andrade, die „andere Seite der Conquista“ aufblitzen.

2013

10. April: **Aktion zum Equal Pay Day**, in Kooperation mit dem Theater im Bahnhof

14. März: Samar Yazbek: „**Schrei nach Freiheit**“, Lesung und Gespräch
Die syrische Autorin schreibt über die tägliche Angst und ein Regime, das mit größter Brutalität gegen friedliche DemonstrantInnen vorgeht.

07. Oktober: Maryam Mohammadi:
„**Nicht Heimat, aber mein Zuhause**“, Fotoausstellung
Maryam Mohammadi porträtiert Studierende des AAI und der KHG mit Dingen, die im Laufe ihres Lebens an persönlicher Bedeutung gewonnen haben, und mit Worten, die auch fernab von Vertrautem tragen.

2012

2012: Schwerpunktreihe **GLEICH.STAND.PUNKT**:
„Ab heute machen wir's (nicht mehr) umsonst“
Fragen der Geschlechtergerechtigkeit mit zahlreichen Veranstaltungen und einem interaktiven Dokumentationsblog, in Kooperation mit Heidenspass und zerum.

10. April: **Aktion zum Equal Pay Day**, in Kooperation mit Heidenspass und Theater im Bahnhof

08. Oktober: Karin Kneissl, Michael Hochschild:
„**GLEICH.STAND.PUNKT** – Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit – eine internationale Betrachtung von Geschlechterfragen“, Vortrag und Diskussion

11. Oktober: Bascha Mika: „**Das tägliche Paradox – Frauen zwischen Benachteiligung und Eigenverantwortung**“
Ein Gespräch über strukturelle Ungleichheit und Eigenverantwortung von Frauen.

19. Jänner: Ben Abdeljalil: „**Tunesien – Nach der Revolution und Wahlen**“, Vortrag und Diskussion
Ein Bericht über die aktuelle Situation in Tunesien.

22. März: Fouad Ibrahim: „**Demokratiebewegungen im arabischen Raum: Saudi-Arabien**“, Vortrag und Gespräch
Der Religionswissenschaftler und Herausgeber Online-Zeitschriften gibt Einblick in die politische Lage seines Landes, legt die soziale Situation dar und geht darauf ein, was die nächsten Schritte in Richtung Demokratisierung sein könnten.

14. Mai: María Cecilia Barbeta, Argentinien:
„**Änderungsschneiderei Los Milagros**“, Lesung
Ein Romandebüt voll emotionaler Kraft und mitreißender Gefühle um ein rätselhaftes Wunder namens Liebe.

27. September: Lore Hindinger: „**?LO COPIASTE? SACOU? VERSTEHST DU MICH?**“, Ausstellungseröffnung – Kuba/Brasilien – Stimmungen, Bildgedichte und Färbungen

6. November: Karla Villavicencio: „**Montana de Fe – Berge des Glaubens**“, Ausstellungseröffnung und Vortrag
Die Fotoserie zeigt den Friedhof Virgen de Lourdes an den Hängen des Berges Nueva Esperanza in Lima, Perú. Dieser Friedhof wird auf Grund seiner geringen Bestattungskosten auch Friedhof der Armen genannt.

2011

26. April: **Juana Calfunao**
Mapuche-Menschenrechtsaktivistin: Vortrag

Juana Calfunao, die wegen ihres Einsatzes für die Erhaltung der Kultur des Lebensraumes ihres Volkes vier Jahre unschuldig inhaftiert wurde, berichtet über die aktuelle dramatische Situation des indigenen Volkes der Mapuche in der Region von Araucania in Chile.

27. Mai: Zita Oberwalder: **„don't talk to the sailor moon“**, Hongkong 2011 – Erzählungen, Reflektierendes und Färbungen, Ausstellungseröffnung
Die im Frühling 2011 entstandenen Fotografien geben tiefe Einblicke, die nicht nur dokumentarisch sind – eine Spurensuche, etwa über die Stadtteile Kowloon Walled City oder Hak Nam – Stadt der Dunkelheit.

31. Mai: Alexander Pfeffer: **„DISCOVER: FAIRNESS! – Was hat meine Fleecejacke mit einem Reisbauern in Vietnam zu tun?“**, Vortrag und Diskussion
Alexander Pfeffer (Südwind) ist für die Clean Clothes Kampagne nach Asien gereist und gibt einen Einblick in die Lebensrealität der ArbeiterInnen in den Bekleidungsfabriken von Ho Chi Minh Stadt und Hanoi.

06./07. Juni: **„Megacities“** – Kampf um urbanen Lebensraum (Fokus Asien)
Michael Glawoggers Dokumentarfilm „Megacities“ und anschließende Diskussion mit dem Regisseur.
Kurzfilme zu soziodemografischer Entwicklung, Heimatverlust und Symbiose zwischen Mensch und Technik in asiatischen Städten, Podiumsdiskussion.

17. September: Soubhi Hadidi: **„Arabischer Frühling“**, Vortrag
Der heute in Paris lebende syrische Schriftsteller und Journalist gibt Aufschluss über die aktuelle Lage in Syrien.

19. Oktober: **„Wie im Westen so auf Erden? – FRAUENEMANZIPATION GLOBAL BETRACHTET“**, Ausstellungseröffnung und Publikumsdiskussion
Claudia Nebel: **„Do You Know Who I Am?“**
Positionen zum Femininum“, Ausstellung

17. November: **CROSSING FASHION_NIGER**, Fashionshow, Postgarage, Graz
In der Wüstenstadt Agadez/Niger fand ein dreieinhalbwöchiger Workshop statt, den nigrische und österreichische DesignerInnen und Filmemacher durchführten. Die Ergebnisse dieses Workshops wurden in einer Fashionshow, gemeinsam mit Pell Mell, präsentiert.

2010

22. März: Michael Obert: **„Die Reichtümer Afrikas – Oder: Was hat die Armut Afrikas mit unserem Wohlstand zu tun?“**, Literarische Reportage
In seiner literarischen Reportage machte sich der Autor auf den Weg, um Antworten auf diese Frage zu suchen.

2009

„The Human Right to Work!“ – Arbeit als Menschenrecht!, Workshops, Theaterprojekt in Zusammenarbeit mit InterACT (seit 2009)
Die Workshops richten sich an Menschen mit Migrationshintergrund,

die aktuell oder über längere Zeit auf Arbeitssuche bzw. arbeitslos sind, und die bereit wären, ihre Erfahrungen in einen kreativen Prozess einzubringen. Mit dem gesammelten, erarbeiteten und dokumentierten Material entsteht ein professionelles Forumtheaterprojekt, an unterschiedlichen Orten in der Steiermark.

18. September: **CROSSING FASHION_CUBA**, Fashionshow und Ausstellungseröffnung, in Zusammenarbeit mit bildenden KünstlerInnen
Die Ausstellung „Crossing Art_Cuba“, ein Projekt länder- und kontinenteübergreifender Kommunikation wie künstlerischen Austausches in Kooperation mit Pell Mell und der Akademie Graz. Veranstaltungsort war die ehemalige E-Werkstätte im Bereich von Graz-Reininghaus.

2008

Leben erzählen (seit 2008)

„Leben erzählen“ lässt Sprachhindernisse nicht gelten. uniT-Leiterin Edith Zeier-Draxl und Megaphon-Redakteurin Eva Reithofer-Haidacher zeigen in diesem Projekt MigrantInnen aus verschiedenen Ländern Wege auf, wie sie sprachliche Barrieren überwinden können. Dabei ist es egal, in welcher Sprache sie es tun, bei Bedarf stehen ÜbersetzerInnen bereit. Die Form, die dafür verwendet wird, ist das literarische Tagebuch. Auffallend ist, dass die literarische Qualität des Schreibens steigt und manche TeilnehmerInnen bereits in der Lage sind, an literarischen Förderprogrammen und der Literaturszene teilzunehmen. Es entsteht langsam eine eigene Szene für schreibende MigrantInnen in Graz. Es entstehen Texte: sehr persönliche, journalistische, zunehmend auch literarische.

1. Dezember 2012: **„Shops of Stories“**, eine Shoppingtour der besonderen Art in einer traditionellen Grazer Einkaufsstraße, eine Kooperation des AAI mit uniT
Menschen mit migrantischem Hintergrund befassen sich mit ihrer Biografie, reflektieren schreibend über ihr Leben in Graz und die Verbindungen, die sie zu anderen Ländern und Kulturen haben.

09. November 2011: **„Mein Leben erzählen im Tagebuch“**, Performance mit Lesung und Musik

30. Juni-31. Juli 2010: **„Fremdsehen“**, ein Projekt der regionale10, uniT, Megaphon, ISOP und der FH JOANNEUM Graz, Studiengang Journalismus und Public Relations
14 Kunstschaffende, die in Österreich leben, aber nicht hier geboren wurden, verbringen zwei Wochen als VIPs in einer obersteirischen Gemeinde Liezen. Ihre Erfahrungen und Begegnungen dokumentieren sie in einem Blog.

2. Dezember 2008: **„Leben erzählen“** – Ein Tagebuch, Präsentation im Dom im Berg
SchreiberInnen aus Marokko, Bosnien, Tschetschenien, Bulgarien, Ruanda, aus dem Sudan, dem Kosovo, aus Tschechien und China präsentieren ihre erarbeiteten Texte – ineinander verwoben: ein Tagebuch über das Leben.



4.-26. Oktober: **„WIE DU MIR“**, Gegenbilder für transkulturelles Denken und Handeln, in Kooperation mit: steirischer herbst, ISOP, KHG, Minoriten, Chiala Africas, Megaphon, Akademie Graz und <rotor> Ein zentraler Aspekt dieser Gegenbilder sind jene Stereotypen, die sich als Begleiterscheinung von Fremdenfeindlichkeit in den Köpfen festsetzen. An dieser Stelle öffnet sich für die Kunst ein Wirkungsfeld: Gegenbilder für ein Denken und ein Handeln jenseits nationaler, kultureller und religiöser Begrenzungen.

2007

2. Juni: **CROSSING FASHION II**, Fashionshow, GVB-Remise Crossing Fashion II widmet sich 2007 dem Thema Migration.

2005

21. Juni: Martha Toledo, Mexiko: **„Lebenszyklus der Frauen Juchitans“**, Fotoausstellung und Vortrag

10. November: Bartholomäus Grill: **„Ach, Afrika“** – Zwischen Entwicklungshilfe, Selbstkritik und Hoffnung Wege zu neuen Perspektiven, Disputation mit dem Afrika-Korrespondenten der deutschen Wochenzeitung Die Zeit.

2004

21. Oktober: Michael Obert: **„Regenzauber – Auf dem Fluss der Götter“**, Lesung mit dem deutschen Schriftsteller

26. November: **CROSSING FASHION I**, Fashionshow, Bahnhofshalle Graz Crossing Fashion I bringt DesignerInnen aus Afrika, Asien und Südamerika nach Graz.

Das Projekt CROSSING FASHION wird seit 2004 vom AAI in Kooperation mit dem Grazer Modekollektiv PELL MELL organisiert. Das AAI sieht im Projekt Crossing Cultures die Chance, transkulturelle Zukunfts- und Gegenwartsentwürfe sichtbar zu machen. Es werden Kooperationen initiiert und gefördert, die steirische Kulturschaffende und KünstlerInnen mit Migrationshintergrund sowie KünstlerInnen aus den Ländern des Südens in einen Dialog eintreten lassen. Ziel von Crossing Cultures ist eine Sensibilisierung für das Fremde, die dazu führen soll, dass das Andere als etwas Wertvolles, Interessantes, persönlich und gesellschaftlich Innovatives erkannt wird. Barrieren werden abgebaut, Neues kann entstehen.

Entwicklungspolitische Workshops mit interkulturellen Begegnungen

Mit dem Projekt „Entwicklungspolitische Bildungsarbeit und Globales Lernen, ReferentInnen-Einsätze in der schulischen und außerschulischen Bildungsarbeit“ bietet das AAI ein vielfältiges Workshop-Programm für die schulische und außerschulische Bildungsarbeit in der Steiermark. In den Workshops werden entwicklungspolitische Fragestellungen und globale Zusammenhänge thematisiert, das Bewusstsein für weltweite Entwicklungen und Entwicklungszusammenarbeit gebildet und eine differenzierte Betrachtung der Globalisierung angeregt. Eine Besonderheit dieser Workshops ist, dass entwicklungspolitische Themen auch im Kontext der interkulturellen Begegnung behandelt werden. Die Begegnung und der Austausch mit Menschen aus Ländern des Südens und die persönlichen Erfahrungen der interkulturellen ReferentInnen ermöglichen einen authentischen Zugang zu den Inhalten, um globale Zusammenhänge begreifbar und nachvollziehbar zu machen. Den Rahmen unserer Bildungsarbeit bildet das Konzept des Globalen Lernens. Dieses ermöglicht ergebnisoffene Lernsituationen, die Betrachtung unterschiedlicher Positionen aus unterschiedlichen Perspektiven und somit eine Stärkung der Kritikfähigkeit. Im Schulprojekt „Entwicklungspolitische Workshops mit Interkulturellen Begegnungen“ führen vom Institut

vermittelte, eigens ausgebildete internationale SchulreferentInnen an unterschiedliche Themen der Entwicklungszusammenarbeit heran und fördern so eine hohe Sensibilisierung. Zu den wichtigsten Inhalten zählen dabei Landeskunde, Kultur, Weltreligionen, Ausländerfeindlichkeit und Lebenswelten von Menschen des Südens. Durch regelmäßige Fortbildung werden den ReferentInnen neue inhaltliche und pädagogische Methoden nähergebracht; dieses eigens für ReferentInnen konzipierte Schulungsprogramm schließt mit dem „Zertifikat für entwicklungspolitische ReferentInnen“ ab. Die ReferentInnen setzen sich mit aktuellen Entwicklungen auseinander und erhalten inhaltliche Impulse für ihre Workshops sowie pädagogisch-didaktische Qualifikationen. Das Projekt findet in Kooperation mit Welthaus und Südwind statt und richtet sich an Pflicht- und höherbildende Schulen und außerschulische Gruppen (zum Beispiel Jugendgruppen, Pfarren, Universitäten sowie Gemeinden). In einigen Schulen ist die Möglichkeit der kulturellen Begegnung fixer Bestandteil des Unterrichts geworden, wodurch Nachhaltigkeit gewährleistet werden kann. Nicht zuletzt diese vom AAI im Laufe der Jahre gewonnenen „Stammschulen“ sichern die qualitative Kontinuität von Projekten.

Veranstaltungen & Publikationen

Entwicklungspolitische Bildungsarbeit und Globales Lernen

„Best of: 2004-2014“ – auszugsweise zitiert aus den Jahresberichten des AAI Graz
Die Auswahl erfolgte aus heutiger subjektiver Sicht und erhebt keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit.

2014

22. Mai: „Kein Heim für Plastik“, Vortrag, Lesung und Diskussion mit Sandra Krautwaschl, Autorin
Wie sich Plastik-freies Leben positiv auf die eigene Lebensqualität auswirken kann.

27. März: „Aktiv werden gegen den Verlust der Saatgutvielfalt!“, Vortrag von Beate Koller (Arche Noah)
Wie und wo ist die Sortenvielfalt entstanden? Wie kann jeder von uns zu Sortenerhaltung beitragen?

30. Jänner: „Die KLEINE FARM“, Vortrag und Diskussion
Das Modell der Gemeinschaftsgetragenen Landwirtschaft.

Publikationen des Afro-Asiatischen Instituts Graz (Hg.)

CROSSING FASHION_SUSTAINABLE
SRI LANKA (CD und Booklet), 2014

2013

15.-20. April: „Zeitmanagement“, Seminar mit Christian Ortner (Metablick Consulting), für Studierende und ReferentInnen

26. Juni: „FairStyria“-Aktionstag des Landes Steiermark, Höhepunkt der Fairen Wochen Steiermark

Auch das AAI beteiligte sich wieder an diesem Aktionstag und lud Schulklassen zum Thema „Fairer Regenwald“ in den Botanischen Garten ein.

2012

23.-24. März: „Interkulturelle Kommunikation“, Workshop unter Leitung von Dr.in Ulrike Kriebeneck und Dr.in Diana Afrasteh

März/Juni: „Essen belebt Glauben“ (ehemals „Gesprächskreis Religion“)

Kochabende für Menschen, die über das Kochen Einblicke in interreligiöse Themen erhalten können.

19. März: Koptische Kirche in Ägypten,

19. Juni: Griechisch-orthodoxe Kirche

12. Juni: „Bio-Schmäh“, Buchpräsentation von Clemens Arvay, Agrarbiologe
Handlungsalternativen und die Konventionalisierung des Bio-Booms. Im Rahmen der Bildungsreihe „Think Global Act Local“.

16. Oktober: „UNO-Tag der Ernährung“, Kochworkshop gemeinsam mit der Gemüsewerkstatt im „Grieskoch“

17. Oktober: „Studieren und Arbeiten – Was ist erlaubt?“, Diskussion in Kooperation mit der Katholischen Hochschulgemeinde, dem AusländerInnenreferat der ÖH und dem AMS Steiermark.

19.-20. Oktober: „Drehungen“, Workshop mit Petra Theissl
In diesem Workshop lernen Mädchen und junge Frauen Techniken, wie sie sowohl verbale als auch physische Angriffe abwenden und auflösen können.

28. November: „Kochworkshop“
An diesem Tag feierte das AAI im Rahmen eines Kochworkshops mit den TeilnehmerInnen „Diwali“, das Fest der Lichter der Hindus.

Die Welt in 24 Geschichten. Ein multikultureller
Adventskalender, 2012

CROSSING FASHION NIGER, 2011

Identitäten Arabischer Raum, Publikation im
Rahmen von CROSSING CULTURES_AFRICA,
2011

Eine-Welt-Stipendienprogramm: Porträts
von Absolventinnen aus Afrika, Asien und
Lateinamerika, 2011

COM UNITY SPIRIT: Die Grazer Erklärung zum
interreligiösen Dialog, 2013

COM UNITY SPIRIT: Graz declaration on
interfaith dialogue, 2013

Vietnam reworked, Alfred Resch, 2013

Identitäten Afrika, Publikation im Rahmen von
CROSSING CULTURES_AFRICA, 2010

2010

07.-10. April: „Globale Arbeitswelten“, Seminar in Kooperation mit AAI-Salzburg, AAI-Wien, ÖOG, ÖAD und LAI-Wien
Menschenwürdige Arbeit („decent work“), von der man auch leben kann, ist ein Menschenrecht und steht deshalb als unabdingbare Voraussetzung für die Armutsbekämpfung ganz oben auf der Agenda der ILO. Themen des Seminars: Aspekte globaler Arbeitswelten, informelle Arbeit und Arbeitsmigration sowie Ansätze und Kampagnen, gerechtere Produktions- und Handelsstrukturen zu schaffen (Fair Trade, Clean Clothes).

14.-17. April: Alumni-StipendiatInnen-Treffen
Erfahrungsaustausch mit ehemaligen StipendiatInnen des AAI, die nach Beendigung ihres Studiums in ihre Heimatländer zurückgekehrt sind.

2006

19.-22. April: „Bildung und Ausbildung in einer globalisierten Welt“, Seminar für EWS-StipendiatInnen mit ReferentInnen von ÖFSE, UNESCO, Universität Osnabrück, ACEV Türkei

20. Oktober: „Ernährungssicherung (im Kontext der wachsenden Weltbevölkerung)“, Workshop in Kooperation mit Welthaus Graz, KOO, Österreichische Bergbauernvereinigung, KFU Graz

líquido fließend, María Amanda Rivas,
Gedichte, 2006

Frauen in islamischen Welten: Eine Debatte zur Rolle der Frau in Gesellschaft, Politik und Religion, 2005

2005

07.-08. April: „Interpersonal & Cross-Cultural Communication“, Workshop mit Dr. Robert Anderson, New York

02. Dezember: „Globalisierung und Menschenrechte“, Workshop zu den Einflüssen der Globalisierung auf die Menschenrechte in den Ländern des Südens, in Kooperation mit ETC Graz.

2009

27. November: „Development of Development“: Entwicklung in der neuen Welt und deren Finanzmärkte, Workshop mit Dr. Karl Kumpfmüller und Markus Spitzer

28. November: „Präsentationstechniken“, Workshop mit Peter Possert

chili – Magazin des Afro-Asiatischen Instituts
Graz, 2008-2009 (3 Ausgaben)

CROSSING_CULTURES CUBA, 2009

Auras de guerra – Ernesto Salmerón, 2007

2007

19.-20. April: „Leading and Developing People“, Workshop mit Dr. Robert Anderson, New York

2004

16. Jänner: „Eine andere Welt ist möglich!“, Arbeitskreis mit Leonhard Plank

Globus – Tips, News und Infos des Afro-Asiatischen Instituts Graz, 1998-2007 (40 Ausgaben)

2008

22.-24. Februar: Internationales Frauenseminar zum Thema Ernährungssouveränität – „Macht Essen!“
Die gemeinsame Agrarpolitik der EU und die immensen Auswirkungen auf Bäuerinnen im globalen Norden und Süden.

11. März: „Hochgejubelt und verteufelt: Agrartreibstoffe auf dem Prüfstand“, Diskussionsveranstaltung mit Univ.-Prof. Martin Mittelbach, Graz und Jurrien Westerhof, Greenpeace

Studententagung Frauen in Entwicklungsländern
(12.-15. November 1987), 1988

ReferentInnen

Round Table

Wir sind auch „BotschafterInnen“ unseres Landes, die Menschen nehmen uns zuerst – in meinem Fall – als Inder wahr, und dann erst als „Pamir“. Ich glaube Euch geht es auch so. Und jetzt, wenn Ihr an die Schulen geht, wo seht Ihr den persönlichen Auftrag, was ist das Ziel, was ist die Kraft, die Euch bewegt? Was wollt Ihr vermitteln?

Irida: Für mich ist es sehr wichtig, auch die politischen und wirtschaftlichen Probleme zu erklären, aber wichtiger ist mir die Schönheit von Albanien zu zeigen, sei es die Landschaft, die Menschen – ihre Lust am Leben und ihr großer Wille zu überleben, ebenso die Vielfaltigkeit der Werte der Menschen. Sie sind sehr familienbezogen, sie feiern gerne, und dass Albanien, obwohl es nicht so entwickelt ist, große Chancen im Tourismus hat. Anhand der Fragen, die von den Kindern kommen, merke ich, dass da etwas hängengeblieben ist bei ihnen, und das ist dann gut gelungen für mich.

Pamir: Ich wollte allen auch die Vielfalt von Indien zeigen, dass viele Sprachen gesprochen werden, viele Religionen existieren und so weiter, und dass es – genauso wie hier – verschiedene Menschen gibt, und ihnen damit helfen, die Vielfalt in ihrem eigenen Leben zu entdecken. Deshalb vergleiche ich Indien oft nicht mit Österreich, sondern mit Europa, damit die Leute diese Vielfalt auch wahrnehmen und respektieren können.

Andrea: Wenn ich einen Workshops mache, reduzieren alle das Land Argentinien auf Fußball oder Tango-Tanzen, als nächstes, dass da nur indigene Bevölkerung ist – und dadurch arm. Viele Kinder wissen auch nicht, wo Argentinien liegt, obwohl sie das Thema Südamerika in der Schule haben. Das ist für mich immer wieder überraschend. Sie kennen Brasilien, wissen, wo es ungefähr liegt, und Argentinien ist ein Nachbarland, doch sie wissen nicht, wo es liegt. Zu vermitteln, dass es in ganz Südamerika wunderschöne Länder gibt, wunderschöne Leute, und dass deren Lebensweise ganz anders ist als die hier in Europa. Wir haben viele andere Bräuche. Darum geht es mir in meinen Workshops auch sehr darum diese Angst vor dem Fremden abzubauen. Ich möchte zeigen, dass es ganz viele unterschiedliche Menschen gibt, viele

buntgemischte Sprachen, verschiedenste Bräuche, Musikrichtungen, damit diese Angst vor dem Fremden verloren geht. Ich versuche immer Themen gegen Rassismus, gegen Diskriminierung in meine Workshops einzubauen.

Manju: Wir haben das Glück oder Unglück, dass Indien seit 5000 Jahren eine bestehende Kultur ist, Indien ist kein fremdes Land oder ein fremder Begriff für EuropäerInnen, obwohl man Austria, also Österreich mit Australien verwechselt. ... Irgendwie haben die Menschen so ein geprägtes Wissen über Indien. Das kann positiv sein oder negativ, aber sie kennen zumindest Indien. In Indien gibt es 1,2 Milliarden Menschen und es sind nicht alle gleich, das versuche ich auch immer zu vermitteln. Ich kann nicht von ganz Indien erzählen, ich bin in einem kleinen Dorf aufgewachsen und ich kann nur erzählen, was ich als Kind in meinem Land erlebt habe, oder wie meine Einstellung ist. Interessanterweise habe ich bei meinen Einsätzen seitens der LehrerInnen oder SchülerInnen nie etwas Negatives erlebt, es ist immer eine positive Rückmeldung gekommen und ich werde auch gefragt, ob ich nächstes Jahr noch einmal dieses Programm machen möchte.

Daniel: Vor 25 Jahren wäre es noch nicht möglich gewesen, dass Kinder in die Nähe von AfrikanerInnen kommen, oder sie eine(n) AfrikanerIn in der Straßenbahn treffen, und sie kommen her und reden mit mir. Da bin ich froh, dass ich das vermitteln konnte oder durfte. Und noch etwas Positives ist dabei: wenn ich das AAI vorstelle, gibt es zwar noch viele, die es nicht kennen, aber sie verstehen, dass es da ein Institut gibt. „Afro“ und „asiatisch“ versteht jeder, und dass dieses Institut etwas zur Kultur beiträgt. Das kommt sehr positiv an und ich muss auch nicht so viel erklären. Für mich wirkt das AAI da wie eine Brücke. Für mich ist es sehr wichtig, dass wir mit unserer Arbeit die Möglichkeit haben, unsere Kultur und unsere Herkunftsländer besser vermitteln zu können, und nachdem wir auch in einer neuen Gesellschaft leben, hat mir diese Idee mehr Kraft gegeben, diese Arbeit weiter zu machen. Wenn wir wissen, dass es Klischees gibt, versuchen wir ein anderes Bild zu vermitteln und durch dieses andere Bild wieder eine neue Gesellschaft zu schaffen.

Wie hat sich Eure Arbeit über die letzten 10 Jahre verändert? Haben sich die LehrerInnen, SchülerInnen oder auch OrganisatorInnen... geändert?

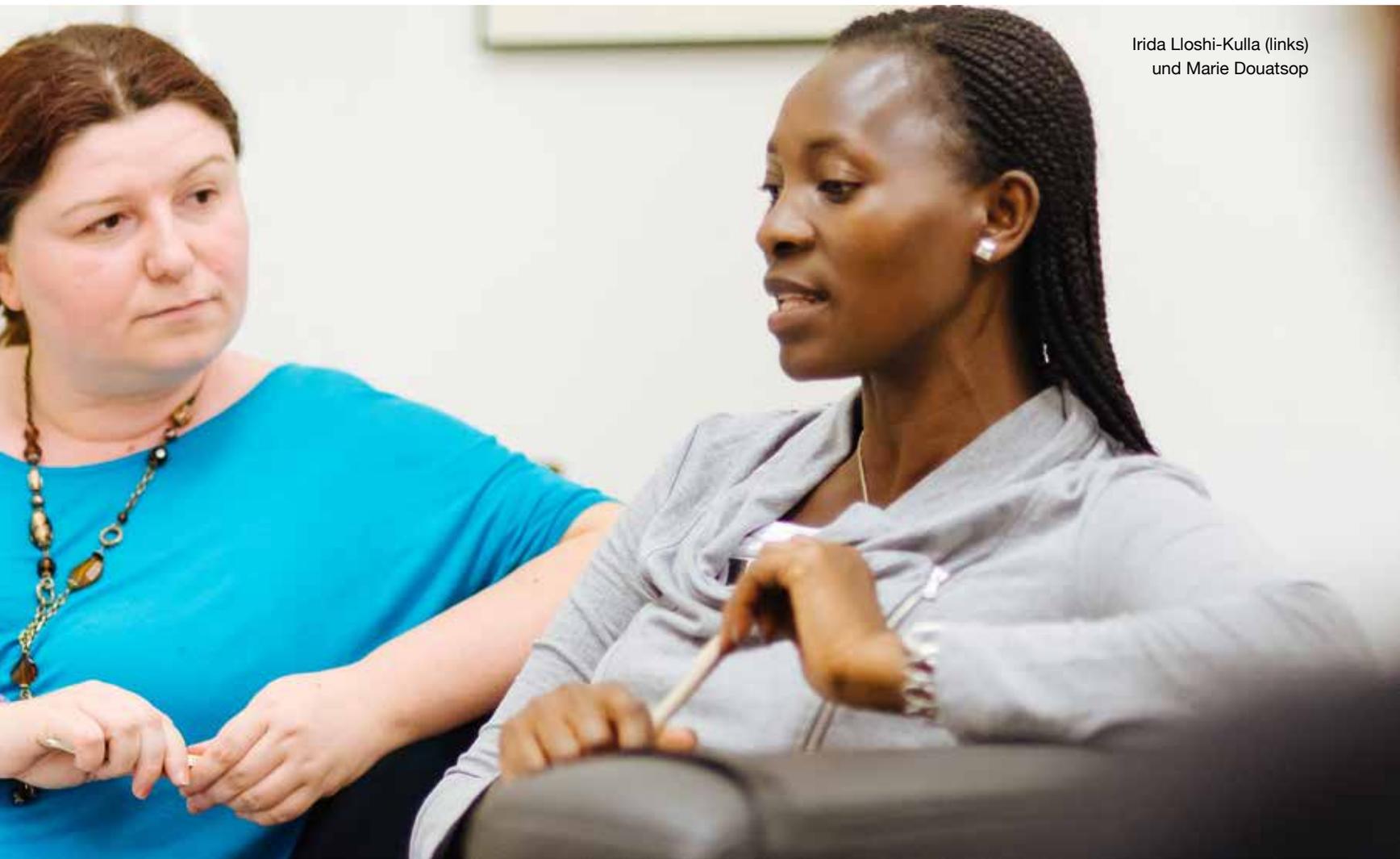
Andrea: Als ich angefangen hatte, galt es, nur unser Heimatland vorzustellen. Im Laufe der Jahre habe ich so viele unterschiedliche

Workshops angeboten ..., dass für mich diese Arbeit sinnstiftend geworden ist, weil ich auch über mein eigenes Land sehr viel gelernt habe. Für uns ReferentInnen sind Fortbildungen ganz wichtig. Wir können nicht mehr „nur“ in die Schulen gehen und sagen „da bin ich jetzt und ich rede über ...“. Wir brauchen viel Wissen über Didaktik und Methoden, damit wir diese Informationen, die wir haben, vermitteln können, denn sonst geht es nicht! Es geht darum, den Kindern zu zeigen, wie bunt die Welt ist, wirkliche Begegnungen zu haben und die Neugier für das Neue wecken zu können!

Irida: Es ist immer schön, mit Kindern zu arbeiten. Die Schulen, an denen ich arbeite, sind heute anders, und es gibt mehr Kinder mit Migrationshintergrund. Die Workshops sind weniger geworden, da merkt man, dass sich organisatorisch etwas geändert hat. Super finde ich die Fortbildungen, die wir gemacht haben, von denen habe ich persönlich sehr profitiert. Ich merke, dass die Klischees am Land

sehr viel stärker sind ... – wenn jemand ein Kopftuch trägt, dann ist es eine Muslimin ... Das ist schon anders als in der Stadt. Ich habe am Anfang auch nur meine Heimat vorgestellt, also Albanien und die albanische Kultur, und dann ist es eine Vielfalt an Themen geworden, sei es „Geschichten aus 1000 und einer Nacht“, oder „Die Frau im Islam“. ... Es gibt da sehr viele Klischees, vom TerroristInnen bis zum FundamentalistInnen...

Daniel: Ich hab mein Land durch die Arbeit noch besser kennengelernt. Man muss selbst recherchieren ... Natürlich, wenn man in Schulen geht, ist eine gewisse Erwartung da, und man muss noch mehr wissen, wenn es um Erwachsenenbildung geht ... Ich hatte vor 5 oder 10 Jahren SchülerInnen, die mir offen gesagt haben, als wir uns wieder gesehen haben, „mein Papa ist Rassist, aber ich bin anders, denn durch unsere Begegnung habe ich angefangen, meinem Vater zu widersprechen...“. Sie



Irida Lloshi-Kulla (links)
und Marie Douatsop



Manju Sarala Nair (links)
und Andrea Bustos

erzählen zu Hause, was sie in der Schule gelernt haben, im Bezug auf Klischees zum Beispiel, und da gibt es sehr positive Entwicklungen. Die Kinder, die neue Generation, haben die Möglichkeit Fremde kennenzulernen und sie können dann das auch weitergeben, was sie selbst wissen. Daher sehe ich, dass die Arbeit, die wir in der Vergangenheit geleistet haben, jetzt Früchte trägt. Schade finde ich die Kürzungen der Subventionen, denn man schadet damit der Arbeit, die vor 50 Jahren angefangen hat. Ich wünsche mir von ganzem Herzen, dass sie die nächsten 50 Jahre weitergehen kann, aber ohne Geld läuft eben nichts.

Wir sind jetzt in Österreich ansässig geworden, es ist ja auch unsere neue Heimat, wie seht Ihr die Rolle des AAI in dieser neuen Heimat?

Irida: Das AAI war für mich als albanische Studentin ein richtig großes Fenster. Ich habe das erste Mal in meinem Leben so viele Leute aus einer so bunten Vielfalt von Nationen und unterschiedlichen Kulturen gesehen, und das hat mir sehr geholfen noch offener zu sein. Ich bin jetzt in Österreich in einer multikulturellen Gesellschaft, die mit der Zeit immer bunter wird. Das alles hilft mir, andere zu akzeptieren so wie sie sind, und offen dafür zu sein, dass sie einfach anders sind.

Andrea: Ich liebe diesen Austausch, den es hier gibt, weil die Leute einfach von überall herkommen. Sie treffen sich und reden miteinander. Im AAI wird das einfach als selbstverständlich

akzeptiert, was aber nicht überall so ist. Ich hoffe, dass das AAI noch lange bestehen bleibt, denn dieser interkulturelle Austausch ist eine der wichtigsten Dinge. Hier tut das AAI auch sehr viel, indem es Studenten aufnimmt und Stipendien vergibt, das ist einfach eine ganz wichtige Sache. Wenn jemand neu in eine fremde Stadt kommt und er/sie kennt sich hinten und vorne nicht aus, da ist das AAI ein Stück Heimat. Ich hatte keine Erfahrung, wie man hier lebt oder studiert, und das AAI war ein Stück weit meine Wurzeln, denn ich habe hier ja ein ganzes Jahr lang jeden Tag verbracht.

Marie: Das AAI ist für mich so etwas wie eine Botschaft, eine Art Heimat. Viele Leute fliegen nach Hause, ich fühle mich hier im AAI zu Hause und ich wünsche mir sehr, dass es so bleibt.

Manju: Für mich ist durch meinen Aufenthalt in Österreich meine Welt kleiner geworden, aber mein Horizont hat sich erweitert. Als ich in Indien war, war schon die Türkei – obwohl es auch ein asiatischer Raum ist – wie ein anderer Planet. ... Hier wird alles nahe, und so meine ich, meine Welt ist kleiner geworden, aber mein Horizont größer.

Was ist für Euch „Multikulturalität“, und wohin geht es mit dieser Multikulturalität? Was glaubt Ihr wäre der richtige Weg?

Daniel: Wenn ich die Welt betrachte, ist sie schon von vorn herein eine multikulturelle. Das war schon von Anfang an da, und diese

Erde würde nicht ohne Multikulturalität existieren. Unser Auftrag ist, diese Multikulturalität zu vermitteln, hier in Graz.

Irida: Für mich ist Multikulturalität bildlich gesprochen wie ein Cocktail. Jeder gibt das Beste von sich hinein, und so schmeckt er dann besser. Deswegen ist Akzeptanz notwendig, und jede(r) darf auch er/sie selbst sein, mit seinen Vorlieben und Bräuchen und seiner Sprache.

Andrea: Das ist „Multikulturalität“ genau für mich: einander wirklich und aus dem Herzen heraus zu akzeptieren, und nicht nur als Lippenbekenntnis. Zu akzeptieren, dass der/die Andere anders ist, vielleicht eine andere Denkweise hat ... Diese gegenseitige Akzeptanz, der Respekt ist für mich so wichtig. „Multikulturalität“ ist ein Modewort, das in Form eines Lippenbekenntnisses oft benutzt wird. Wirklich gelebt wird sie aber nicht.

25. Juni 2014, TeilnehmerInnen Round Table
ReferentInnen (für schulische und außerschulische
Bildungsarbeit) Entwicklungspolitische Bildungsarbeit
und Globales Lernen:

Andrea Bustos, Argentinien, seit 22 Jahren in Österreich, seit 12 Jahren Referentin am AAI Graz

Marie Douatsop, Kamerun, Touristik-Fachfrau, Friseurin, Sozialreferentin

Irida Lloshi-Kulla, Albanien, seit 12 Jahren in Österreich, seit 5 Jahren Referentin am AAI Graz, Germanistin, Kulturdolmetscherin

Manju Sarala Nair, Indien, seit 19 Jahren in Österreich, seit vielen Jahren Referentin am AAI Graz, Germanistin und Anglistin, Hauptschullehrerin

Daniel Diakiese, Demokratische Republik Kongo, seit 23 Jahren in Österreich, über 10 Jahre Referent am AAI Graz, Architekt und Interkultureller Coach

Daniel Diakiese (rechts) und
Mag. Pamir Harvey (Moderation)





Interreligiöser Dialog – ComUnitySpirit

Die Achtung und Förderung der kulturellen und religiösen Vielfalt auf der Grundlage europäischer Werte nimmt über den Dialog der Religionen und Kulturen in unseren zunehmend pluralistisch geprägten Gesellschaften einen wichtigen Raum ein und ist von großer identitätsstiftender Relevanz. Die zunehmende Vielfalt bedarf des Gesprächs über ethnische, religiöse, sprachliche und nationale Grenzen hinweg. Die Verstärkung des interreligiösen Dialogs und der interreligiösen Zusammenarbeit ist notwendig, um religiös und kulturell begründete Konflikte zu entschärfen und diesen vorzubeugen. Der interreligiöse Dialog und seine konkreten Projekte sind somit von besonderem gesellschaftlichem Interesse und bereichern die Zivilgesellschaft, indem sie das solidarische Zusammenleben fördern. Am Beginn des Projekts ComUnitySpirit – Religionen und Kulturen im Dialog steht die Interreligiöse Konferenz Graz 2013 ComUnitySpirit, welche das AAI im Auftrag der Stadt Graz und mit breiter Unterstützung der Religionsgemeinden in Graz im Juli 2013 zur Förderung des Dialogs und des friedlichen und solidarischen Zusammenlebens der Religionen in Europa veranstaltete. Ziel war es, mit der Analyse von Gemeinsamkeiten und den verschiedenen Potentialen einen Beitrag

zum Zusammenleben zu leisten und sich auf Ansätze zu verständigen, die dem friedlichen Zusammenleben in einer modernen Gesellschaft zuträglich und dem entsprechenden Wertesystem verpflichtet sind. Über 150 (inter-)nationale ExpertInnen aus den Religionsgemeinschaften und Universitäten erarbeiteten über drei Tage gemeinsam ComUnitySpirit – die Grazer Erklärung zum Interreligiösen Dialog als zukunftsweisende Orientierungshilfe für Städte und Religionsgemeinschaften, die konkrete Handlungsempfehlungen bietet und unter www.comunityspirit.com zur Verfügung steht.

In Achtung der in Österreich vertretenen kulturellen und religiösen Vielfalt nimmt das Projekt ComUnitySpirit – Religionen und Kulturen im Dialog über die Förderung des Dialogs die gemeinschaftsbildende, positive Kraft, die in den Religionen und Kulturen angelegt ist, in den Blick. Das Netzwerk des Dialogs und die Impulse, die aus dieser Konferenz hervorgingen, werden weiter gepflegt und vertieft. Dies nicht zuletzt auch über die Ansiedelung der Geschäftsstelle des Interreligiösen Beirats der Stadt Graz im AAI als Koordinationsstelle für den interreligiösen Dialog in und für Graz.



Die Herausforderung der religiösen Pluralität annehmen

Endgültig vorbei scheint wohl das Zeitalter zu sein, in dem man mit der Rede von der Religion im Singular die mitteleuropäische Wirklichkeit im Sinne einer christentümlichen Gesellschaft korrekt beschreiben zu können meinte. Gleichzeitig haben sich marxistische Prognosen vom automatischen Aussterben der Religionen ebenso als Irrtum erwiesen, wie auch die ganzen totalitären Versuche der gewaltsamen Auslöschung von Religion ihr Ziel nicht erreicht haben: Weltweit ist Religion präsent, und auch jenes Europa, das bislang als einziger Erdteil einen wirkmächtigen theoretischen Atheismus hervorgebracht hat, lässt sich nach wie vor nicht ohne seine Religiosität beschreiben, aber eben als multireligiös – und (vor allem im Westen des Kontinents) mit deutlicher Tendenz zum privaten Bereich, sei es durch freiwilligen und selbstgewählten Rückzug, sei es aufgrund der offensichtlichen Krise aller gesellschaftlichen Institutionen, sei es aber auch als Folge von säkularistischen „humanistischen“ Bewegungen, die mitunter ihr religionenfeindliches Ansinnen mit erstaunlichem fast „religiösen“ Eifer verfolgen.

Gleichzeitig erschüttern die überaus dreiste und unverhohlene Vereinnahmung religiöser Werte und ihre fundamentalistische Uminterpretation zur Rechtfertigung menschenverachtender Gewalttaten in den Brennpunkten des Nahen Ostens wie auch Afrikas jeden denkenden und empfindenden Menschen. Vor diesem Hintergrund ist es psychologisch durchaus verstehbar, wenn auch in Europa jene Kräfte erstarken, welche die Religionen möglichst weit von der öffentlichen Diskussion und den gesellschaftlichen Gestaltungsprozessen entfernt sehen wollen. Allein – man hat ein Problem wohl noch nie dadurch gelöst, dass man es negiert hat. ComUnitySpirit, die Stadt Graz und das Afro-Asiatische Institut Graz sind hier einen anderen Weg gegangen. Sie haben die Religionen bzw. ihre Angehörigen an einen gemeinsamen Tisch geladen, um mit und unter ihnen das Gespräch über jene Themen anzuregen, die von öffentlicher Relevanz sind. Hinter dieser Vorgangsweise steht eine negative und eine positive Erkenntnis: Erstere besteht in der Einsicht, dass all die Diversität der Menschen sich nicht adäquat thematisieren und konstruktiv ins Spiel bringen lassen, wenn man sie auf Faktoren wie Sprache und Nation, Geschlecht und Begabung

reduziert, die religiöse Komponente der Identität jedoch aus ideologischen Gründen ausblendet. Die zweite Erkenntnis liegt in der Erfahrung, dass Religionen von Werten überzeugt sind, die letztlich alles Irdische übersteigen und auf eine Beheimatung im Unendlichen weisen, und genau deswegen setzen sie bei ihren Gläubigen auch Kräfte und Motivationen frei, die ebenso aus dieser Unendlichkeit schöpfen und potenziell einen sehr wertvollen Beitrag für das Gemeinwesen darstellen. Für die beteiligten Religionsgemeinschaften hat sich gezeigt, dass durch den Austausch mit Menschen aus anderen Traditionen in wertschätzendem Dialog die eigene Identität nicht verwässert, sondern vertieft wird. Gewachsen ist daher sowohl die Beheimatung in der gemeinsamen Stadt als auch im je eigenen Glauben. Ein solcher Austausch braucht einen Ort. Für den Anfang hat die Konferenz diesen geboten. Für die Zukunft wird es an allen Beteiligten liegen, diesen Ort weiterhin zu bereiten – also am AAI, der Stadt Graz, der Diözese als größter der religiösen Institutionen, an den weiteren beteiligten Religionsgemeinschaften und an allen Einzelnen, die die Bedeutung solcher Gastfreundschaft verstanden haben.

Die folgenden Statements von beteiligten Personen verdeutlichen das Gemeinte in plastischer Weise. Für mich selbst ist es eine spannende Aufgabe gewesen, diesen Prozess vor allem religionswissenschaftlich sowie im Horizont österreichischer und internationaler Dialog-Erfahrungen zu begleiten. Zwei Rahmenbedingungen haben diesen Dialog wesentlich gestärkt: zum einen das Dokument *Nostra Aetate* der Katholischen Kirche, das dort seit nunmehr fast fünfzig Jahren den Geist der Achtung gegenüber anderen Religionen verbindlich vorgibt und inspiriert; zum anderen die spezielle rechtliche Konstellation von Religion und Staat in Österreich, die eine deutliche Trennung bei gleichzeitiger Kooperation vorsieht – keineswegs selbstverständlich im internationalen Vergleich und mit dem beachtlichen Potenzial eines breiteren Modells für die Zukunft.

Dr. Markus Ladstätter

Religionswissenschaftler an der Kirchlichen
Pädagogischen Hochschule Graz, Leiter der Kommission
für den interreligiösen Dialog der Diözese Graz-Seckau



© Marija Kanižaj



© Marija Kanižaj
Chor aus ..., Auftritt bei der Eröffnung von ComUnitySpirit 2013,
zu Gast beim Songs of Spirit-Festival

Weltreligionen und Weltethos im Zeitalter der Globalisierung

[...] Die Religionen haben [trotz allem] spirituelle und weisheitliche Ressourcen, die dem inneren Zusammenhalt der „menschlichen Familie“ zugutekommen, um eine Formel des II. Vatikanischen Konzils für die Menschheit aufzunehmen. Dieses epochale Konzil hat nicht zufällig 1965 eine wegweisende Erklärung über „Das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen“ („Nostra aetate“) verabschiedet und darin bewusst machen wollen, „was den Menschen gemeinsam ist und sie zur „gegenseitigen Gemeinschaft“ führt (Nr.1). Die „geistlichen und sittlichen Güter“ sowie die „soziokulturellen Werte“, die sich bei den Menschen der verschiedenen Religionen fänden, sollten anerkannt, gewahrt und gefördert werden (Nr.2). [...]

Was wir brauchen auch im Raum der Religionen ist ein Paradigmenwechsel: vom konfrontativen oder ignorierenden hin zu einem vernetzten Denken. Vom Gegeneinander und Ohneeinander zu einem Miteinander ohne alle Verwischung und Vermischung. Von einer Unkultur ständiger Abgrenzung oder gleichgültigen Nebeneinanders zu einer Kultur der Achtsamkeit für die Präsenz des je Andersgläubenden neben mir und vor Gott. Und aus einer Kultur der Achtsamkeit folgt eine Praxis wechselseitiger Partizipation und Gastfreundschaft. Eine Kultur des Vertrauens. [...] Nach innen kann sie alle diejenigen ermutigen, die sich schon jetzt für Verständigung und Vertrauensbildung zwischen Menschen verschiedener Religionen vor Ort engagieren, die eine partizipatorische Kultur der Achtsamkeit auf die Präsenz der je anderen schon leben. Und nach außen in die säkulare Kultur hinein. Von hier kann das Zeichen ausgehen, dass religiös engagierte Menschen nicht in einer Sonderwelt leben, nicht eigensüchtig nur die Interessen ihrer Institution vertreten, sondern für ein besseres Miteinander in der Gesellschaft eintreten. Nach so viel Enttäuschung über die real existierenden religiösen Institutionen, nach so viel Abkehr von ihnen ein neuer Glaubwürdigkeitsschub.

Bei einem der größten jüdischen Denker des 20. Jahrhunderts, Abraham Joshua Heschel, habe ich ein Wort gefunden, das mir zum Leitwort meiner Arbeit geworden ist: „Keine Religion ist eine Insel. Wir alle sind miteinander verbunden. Verrat am Geist auf Seiten eines von uns berührt den Glauben aller. Ansichten einer Gemeinde haben Folgen für andere Gemeinden. Religiöser Isolationismus ist heute eine Illusion.“

Prof. Dr. Dr. Karl-Josef Kuschel

Aus dem Vortrag „Weltreligionen und Weltethos im Zeitalter der Globalisierung“ in der Grazer Synagoge im Rahmen der Interreligiösen Konferenz Graz 2013

Prof. em Dr. Karl-Josef Kuschel lehrte von 1995-2013 Theologie der Kultur und des interreligiösen Dialogs an der Fakultät für Kath. Theologie der Universität Tübingen. Zugleich war er Ko-Direktor des Instituts für ökumenische und interreligiöse Forschung. Gegenwärtig ist er Mitglied im Kuratorium der Stiftung Weltethos (Tübingen).

Schlüsselpublikationen zum interreligiösen Dialog:
Juden-Christen-Muslime: Herkunft und Zukunft (2007)
Weihnachten und der Koran (2009)
Leben ist Brückenschlagen. Vordenker des interreligiösen Dialogs (2011)

ReligionsvertreterInnen

Round Table

Welche Rolle spielt Religion für die Beheimatung von Menschen? Was konkret ist dabei der Beitrag jeder Ihrer Religionen?

Inge Brenner: Aus buddhistischer Sicht ist Religion keine Heimat, denn wir sind auf dem Weg uns selbst Heimat zu sein. Das kann nie von außen kommen, das kommt immer aus uns selbst. Der Buddhismus bietet Geistesschulung an, die für jeden und für jede von großem Nutzen sein kann. Aber keine Heimat. Wir lernen die Dinge zu erkennen, wie sie wirklich sind, jenseits unserer Projektionen. Alles was wir tun, machen wir zuerst für uns, und in weiterer Folge für die anderen lebenden Wesen. Wir sind für alles selbst verantwortlich, es kommt alles aus uns heraus. Wenn Sie den Begriff der „Heimat“ jetzt gern verwenden wollen, dann sind wir uns selbst Heimat.

Pujan Rohani: In Graz leben ca. 50 Bahá'í, von denen etwa die Hälfte einen ausländischen, nicht österreichischen Hintergrund hat. Wenn man jetzt Beheimatung darunter versteht, wie sie hier eine neue Heimat finden, dann fällt mir als Bahá'í dazu ein, dass wir angehalten sind, unser Gemeindeleben in der jeweiligen Landessprache auszurichten. D.h., wenn man nach Österreich kommt, aus einem anderen Land, einer anderen Kultur, einer anderen Sprache, dann ist man dazu angehalten, die Sprache des neuen Heimatlandes zu lernen und das ist wahrscheinlich auch der schnellste Weg, hier eine neue Heimat zu finden. Der nächste Schritt ist, dass man sich einbringt in den sozialen Dienst in der Gemeinschaft, was dann auch Türen öffnet, um nicht nur Menschen aus der eigenen Glaubensgemeinschaft, sondern auch aus anderen Bereichen kennenzulernen. Da sind es v.a. die Kinderklassen, die eine wichtige Rolle spielen, wo wir Kindern, nicht nur aus Bahá'í-Familien, sondern auch aus anderen Konfessionen und auch ohne Bekenntnis die Möglichkeit geben, mehr über Werte zu erfahren. Da liegt der Fokus darauf, dass die Kinder die Möglichkeit erkennen, wie sie in weiterer Folge einen Dienst an der Gesellschaft tun können. Das ist, was einer Beheimatung entspricht.

Hermann Glettler: Religion spielt für die Beheimatung von Menschen eine ganz wichtige Rolle. In den meisten Herkunftsländern der Menschen, die in Österreich eine neue Heimat gefunden haben, ist das Religionsbekenntnis – ob christlich, muslimisch oder anders – ein viel stärker das persönliche und öffentliche Leben prägender Faktor als in unserer westeuropäischen Gesellschaft. Identität wird durch das Religionsbekenntnis mitbegründet – oft noch stärker in der Fremde als in der zurückgelassenen Heimat. Wenn Religionsausübung in einem gesellschaftlich anerkannten Rahmen möglichst angst- und stressfrei möglich ist, wird damit eine geistige und seelische Beheimatung von Menschen wesentlich gefördert. Als katholische Kirche bemühen wir uns um ein möglichst vorurteilsfreies Zugehen auf alle Menschen, unabhängig von ihrer ethnischen Zugehörigkeit sowie politischen und religiösen Überzeugung. ... Neben dieser Arbeit für eine soziale Integration von Menschen ist es der katholischen Kirche in unserem Land aber auch wichtig, dass allen Gläubigen Orte und Gebäude zur Verfügung stehen, die ihnen eine entsprechende und würdige religiöse Praxis ermöglichen. Den verschiedenen christlichen Konfessionen kommt die katholische Kirche insofern entgegen, dass sie katholische Kirchen auch für die Liturgie dieser Kirchengemeinden zur Verfügung stellt: So z.B. finden in Graz die Gottesdienste der serbisch-, rumänisch- und russisch orthodoxen Kirche in katholischen Kirchen statt. Ebenso der Gottesdienst der armenisch-apostolischen Kirche.

Heinz Anderwald: Aus dem Buch Genesis geht hervor, dass die Menschheit eine Einheit ist. Es gab aber immer wieder Situationen, wo Juden auf gepackten Koffern gesessen sind. In der Haggada (aus der man am Sederfest, am Vorabend des jüdischen Pessach-Festes liest) gibt es eine Stelle, wo es heißt, dass in jeder Generation Menschen aufstehen, um uns Juden zu vernichten. Das ist leider nach wie vor eine Aussage, die der Realität entspricht. Ich persönlich sehe Heimat immer in einer Beziehung zu anderen Menschen. Genauso wie sich der Mensch in der Beziehung zum anderen im Dialog selbst verwirklicht. Und das kann nur Heimat sein. Das ist nicht vom Regionalen, Lokalen abhängig, sondern ist auch eine



Pujan Rohani, MBA

Frage der Einstellung der Geistigkeit, der Beziehungsfähigkeit zu anderen Menschen. Wir sehen ja heute, dass vielen Menschen die Fähigkeit zu echten Beziehungen abhanden gekommen ist. Und dieses Fehlen bedeutet für mich Heimatlosigkeit. Im Judentum spielt natürlich die besondere Beziehung zu Israel eine wichtige Rolle. Das ist klar, weil das Judentum aus Israel kommt. ... Israel wird immer eine Heimat im Hinterkopf bleiben, die einfach da ist, worauf man reflektieren kann. Es gab einen steirischen Politiker, der gesagt hat, Heimat ist Weite. Ich würde sogar sagen, Heimat ist unbegrenzte Weite. Das ist Heimat, den anderen fühlen, den anderen spüren, in der Begegnung mit dem Menschen sich verwirklichen und damit auch Heimat finden.

Hermann Miklas: Ich glaube, dass Religion Heimat sein kann, nicht im geografischen Sinn, sondern im Sinn als Ort der Geborgenheit, des Rückzugs, so ähnlich wie Familie Heimat sein kann – egal, wo man sich befindet. Insofern kann ich mir gut vorstellen, dass Religion Heimat ist, gerade wenn man sich nicht in dem Land befindet, in dem man groß geworden ist, sondern wo anders – und dort gleichgesinnte Menschen trifft und hier ein Stück Heimerlebnis spürt, also Geborgenheit und Verwurzelung. Religion ist ja der Rückhalt, Stabilität. In der Symboldidaktik gibt es zwei Ursymbole: Das eine ist das Symbol des Hauses und das andere ist das Symbol des Weges. Nun bin ich fest davon überzeugt, dass Religion sehr viel mit dem Symbol des Hauses zu tun hat. Eine Religion aber, die sich nur auf das Haus beschränkt, wäre für mich schrecklich einseitig. Ich bin sicher, dass Religion immer auch Weg bedeutet, für das Christentum gilt das auf jeden Fall.

Bassem Asker: ... Die Religion spielt besonders bei den MuslimInnen eine sehr wichtige Rolle für das Thema Beheimatung.

Begründet durch die religiösen Texte einerseits, die besagen: Wo ein(e) MuslimIn hinkommt, soll er bzw. sie arbeiten wie zuhause. Andererseits kann es passieren, dass ein bestimmtes Verständnis der Religion dazu führt, dass sich Menschen in einem Land nicht beheimatet fühlen, da sie bestimmte Gegebenheiten im Land als schwer mit ihrer Religion zu vereinbaren betrachten. Die Rolle der Religionsgemeinschaft ist es in diesem Fall, dieses Verständnis durch bessere Kenntnis der religiösen Texte zu korrigieren und damit den Menschen zu vermitteln, dass der Islam überall praktikierbar ist. Auf dieser Basis kann auch die Kommunikation mit Andersgläubigen gefördert und die Basis für ein friedliches Zusammenleben geschaffen werden, welche Grundvoraussetzungen für ein Gefühl der Beheimatung sind.

Anke Neuenfeldt: Religion wird meist in gemeinschaftlichen Formen ausgeübt, die Halt geben und so auch zur Heimat werden können. Die Religion an sich kann auch zur Heimat werden, zu einem Ort, dem man sich zugehörig fühlt, egal, wo man sich aufhält. In unserer Kirche finden Menschen aus verschiedensten Nationen Heimat im Miteinander-Glauben, Leben, Feiern. Manche kommen aus unserer Kirche in einem anderen Land und fühlen sich deshalb oft auch gleich zu Hause. Andere finden in unserer Art Gemeinde und Kirche zu sein eine Form, die ihnen entspricht. Heimat zu geben – manches Mal auch wissentlich nur für eine begrenzte Zeit – gehört für mich zur Gastfreundschaft dazu, die wir leben. Offen zu sein für Menschen mit ihren Hintergründen, Erfahrungen, Realitäten... ist uns wichtig. Sich angenommen zu fühlen und wahrgenommen ist wesentlich um Heimatgefühl entwickeln zu können.

Inwiefern kann Religion Andersgläubigen Heimat geben?

Inge Brenner: Das ist im Buddhismus extrem der Fall. In Österreich ist es ja so, dass sich nur ein Bruchteil der Menschen, die sich zum Buddhismus bekennen, das auch öffentlich tun. D.h., der Buddhismus in Österreich, in den westlichen Ländern, richtet sich an alle Menschen, die Lebenshilfe suchen – und die richtet sich an alle Menschen. Zu uns kommen ja auch oft Menschen, die lernen wollen,

wie man meditiert – und da ist gar kein religiöser Hintergrund. Sie wollen zur Ruhe kommen, sich Methoden anschauen, die für sie passen – oder auch nicht – und dann wieder gehen.

Heinz Anderwald: Im Judentum ist es so, dass nach jüdischer Auffassung in jeder Religion das Heil gefunden werden kann. Das Judentum selbst ist keine missionierende Religion. Und es ist kennzeichnend, wenn man das Erste Testament liest, dass der erste Bund nicht der Bund mit den Juden war, sondern mit der Menschheit und daraus resultieren die noachidischen Gebote, die Regeln für jeden Menschen aufstellen. Und darauf wird im Judentum auch verwiesen. Wenn jemand einer anderen Religion angehört, wird ihm sein Wert nicht abgesprochen.

Stichwort Interreligiöse Konferenz Graz 2013 und ihr Ergebnis, die Grazer Erklärung zum interreligiösen Dialog ComUnitySpirit. Inwiefern waren diese Meilensteine des Dialogs zur Förderung des guten Zusammenlebens von Menschen unterschiedlicher religiöser Überzeugung?

Pujan Rohani: Das Ergebnis und der Auftrag sind ganz klar. Das Ergebnis liegt vor uns. ... Es ist eine Art „Blueprint“, das, wie gewünscht, anderen Städten als Vorbild dienen kann, in sehr praxisnahen Schritten, wie interreligiöser Dialog gefördert und gefordert werden kann. Für die Grazer Bevölkerung war sichtbar, wie Religionen offensichtlich ohne Vorurteil zusammen kommen, dann aber auch einen sehr konstruktiven Dialog geführt haben. Nämlich auf wissenschaftlicher Ebene, aber auch auf emotionaler Ebene – und das war sehr sichtbar. ... Ich glaube, dass wir heute nach fast einem Jahr mit Fug und Recht behaupten können, dass da wirklich ein Ergebnis vorhanden ist, durch die Veranstaltungen, die jetzt ein Jahr lang hindurch stattgefunden haben.

Anke Neuenfeldt: Wo Menschen miteinander im respektvollen Gespräch und Dialog sind, geschieht Begegnung auf Augenhöhe. Gemeinsames wird wertschätzend betont, Unterschiede werden wahrgenommen, können als trennend erlebt werden, doch Feindschaft kann so im Grunde nicht mehr entstehen. Vorurteile können bereinigt werden durch einen Diskurs und ein achtsames „Sich-Stehen-Lassen-Können“ baut Brücken, sofern es nicht um Menschenrechtsverletzungen geht.

Inge Brenner (rechts) und
Mag.^a Nicola Balock (Moderation)



Heinz Anderwald: Ich habe die Konferenz sehr positiv erlebt, weil diese eine Aufbruchsstimmung vermittelt hat, hier weiter zu machen, in dem Aufeinander-Zugehen, in dem Dialog-Führen mit anderen, wobei es nicht darum geht, zu sehen, wo die Unterschiede sind, sondern wo die Gemeinsamkeiten liegen. Genau das gehört gepflegt. Denn historisch gesehen hat das Betonen von Unterschieden eher zu Kriegen als zu Frieden geführt. Die Religionen sozusagen als Basis unserer Kultur und unseres Zusammenlebens sind wichtig und daher ist es entscheidend, auch von der Basis einen Beitrag für den Frieden in der Welt zu leisten. ... Daher sollte es zu einer permanenten Aufgabe werden. Die Pflege des Friedens der Menschen und des Friedens zwischen den Religionen sollte immer wieder gelebt werden.

Hermann Miklas: Warum ich die Grazer Erklärung für einen Meilenstein halte, ist, dass sie in einer Kultur entstanden ist, wo das Miteinander gelebtes Leben ist. Es war im Wesentlichen eine Atmosphäre des gelebten Lebens auf der Konferenz selbst. ... Wir haben in Graz überhaupt ein gutes Miteinander und die Vorbereitung auf diese Konferenz hat uns dann noch einmal zusammengeschweißt. Dieser Erklärung spürt man das ab, sie ist in einem guten Umfeld geworden. Vielleicht ist sie dadurch ein bisschen weniger spektakulär als andere Erklärungen, aber sie ist geerdet und das macht sie für mich zum Meilenstein.

Hermann Glettler: Die Konferenz hat schon vorhandene Dialoginitiativen gestärkt und zu weiteren Schritten konkreter Dialogpraxis ermutigt. Auch die vielen Bereiche des gesellschaftlichen Zusammenlebens, wo es zu religiösen Fragestellungen kommt, wurden in den Blick genommen und haben auch in Zukunft oberste Priorität: Religiöse Früherziehung in den Kindergärten, Religionsunterricht und religiöse Übungen in den Schulen; Umgang mit Kranken, Pflegebedürftigen und Sterbenden in den öffentlichen Spitälern und Pflegeheimen, wenn religiöse Überzeugungen zu berücksichtigen sind ... usw.

Welchen Beitrag leistet das AAI mit ComUnitySpirit zum interreligiösen Dialog? Was sind die Herausforderungen der kommenden Jahre?

Heinz Anderwald: Es zeigt sich auch aus Erfahrung, dass eine normale administrative Stelle als Drehscheibe für Kontakte zwischen den Religionen wenig geeignet scheint. Insofern bin ich sehr dankbar, dass mit dieser Plattform des AAI als Kommunikator zwischen

unterschiedlichen Religionen und Kulturen eine geeignete Institution geschaffen wurde. Das ist ein gewaltiger Fortschritt, weil es zeigt sich immer wieder, dass die Struktur, die Basis etwas ganz Wichtiges ist und dass man nur auf einer guten Struktur zu einem guten Ergebnis kommen kann. ... Man ist lange von einer falschen Hypothese ausgegangen, dass die Säkularisation in einem Prozess, in dem wir uns befinden, sozusagen die Religionen bedeutungslos macht. Und damit aber auch die Konflikte der Religionen. Und genau das stimmt nicht, wir sind in einer ganz gegenteiligen Entwicklung und daher ist natürlich das Überschwappen von Religionskonflikten weltweit durchaus etwas, was im Bereich des Möglichen ist. Womit man rechnen und sich dagegen wappnen muss. Man kann nicht sagen, man ist die Insel der Seligen, das funktioniert nicht, auch durch das immer engere Zusammenwachsen der Welt.



Mag. Bassem Asker



MMag. Hermann Miklas M.Ed. (links)
und HR Dr. Heinz Anderwald

Hermann Miklas: Ich glaube, dass gewaltige Herausforderungen vor uns liegen. ... Es kommen von außen ständig Einflüsse auf uns zu. Sei es aus Ägypten, wo z.B. die Kopten und Muslime in Österreich in den Konflikt hineingezogen werden, der ja gar nicht ihrer ist, aber der irgendwo mit hineinspielt. Sei es Syrien, sei es im Irak, sei es zwischen China und Tibet oder in Israel... Das sind Faktoren, die nicht unter den hier in Österreich Lebenden entstanden sind... Jeder der hier Lebenden aber ist gezwungen, sich zur eigenen Gruppe in der „anderen“ Heimat irgendwie zu positionieren – und das ist nicht so leicht. Weil es jeden von uns mitunter in Loyalitätskonflikte stürzen kann. Man ist fast gezwungen, die Politik der eigenen Gruppe zu verteidigen, zu verstehen, auch wenn man sie vielleicht nicht ganz teilt. Aber auf jeden Fall kommt der Konflikt in irgendeiner Form auch auf uns in Österreich zu.

Hermann Glettler: Das AAI kann in Zukunft einen verstärkt koordinierenden Beitrag leisten. Es kann durch gezielte Bildungsarbeit Impulse für interkulturelles und interreligiöses Lernen setzen und eingebettet in das studentische Umfeld eine pulsierend innovative Signalwirkung haben. Der Schatz des christlichen Glaubens sollte dabei immer neu gehoben und in den öffentlichen Diskurs authentisch eingebracht werden. Als eine Einrichtung der katholischen Kirche ist das AAI sowohl ein Lernort der Gastfreundschaft für Menschen mit ihren unterschiedlichen

weltanschaulichen und religiösen Überzeugungen, als auch ein Ort der Einübung christlicher Lebenspraxis verbunden mit der Fähigkeit, über das Wesentliche des christlichen Glaubens Auskunft geben zu können.

25. Juni 2014, TeilnehmerInnen Round Table Interreligiöser Dialog:

HR Dr. Heinz Anderwald, Israelitische Kultusgemeinde Wien

Mag. Bassem Asker, Islamische Religionsgemeinde Graz für das Bundesland Steiermark

Inge Brenner, Österreichische Buddhistische Religionsgesellschaft

MMag. Hermann Miklas M.Ed., Superintendent der Evangelischen Diözese Steiermark

Pujan Rohani, MBA, Bahá'í-Religionsgemeinschaft

Schriftliche Teilnahme:

MMag. Hermann Glettler, Katholische Kirche, Pfarren St. Andrä und Karlau, Graz

Pastorin Anke Neuenfeldt, Evangelisch-Methodistische Kirche

KooperationspartnerInnen & FörderInnen

ADA – Austrian Development Agency, Wien
 Afrikanische Frauenorganisation in Wien
 Afro-Asiatisches Institut Salzburg
 Afro-Asiatisches Institut Wien
 AGEZ Steiermark
 AGEZ Österreich
 Ägyptische Gemeinde in Österreich
 Akademie Graz
 Altkatholische Kirche Graz
 Alumni UNI Graz
 Ankünder
 An.schläge, Feministisches Magazin für Politik, Arbeit und Kultur
 Antidiskriminierungsstelle Steiermark
 Arbeitsmarktservice Steiermark – AMS
 Arche Noah – Gesellschaft für die Erhaltung der Kulturpflanzenvielfalt & ihre Entwicklung
 ARGE Jugend gegen Gewalt und Rassismus
 ASSECURA
 Asylkoordination Österreich, Wien
 ATTAC-Graz
 Ausschüssl, Interkulturelles Café und Begegnungszentrum

Bah'ai Zentrum, Graz
 Bildungshaus Mariastadt
 Bio Ernte Steiermark
 Bio Wein Steiermark
 Botanische Gärten am Institut für Pflanzenwissenschaften
 Buddhistisches Forum Österreich
 Buddhistische
 Religionsgesellschaft Österreich
 Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres
 Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur
 Bundesministerium für Inneres
 Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz
 Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend
 Bürgermeisteramt der Stadt Graz
 Bürgermeisteramt der Stadt Graz, Referat für internationale Beziehungen

Camera Austria
 Campus 02
 Caritas der Diözese Graz-Seckau
 Casa de los Tres Mundos
 CSAS, Center for the study of the Americas
 CHIALA – Kultur, Diversität, Entwicklung
 Christlich-Moslimische Dialoggruppe
 Clean Clothes
 CLIO, Verein für Geschichts- und Bildungsarbeit Graz
 COMPLURITAS – Ökologisch und sozial nachhaltige IT
 Creative Industries Styria

Deutsch in Graz
 Deutsch und mehr
 Dialog, Verein für Interkulturelle Beziehungen Wien
 Dokumentations- und Kooperationszentrum für Südliches Afrika (SADOC), Wien
 Dr. Karl-Renner-Institut Steiermark
 Dreikönigsaktion der Katholischen Jüngschar

EB Schmuck von Elisabeth Benndorf
 Ed Höller, design

EDUCON – Institut für Aus- und Weiterbildungsentwicklung
 Embajada De Cuba En Viena
 Energie Steiermark
 Entwicklungspolitischer Beirat des Landes Steiermark
 ETC, European Training & Research Center for Human Rights and Democracy
 Europäisches Komitee zur Verhütung von Folter (CPT)
 Europe Direct, Informationsnetzwerk des Landes Steiermark
 Evangelisch-Methodistische Kirche Graz
 Evangelische Hochschulgemeinde, Graz
 Evangelische Superintendentur
 Evangelisches Bildungswerk Steiermark
 EZA Fairer Handel GmbH

FH Joanneum
 FIAN – Food First Information and Action Network
 Flowerpower
 FrauenDokumentations- und Forschungszentrum Graz
 Frauengesundheitszentrum Graz
 Fremdenpolizeiliches Referat der Bundespolizeidirektion Graz

Gärtner*el Für Gute Ideen
 GEA
 Gega
 Gemüsewerkstatt
 Gesellschaft der Freunde Kubas
 Gesellschaft für bedrohte Völker Steiermark
 Gesellschaft für Österreichisch-Arabische Beziehungen
 Geschäftsfestelles
 Menschenrechtsbeirates, Wien
 Getac Eventtechnik
 Global Studies
 The Good Tribe
 Grazer Büro für Frieden und Entwicklung
 Grazer Dialogforum
 Graz International Bilingual School

Heidenspass
 Hindu-Gemeinschaft Wien
 HLW Schrödinger
 Holding Graz
 Humboldt-Universität zu Berlin
 Hunger auf Kunst und Kultur

IKU
 Institut für Afrikanistik, Universität Wien
 Institut für Amerikanistik, KFU Graz
 Institut für Entwicklung und Frieden, INEF
 Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaften, KFU Graz
 Institut für Ethik und Gesellschaftslehre, KFU Graz
 Institut für Ethnologie, Kultur- und Sozialanthropologie, Universität Wien
 Institut für Friedens- und Konfliktforschung, KFU Graz
 Institut für Liturgiewissenschaften, KFU Graz
 Institut für Pflanzenwissenschaften, KFU Graz
 Institut für Philosophie, Universität Wien
 Institut für Religionswissenschaft, KFU Graz
 Institut für Romanistik, KFU Graz

Institut für Theoretische und Angewandte
 Translationswissenschaft, KFU Graz
 Institut für Völkerrecht, KFU Graz
 Institut für Zeitgeschichte, KFU Graz
 Integrationsreferat der Stadt Graz
 Interkultureller Musikstammstisch
 Interreligiöser Beirat der Stadt Graz
 Iranisch-Österreichische
 Kulturinitiative Graz
 Islamische Religionsgemeinde Steiermark
 Islamische Glaubensgemeinschaft in Österreich
 Islamisches Kulturzentrum Graz
 Israelitische Kultusgemeinde

Jugend am Werk

Karl-Franzens-Universität Graz
 Karl-Franzens-Universität Graz, 7. Fakultät
 Katholische Aktion Kärnten
 Katholische Aktion Steiermark
 Katholische Frauenbewegung Österreich
 Katholische Hochschulgemeinde Graz
 Katholische Hochschulgemeinde Leoben
 Katholische Jugend Steiermark
 Katholische Jungeschar Steiermark
 Katholische Männerbewegung Steiermark
 Katholisches Bildungswerk Steiermark
 KAWANGO
 Kinder- und Jugendanwaltschaft Graz
 Kirchliche Pädagogische Hochschule Graz
 KYS, Kontaktkomitee
 Studentenberatung 3. Welt
 Klavierhaus Fiedler & Bohn
 Kleine Zeitung
 KLEINEFARM
 KOMMENT, Gesellschaft für Kommunikation und Entwicklung
 Koordinierungsstelle der Österreichischen Bischofskonferenz
 Koplich-orthodoxe Kirche Graz
 Kotbulnisky
 Kulturamt der Stadt Graz
 Kulturvermittlung Steiermark
 Kulturzentrum bei den Minoriten

Lady Lomin
 Landesschulrat für Steiermark
 Land Steiermark Kultur
 Land Steiermark Europa, Außenbeziehungen
 Land Steiermark Integration
 Projektfonds Steiermark, Wir halten zusammen
 Land Steiermark, Landeshauptmann
 Land Steiermark Soziales
 Land Steiermark Wissenschaft und Forschung
 Lateinamerika-Institut, LAI (Graz, Wien)
 Leopold-Franzens-Universität Innsbruck
 Literaturhaus Graz
 Ludwig Boltzmann Institut für Menschenrechte

Makava
 Mälleser Hospitaldienst Austria
 MASALA food & culture
 Mattersburger Kreis für Entwicklungspolitik an den Österreichischen Universitäten

McDonald Anderson
 Communicating Ideas, New York
 Medizinische Universität Graz
 Megaphon
 Menschenrechtsbeirat der Stadt Graz
 Menschenrechtskommission für Kärnten und Steiermark
 Metablick Consulting – Unternehmensberatung, Training, Coaching
 MigrantInnenbeirat der Stadt Graz
 Missio Steiermark
 Moodley brand identity
 Montanuniversität Leoben

Next, Verein für bildende Kunst
 NOVA, Frauen Internetcafé, Graz

OBV – Via Campesina Austria, Österreichische Bergbauern- und -bauinnenvereinigung
 ÖH Bundesvertretung, Referat für ausländische Studierende
 ÖH Karl-Franzens-Universität Graz
 ÖH Montanuniversität Leoben
 ÖH Technische Universität Graz
 ÖH Universität für Musik und darstellende Kunst, Graz
 ÖRF, Steiermark
 Österreichisch-Arabisches Kulturzentrum (ÖKAZ)
 Österreichischer Austauschdienst, ÖAÖD GmbH
 Österreichische Bischofskonferenz
 Österreichische Botschaft, Havanna
 Österreichische Entwicklungszusammenarbeit im Außenministerium
 Österreichische Forschungstiftung für internationale Entwicklung, ÖFSE
 Österreichische Gesellschaft für Literatur, Wien
 Österreichische Gesellschaft für politische Bildung
 Österreichische Hochschullehrer*innenvereinigung
 Österreichische Liga für Menschenrechte
 Österreichische Orient-Gesellschaft Hammer-Purgstall
 Österreichisch-Russische Gesellschaft
 O-Z-A, Verein für Ost- und Zentralasien

Pan y Arte
 Pfarre St. Andrä
 Pell Mell
 Pendulum Art Gallery Lagos
 Psychologische Studentenberatung, Graz

Quelle – International Satsang Association
 Quilombo Cultural

Radio Soundportal
 Regionale10
 Rektorat der Karl-Franzens-Universität Graz
 Rektorat der Technischen Universität Graz
 Rektorat der Universität für Musik und darstellende Kunst Graz
 Rotor
 Ruandesisch-Österreichischer Kulturverein, Graz

SADOC – Dokumentations- und Kooperationszentrum Südliches Afrika
 Salam Orient
 Saubermacher Dienstleistung AG

Senzala
 Sicherheitsdirektion für Steiermark
 Solidarität mit Lateinamerika, Graz
 Sonntagsblatt
 Sozialamt der Stadt Graz
 Stadt Graz Abteilung für Bildung und Integration
 Stadt Graz Amt für Jugend und Familie
 Stadt Graz Referat für allgemeine Frauenangelegenheiten
 Stadt Graz Wirtschaftsbeiräte Steiermärkische Landesregierung, Abteilung 15 – Wohnbauförderung
 Steiermärkische Landesregierung, Abteilung 3 – Verfassung und Inneres
 Steiermärkische Landesregierung, Abteilung für Wissenschaft und Forschung
 Steiermärkische Landesregierung, Landesjugendreferat
 Steiermärkische Landesregierung, Referat für Entwicklungszusammenarbeit
 Steirische Kulturinitiative
 Steirischer Herbst
 Steirisches Volksliedwerk
 Studienstelle Graz
 Studentisches Wohnungsservice, SWS
 Styria Medien AG
 Styria Printshop Druck GmbH
 Südwind Agentur Österreich
 Südwind – Verein für entwicklungspolitische Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit Steiermark

Target
 Technische Universität Graz
 Theologische Fakultät der Universität Graz
 The Syndicate

UNHCR Österreich
 UNI für LIFE
 UNISHOP
 Universität für Musik und darstellende Kunst Graz
 Universität Wien
 Universität Klagenfurt
 Urania für Steiermark
 UNIT, Verein für Kultur an der Karl-Franzens-Universität Graz
 UZO EZI – Bildung als Tor zu einer besseren Zukunft

Vamos!Gemma!
 Verein a.muse.e/haus.kultur
 Verein DANAIDA
 Verein der Bosniaken Steiermark
 Verein Frauenservice Graz
 Verein für Gedenkkultur
 Verein InterAct
 Verein Judentum erLeben
 Verein ISOP
 Verein OMEGA-Transkulturelles Zentrum, Graz
 Verein ZEBRA
 Verein Xenos
 Verlag Leykam
 Vorstudienlehrgang der Grazer Universitäten

Way of Hope
 Walthaus Graz
 Weitläden Tummelplatz
 Weitläden Reitschulgasse
 Weitzer Hotels
 Werkstatt Graz
 Wiener Institut für internationalen Dialog und Zusammenarbeit, vidd
 Wissenschaftsladen Graz
 World University Service, WUS

Zenith – Cultural Crossworks
 Zerum
 ZIKOMO



Das AAI Graz ist keine Insel

Durch die Kultur- und Bildungsarbeit genauso mit der Welt im Großen und im Kleinen verbunden wie durch den Kontakt mit Studierenden aus allen Kontinenten, steht das AAI auch in einem großen Netzwerk in Österreich, der Steiermark und Graz. Der ständige Kontakt mit Institutionen, die im selben Handlungsfeld tätig sind bzw. dieselben Inhalte für wichtig halten, ist einerseits eine gegenseitige Bereicherung und Austausch, andererseits eine Bündelung von Kräften in der Vertretung der Anliegen um eine gute Welt für alle.

Neben den inhaltlichen Kooperationen ist das AAI auch darauf angewiesen, finanzielle Mittel für die Erarbeitung und Umsetzung von Konzepten und Serviceleistungen zu erhalten. Hier sind wir vielen zu Dank verpflichtet: für die Geldmittel, die wir von verschiedensten Stellen erhalten, und für die Wertschätzung und Bestärkung unserer Arbeit, die wir nicht zuletzt dadurch erfahren. Die zunehmenden Schwierigkeiten, finanzielle Mittel zu lukrieren, machen allerdings auch vor dem AAI nicht Halt. Kürzungen und die Notwendigkeit, andere Quellen als bisher zu erschließen, sind mittlerweile eine große Herausforderung in der Arbeit. Wir wissen deshalb vor allem die langfristige und verlässliche Partnerschaft mit vielen Stellen und Einrichtungen zu schätzen, die mit garantieren, dass wir ein kontinuierliches Angebot machen können an jene, die im AAI Graz Unterstützung, inhaltliche Impulse, Entfaltungsmöglichkeiten und Menschen suchen, die für sie da sind.

Das „Afro“ ist ein ganz besonderer Hinweis auf und Ausweis für die Menschenrechtsstadt Graz. Seit nunmehr fünfzig Jahren beherbergt es Studierende aus fernen Ländern, die gekommen sind, um von uns zu lernen; aber auch uns zu lehren, was es bedeutet anders zu sein. Die uns Einblicke in andere soziale, wirtschaftliche, kulturelle Lebenswelten erlauben, die inzwischen Teil einer uns alle erfassenden globalen Dynamik sind. Das „Afro“ ist somit „Welt“.

Viele beeindruckende Menschen haben es getragen und geprägt. Viele Menschen hat es beeindruckend beeinflusst. Es hat der Stadt Graz und über deren Grenzen hinaus Wege in eine weltoffene, Vielfalt bejahende und der Entwicklungspolitik zugewandte Zukunft vorgezeigt und vorgelebt. Dafür gilt es allen früheren und derzeitigen Mitwirkenden zu danken.

Die Österreichische Entwicklungszusammenarbeit hat das Afro-Asiatische Institut in Graz seit nunmehr mehreren Jahrzehnten ideell und finanziell unterstützt. Es möge als Raum der Begegnung, des Dialogs, des Lernens und des Neuen noch mindestens ein weiteres halbes Jahrhundert bestehen und spürbar sein.

Dr. Helmuth Hartmeyer

ADA – Austrian Development Agency
Agentur der Österreichischen
Entwicklungszusammenarbeit

Integration ist keine Einbahnstraße. Es bedarf von beiden Seiten Anstrengungen für ein ausgeglichenes Miteinander. Wenn Integration nicht gelingt und dadurch die Gesellschaft auseinander dividiert wird, sind große Probleme die Folge. Das Afro-Asiatische Institut hilft mit, dies zu vermeiden und leistet einen großen Beitrag für ein friedvolles Zusammenleben aller Menschen in der Steiermark. Deshalb kann ich als zuständiger politischer Verantwortlicher in unserem Bundesland diese Initiative gar nicht hoch genug schätzen.

Landeshauptmann-Stellvertreter
Siegfried Schrittwieser

Landesregierung Steiermark, Ressort: Soziales und Arbeit,
Erneuerbare Energien, Wohnhaussanierung

Die Zusammenarbeit von Menschen aus unterschiedlichen Regionen und Kontinenten ist in Zeiten einer immer stärker zusammenwachsenden Welt ein wichtiger Erfolgsfaktor. Es geht darum, Grenzen zu überschreiten, den eigenen Horizont zu erweitern, sich auszutauschen, voneinander zu profitieren und damit die Lebensqualität der Menschen zu verbessern. Die Steiermark lebt dieses Überschreiten von Grenzen seit vielen Jahren in den unterschiedlichsten Bereichen sehr erfolgreich. Das Afro-Asiatische Institut in Graz leistet seit nunmehr 50 Jahren einen wesentlichen Beitrag dafür. Mit seinem umfassenden Kultur- und Bildungsprogramm fördert es den kulturellen Austausch und die Vernetzung von Studierenden aus Österreich, Afrika, Asien und Lateinamerika. Daher unterstütze ich die Arbeit des Afro-Asiatischen Instituts sehr gerne und wünsche für die nächsten 50 Jahre alles Gute und weiterhin viel Erfolg.

Landesrat Dr. Christian Buchmann
Landesregierung Steiermark,
Ressort: Wirtschaft, Europa und Kultur

50 Jahre sind eine lange Zeit und es ist ein besonderer Grund zum Feiern, wenn man dieses Alter erreicht hat. Das Grazer Afro-Asiatische Institut begeht in diesen Tagen genau jenen Ehrentag und dazu möchte ich an dieser Stelle ganz herzlich gratulieren. Für viele

Grazerinnen und Grazer und insbesondere für viele Studierende wäre Graz ohne das „Afro“ nicht denkbar. 50 Jahre Afro-Asiatisches Institut bedeuten ein halbes Jahrhundert Völkerverständigung, Austausch der Kulturen, Spaß beim Studieren und ein gemeinsames Mittagessen vor Ort. Für mich als Integrationsstadtrat steht ein Projekt wie das Afro-Asiatische Institut beispielhaft für einen Ort, wo Integration und ein gelungenes Miteinander optimal funktionieren. Unterschiedliche Religionen und Kulturen werden nicht im Gegensatz erlebt, sondern als Bereicherung für das eigene Leben und die eigenen Erfahrungen verstanden.

Ich darf mich bei den Verantwortlichen des Afro-Asiatischen Institutes und bei den vielen Studierenden, die gemeinsam das Grazer „Afro“ ausmachen, für ihren unermüdlichen Einsatz für eine gelungene Integration bedanken. Dank ihrer Teilnahme und Unterstützung sind so wichtige Projekte, wie die interreligiöse Konferenz und das Folgeprojekt ComUnitySpirit, aber auch der interreligiöse Dialog, mit und für die Stadt Graz erfolgreich umgesetzt worden. In diesem Sinne darf ich dem Afro-Asiatischen Institut als Grazer Institution viel Erfolg für die Zukunft, und weitere 50 Jahre der interkulturellen Bildungs- und Kulturarbeit und der gelebten Integration wünschen.

Stadtrat Kurt Hohensinner, MBA
Stadtrat für Bildung, Integration und Sport

Die Gründungsidee des Afro war es, Studierenden aus Afrika, Asien und Lateinamerika eine qualifizierte Ausbildung in Europa zu ermöglichen, damit sie durch ihr Wissen einen Beitrag zum Aufbau des Heimatlandes einbringen. Aufbauend auf die Erfahrung dieses Beziehungsnetzes hat sich heute die Zielsetzung erweitert. Das Afro ist Begegnungs-, Lern- und Übungsort für eine Gesellschaft, die multireligiös und multikulturell geprägt ist. Gerade in dieser Aufgabe wird das Afro in den nächsten Jahren ein notwendiger und unverzichtbarer „Player“ in der Zivilgesellschaft sein, der dazu beiträgt, durch Kompetenz und Bewusstseinsbildung, das Miteinander in unserer Gesellschaft und in den Heimatländern der Studierenden zu stärken.

Mag. Herbert Beiglböck
Wirtschaftsdirektor, Diözese Graz-Seckau, Kuratoriumsmitglied

Im Namen der Katholischen Frauenbewegung Österreichs und im eigenen Namen gratuliere ich dem AAI Graz sehr herzlich zum 50-Jahr-Jubiläum! Von Beginn an unterstützt unsere Aktion Familienfasttag die Frauenbildung, darunter auch Stipendien für Ausbildung und Studium. 1983 wurden die Stipendienprogramme an die AAIs wegen ihrer großen Fachkompetenz übertragen. In den 90er Jahren entstand dann die Kooperation mit der ADA (Austrian Development Agency) in Form von Eine-Welt-Stipendien (EWS). 2010 beendete die ADA das EWS-Programm, es begann eine neue inhaltliche Zusammenarbeit mit dem AAI Graz, das sich auf die Bereiche Beratung, Betreuung und Vernetzung konzentriert. Das AAI Graz ist mit seinen entwicklungspolitischen, interreligiösen und interkulturellen Bildungs- und Kultur-Angeboten ein vielschichtiges Informationszentrum und fördert den Kulturaustausch über die Kontinente hinweg. Ich wünsche dem AAI Graz als Kommunikations-, Unterstützungs- und Begegnungszentrum für Studierende aus Afrika, Asien und Lateinamerika weiterhin viel Tatkraft und Herzblut für die anstehenden Aufgaben und Herausforderungen!

Veronika Pernsteiner, M.A.

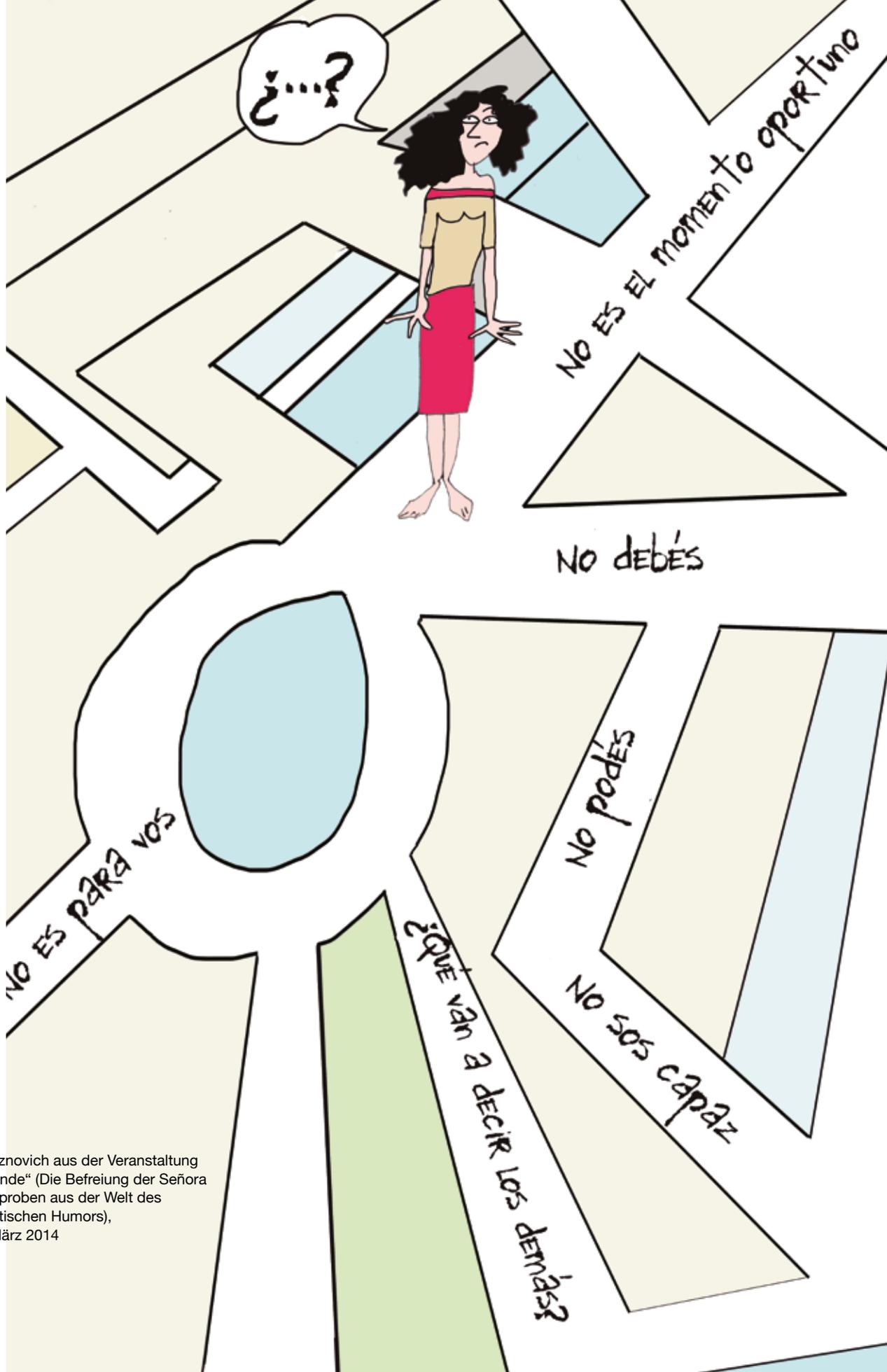
Stv. Vorsitzende der Katholischen Frauenbewegung Österreichs,
Verantwortliche für die Aktion Familienfasttag im Vorsitz-Team

Das Afro-Asiatische Institut schafft Räume, in denen Geben und Nehmen zu einer Grundlage von Bildung werden. Wenn sich Menschen auf die Fremden und das Fremde mit der Haltung des Lernens und Forschens einlassen, wie es die internationalen Studierenden in Österreich tun, aber auch diejenigen, deren Wege sie kreuzen, wird Neues möglich. Der eigene Blick kann sich auf die globale Dimension erweitern, wo die Fragen nach Gerechtigkeit noch brennender werden, wo es keine einfachen Lösungen mehr gibt, die Motivation sie zu finden aber ein persönliches Thema wird. Hier entwickelt sich Kreativität, aus der neue Denkweisen und Lösungspotenziale hervorgehen. Im Namen der Dreikönigsaktion der Katholischen Jungschar freue ich mich, dem Afro-Asiatischen Institut zu seinem 50jährigen Engagement, das wissenschaftliche Förderung mit interkulturellem Austausch verbindet, sehr herzlich gratulieren zu dürfen!

Mag.^a Claudia Pein

Dreikönigsaktion Steiermark





Impressum

Afro-Asiatisches Institut
Leechgasse 22-24, A-8010 Graz
T: +43 316 324434
F: +43 316 324434-59
E: office@aai-graz.at
www.aai-graz.at

Gesamtredaktion:

Mag.^a Beatrix Leidwein-Friedl
Dr.ⁱⁿ Claudia Unger

Redaktionsteam:

Mag.^a Petra Imre
Mag.^a Evelyn Tschernko
Bakk.^a Nicola Baloch
Mag. Pamir Harvey

Grafische Gestaltung:

The Schubidu Quartet
www.schubiduquartet.com

Foto Credits:

Nicht gekennzeichnete Fotos:
The Schubidu Quartet, AAI Graz

Graz, 2014

Spenden für die Festschrift kommen
dem AAI-Stipendienprogramm zugute.

